Zeitschrift: Jahrbuch für schweizerische Geschichte
Band: 21 (1896)

Artikel: Der Verrat von Novara 1500
Autor: Escher, Hermann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-31805

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER

VERRAT VON NOVARA 1500.

Von

HERMANN ESCHER.

Leere Seite
Blank page
Page vide

I[1]).

«Kaum jemals hat es eine kriegerische Unternehmung «gegeben, die nach raschem Gelingen so wenig unmittelbare «Folgen herbeigeführt hat, dagegen mittelbare von der grössten «Bedeutung für die Welt».

Diese Worte, mit denen Ranke den Zug König Karls VIII. von Frankreich nach Neapel würdigt, gelten für die Schweiz in ganz besonderem Masse. Auch in der Geschichte der Eidgenossenschaft bildet der Zug der Jahre 1494 und 1495 einen Wendepunkt. Er bedeutet den Abschluss einer zehnjährigen politischen Zurückgezogenheit, die auf das erste gewaltige Auftreten in der europäischen Politik gefolgt war, und vermittelt zugleich den Eintritt in einen zwanzigjährigen Zeitraum der engsten Verwicklung in die grossen europäischen Gegensätze, einen Zeitraum, in dem die Eidgenossen universale Politik in grossem Stil zu treiben unternahmen, mit raschen Schritten einen ungeahnten Höhepunkt der Macht erreichten, aber nicht minder rasch sich auch der Grenzen dieser Macht bewusst wurden.

Aus den Burgunderkriegen war ihnen als bester Gewinn die Erkenntnis geblieben, dass ihre geeinte Kraft den Angriffen

---

[1]) Die nachfolgende Abhandlung, die ein Stück einer grössern Arbeit zu bilden bestimmt war, lag seit langen Jahren in meinem Pulte. Da der in ihr berührte Gegenstand in jüngster Zeit mehrfach in kleineren Schriften behandelt worden ist und das Interesse der Fachgenossen auf sich gezogen hat, entschloss ich mich, die Arbeit, mit einer kleinen Einleitung und den notwendigen Nachträgen versehen, druckfertig zu machen und sie an dieser Stelle den Freunden der Schweizergeschichte mitzuteilen.

auch des glänzendsten Heeres des damaligen Europas gewachsen sei. Die Orte hatten sich gesonnt in dem Bewusstsein, eine viel umworbene Macht zu sein, der von allen gekrönten Häuptern die schönsten Liebeserklärungen gemacht wurden. Aber als unerfahrene Neulinge in der grossen europäischen Politik hatten sie ihre militärischen Erfolge politisch nicht zu verwerten gewusst. Wäre die diplomatische Einsicht mit diesen Erfolgen Hand in Hand gegangen, so hätten die Orte von ihrer einmal auf dem Schlachtfelde gewonnenen Stellung aus in die Angelegenheiten Europas kräftig einzuwirken vermocht. Allein noch lag ihnen durchaus fern, in selbständiger Rolle unter den Mithandelnden auf der grossen diplomatischen Bühne aufzutreten. Ihre Politik war lediglich eine passive, vorbeugende, nur darauf gerichtet, wie allfällig feindlichen Bestrebungen der Nachbarn am ehesten im voraus der Boden unter den Füssen entzogen werden könne, ohne dass sie selber zu Bündnissen zu greifen brauchten, die, statt ihnen Schutz zu gewähren, sie in die gefährlichsten Verwicklungen erst recht hineinzogen. Ohnehin hatten ja gerade die auf die grossen Schlachten folgenden Jahre gezeigt, wie wenig die damalige Eidgenossenschaft im Stande war, sich zu einem einheitlichen und von festen Gesichtspunkten geleiteten Auftreten nach aussen aufzuraffen. Nur nach grossen Anstrengungen war es gelungen, den tiefgreifenden innern Zwist durch das Stanser Verkommnis nicht ganz auszugleichen, aber wenigstens für die nächste Zeit zu beseitigen. Um so mehr erschien es als genügend, der Wiederkehr einer ähnlichen Kriegsgefahr dadurch vorzubeugen, dass man trachtete, sich nach allen Seiten hin mit den mächtigen Nachbarn auf einen guten Fuss zu stellen, dabei jedoch möglichst wenig Verbindlichkeiten einzugehen. Dieses Streben fand seine Krönung, als im Jahre 1483 die neun Jahre zuvor mit Sigmund geschlossene Erbeinung in beidseitigem Einverständnis aufgehoben wurde und 1484 an die Stelle der Allianz mit Ludwig XI. ein ziemlich farbloser Freundschaftsvertrag trat mit der vormundschaftlichen Regierung, die für den jungen Karl VIII. die Geschäfte führte.

Bis in die Mitte der 90er Jahre verharrte die Eidgenossenschaft in dieser Zurückgezogenheit. Zwar geschah das keineswegs, weil alle Orte hierin einig und von bewusster Abneigung gegen jede Einmischung in auswärtige Angelegenheiten erfüllt gewesen wären. Die Gründe waren vielmehr innerpolitischer Natur. Der französisch-habsburgische Gegensatz schien sich, obgleich er in seinen damaligen, zumeist in den niederländischen Angelegenheiten beruhenden Streitpunkten, die Schweiz nur wenig berührte, verflechten zu wollen mit dem so gefährlichen inneren Gegensatz zwischen Reislauf und Pensionenwesen, der abermals eine tiefe Kluft zwischen den Orten zu öffnen drohte. Neuerdings bemächtigte sich gegen Ende der 80er Jahre eine gefährliche Aufregung des ganzen Volkes. Waldmanns Ende warf nicht nur auf die zürcherischen, sondern auch auf die eidgenössischen Zustände ein grelles Licht. Viele mochten sich an die Zeiten vor dem Stanser Verkommnis erinnert fühlen. Der Gedanke an jene frühere Krisis lag ja in der Tat nahe genug, und die Erinnerung an sie rief den Wunsch wach, ihre Wiederkehr zu vermeiden. Die in entgegengesetzter Richtung auseinanderstrebenden Neigungen und Kräfte hielten einander die Waage und hoben sich schliesslich gegenseitig auf. Man traf sich in der Befolgung einer neutralen Haltung, und die Freunde Frankreichs wie die Habsburgs vereinigten sich zu gemeinsamer Rückberufung der in den beiden Lagern befindlichen Knechte und zu gemeinsamer Vermittlung zwischen den streitenden Mächten[1]).

---

[1]) W. Oechsli hat in seiner Abhandlung «Die Beziehungen der schweizerischen Eidgenossenschaft zum Reich bis zum Schwabenkrieg» in Hiltys politischem Jahrbuch 1890, p. 517, bemerkt, es seien in diesem Verhalten die «Anfänge der grundsätzlichen Neutralitätspolitik der Schweiz zu suchen». Der Ausdruck ist, je nachdem man ihn fasst, vielleicht etwas missverständlich. Wer den Ton auf das Wort «grundsätzlich» legt, für den wird er zu viel in sich fassen, während allerdings der Wahrnehmung ganz und gar beizupflichten ist, dass hier höchst bedeutsame «Anfänge» einer grundsätzlichen Neutralitätspolitik vorliegen. Zu einer grundsätzlichen

Diesen Zustand verhältnissmässiger Stille in den auswärtigen Beziehungen schien auch Karls VIII. Zug nach Neapel nicht unterbrechen zu sollen, trotzdem die schweizerischen Reisläufer dem französischen König in hellen Scharen zuströmten. Karl hatte, um sich den Rücken zu sichern, umfassende Abmachungen getroffen mit allen Mächten, die ihm hätten in den Arm fallen können. Es fiel deshalb auch in der Eidgenossenschaft jede Veranlassung weg, den Zulauf der Knechte anders als von innerpolitischen Erwägungen aus zu beurteilen.

Allein unversehens veränderte sich die Lage. Der Übergang der Franzosen über die Alpen stellte sich als eine schwere Störung nicht nur des italienischen, sondern des ganzen westeuropäischen Gleichgewichts dar, zu dessen Wiederherstellung Jahrzehnte den einmal verrückten Schwerpunkt umsonst wieder

---

Behandlung solcher Fragen fehlte damals noch die Reife des politischen Urteils, die nur die Frucht reicher und auch schwerer Erfahrung ist. Die Neutralität ist hier meines Erachtens lediglich als eine Politik der freien Hand aufzufassen, die vornehmlich durch innerpolitische Rücksichten veranlasst wurde. Angesichts des Gegensatzes, der durch die Eidgenossenschaft im ganzen, wie durch die Orte im einzelnen gieng, suchte man allem aus dem Wege zu gehen, was ihm neue Nahrung hätte zuführen können. Man einigte sich somit dahin, sich zur Zeit nicht in die Händel der Nachbarn hineinziehen zu lassen und dabei eine Zurückhaltung zu beobachten, die, wie die Rückberufung der Knechte, nach den Anschauungen der Zeit von dem Neutralen nicht einmal verlangt wurde. (Vgl. P. Schweizers Geschichte der schweizerischen Neutralität, insbesondere den allgemeinen Teil.) In dem Beschluss der Orte lag keine bewusste, absichtliche Neutralitätserklärung. Aber mit Rücksicht auf so unendlich zahlreiche weit reichende und ganz anderswohin gerichtete Privatinteressen, die sich in den Städten wie in den Ländern geltend machten, war sie von grosser Tragweite, und insofern liegt in ihr ein höchst bedeutsamer Anfang zur Erkenntnis, dass gemäss der Eigenart des eidgenössischen Staatswesens eine grundsätzliche Neutralitätspolitik der Schweiz am meisten fromme. Freilich bedurfte es all der herben Erfahrungen, die die ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts den Eidgenossen brachten, um diesen Anfang zu einem bewussten Grundsatz zu entwickeln.

zu finden versuchten. Kaum hatten sich die Franzosen mühelos in Neapel festgesetzt, so stieg in ihrem Rücken ein drohendes Unwetter auf. Mailand, das den König von Frankreich erst recht über die Alpen gerufen, Venedig, mit dem er in bester Freundschaft zu stehen wähnte, Ferdinand von Aragon und Maximilian von Österreich, die sich mit Karls Zug einverstanden erklärt hatten, vereinigten sich, um den Franzosen die rasch gewonnene Beute wieder zu entreissen. Bei den Zurüstungen, die man von beiden Seiten traf, wurden ganz von selbst die Gedanken auch auf die Eidgenossenschaft gelenkt. Es entstand ein allgemeiner Wettbewerb, der den Preis der eidgenössischen Freundschaft rasch emporbrachte. Und um die Schweiz noch mehr in den allgemeinen Gegensatz hinein zu ziehen, verflocht sich dieser im besondern mit der Frage wegen der Herrschaft über das angrenzende Herzogtum Mailand.

Mit Mailand standen besonders die Gebirgskantone in vielfachem Verkehr; sie setzten dort ihre Landeserzeugnisse ab und bezogen dagegen einen grossen Teil der unentbehrlichen Nahrungsmittel. Die politischen Beziehungen waren von jeher starkem Wechsel unterworfen gewesen. Mit begehrlichen Augen blickten seit mehr als hundert Jahren die IV Waldstätte und voraus die Urner in die sonnigen Thäler hinüber, die sich gegen die lombardischen Seen öffnen. Kriegerische Erfolge, schwere Schlappen und Freundschafts- und Handelsverträge wechselten mit einander ab und schienen jene bald ihrem Ziel, an den Gestaden dieser Seen festen Fuss zu fassen, nahe zu bringen, bald wieder weit von ihm zurück zu werfen. In den letzten Zeiten war das Verhältnis zu Mailand sehr kühl, teilweise sogar feindselig gewesen.

Während Karl VIII. seine Erbansprüche auf Neapel durchführte, erhob Herzog Ludwig von Orleans, der Schwager und voraussichtliche Nachfolger des Königs, als legitimer Sprössling des Hauses Visconti, ähnliche Ansprüche auf das Herzogtum Mailand. Dabei mochte er nicht mit Unrecht in den Eidgenossen und vorzugsweise in den IV Waldstätten seine natür-

lichen Bundesgenossen erblicken. Im Namen des Königs und als dessen Statthalter eröffnete er im Sommer 1495 den Orten die blendendsten Aussichten. Er übernahm es, beim König die Zahlung der alten Pensionen, wie sie unter Ludwig XI. üblich gewesen waren (20,000 Fr.), auszuwirken; er verhiess überdiess, ihnen Bellinzona, Lugano und Locarno zum erblichen Eigentum zu überlassen und ihnen Zollfreiheit durch das ganze Herzogtum zu gewähren (also auch in die Stadt Mailand, die sonst in den früheren Capitulaten immer ausgeschlossen gewesen war), für den Fall, dass es ihm gelinge, Mailand zu erobern und dass die Eidgenossen zu dem Ende einen Zug auf seine Kosten unternehmen wollten.

Auf der andern Seite liess sich Ludovico Moro, der der Gefahr am meisten ausgesetzt war, nicht minder angelegen sein, die Eidgenossen für sich zu gewinnen. Im Gegensatz zu seiner früheren Haltung überhäufte er seit dem Januar 1495 die Orte mit stets gesteigerten Liebeswerbungen, bot ihnen, als die Erneuerung des noch vom früheren Herzog her bestehenden, sehr farblosen Capitulats nicht beliebte, Zahlung von regelmässigen Pensionen an und gab sich die grösste Mühe, die Abneigung, die da und dort, besonders in Luzern und Uri, gegen ihn herrschte, zu beschwichtigen. Aber was ihm später zur Hauptursache seines Unglückes wurde, liess ihn schon im Anfange seines Kampfes mit Ludwig von Orleans den schweren Fehler begehen, für seine politischen Zwecke nicht auch die nötigen Mittel aufzuwenden. Sein Verhängnis war, dass er, im Vertrauen auf seinen schlauen und beweglichen Geist, der ihm gestatten werde, im entscheidenden Augenblick des Gegners schwache Seite zu erspähen und mehr durch diplomatisches Geschick als durch materiellen Aufwand ihn aus dem Sattel zu heben, sich stets nur zu halben Massregeln verleiten liess. Auch jetzt war er nicht geneigt, entschieden den Einsatz zu wagen, der allein ihm hätte zum Ziele verhelfen können. Seine Anerbietungen waren zu geringfügig. Mit 5000 fl. jährlicher Pension hoffte er nicht nur die Eidgenossen zur Neutralität und

zur Gestattung unbeschränkter Werbungen bewegen zu können; er glaubte, um diesen Preis den Orten sogar zumuten zu dürfen, dass sie ihm im Bedarfsfalle mit 6000 Mann auf eigene Kosten für zwei Monate zuziehen sollten!

Hätte es sich nur um die italienischen Angelegenheiten gehandelt, so wäre es voraussichtlich nicht so rasch gelungen, die Eidgenossen aus ihrer bisherigen Haltung herauszuziehen; denn auch gegen Frankreich herrschte vielfache und berechtigte Abneigung. Hierin eine Änderung zu bewirken, war vornehmlich den Verwicklungen vorbehalten, die sich zwischen der Schweiz und dem Reiche seit 1495 erhoben.

Anfänglich waren es nur Aufforderungen, Ermahnungen und Vorstellungen, mit denen die Organe des Reiches die Eidgenossen zum näheren Anschluss zu bewegen suchten. Allein bald giengen sie über in Vorwürfe und Drohungen und in Massregelungen zugewandter Orte. Zwar bemühte sich Maximilian, die Eidgenossen mit möglichster Schonung zu behandeln; denn ihm lag sehr daran, die alte Erbeinung, die einst zwischen ihnen und Herzog Sigmund bestanden hatte, wieder aufzurichten; besonders um seiner italienischen Pläne willen war ihm von grosser Wichtigkeit, die Eidgenossen nicht zu Gegnern zu haben. Allein er vermochte dennoch nicht zu verhindern, dass die grundsätzlichen Streitigkeiten über das Verhältnis der Eidgenossen zum Reiche immer tiefer griffen. Eine gründliche Auseinandersetzung wurde von Jahr zu Jahr unvermeidlicher[1]). Je näher sie trat, um so mehr fieng der Gedanke an sie an, die eidgenössische Politik ausschliesslich zu beherrschen und die übrigen Fragen der auswärtigen Politik, insbesondere die mailändische, von sich abhängig zu machen.

Den Hauptvorteil aus dieser Verschiebung der Gesichtspunkte zog selbstverständlich Frankreich. In ganz richtiger Weise benutzte es die steigende Entfremdung zwischen dem

---

[1]) Vgl. hierüber die schon erwähnten klaren und einlässlichen Ausführungen Oechslis.

Reiche und der Schweiz, um sich dieser als Rückhalt für den bevorstehenden Waffengang anzubieten und sie dafür mit Rücksicht auf die Angelegenheiten Italiens dem französischen Interesse dienstbar zu machen. Es ist erst jüngst wieder die Entwicklung dieser Dinge so beleuchtet worden, als ob der Schwabenkrieg vornehmlich durch die Hetzereien des französischen Königs angefacht worden wäre[1]). Das heisst die eigentlichen Ursachen der Trennung vom Reiche ebenso sehr verkennen, wie man die Ursachen der Burgunderkriege verkannte, indem man lediglich das französische Gold als solche bezeichnete. Aber allerdings ist so viel sicher, dass Frankreich an dem Kriege das grösste Interesse hatte und demgemäss handelte.

Es ist nicht möglich im Rahmen der vorliegenden Abhandlung diese Verhältnisse einlässlicher darzustellen. Aber der Zusammenhang erfordert, sie wenigstens in ihren Hauptzügen kurz nachzuzeichnen.

Als sich im Sommer 1495 zum ersten Mal die Orte für oder gegen die Anträge Frankreichs und Mailands auszusprechen hatten, da erklärten sich dreieinhalb Orte (Zürich, Bern, Obwalden und Glarus) als Freunde Mailands, dreieinhalb (Uri, Schwyz, Nidwalden und Zug) als dessen Gegner und als Freunde Frankreichs, und drei (Luzern, Freiburg und Solothurn) erteilten keine entschiedene Antwort, gaben aber zu verstehen, dass sie eher für ein Bündnis mit Mailand wären. Schon in der ersten Gruppierung zeigt sich, wie die Haltung der einzelnen Orte in dieser Angelegenheit zusammenhieng mit den Beziehungen zum römischen König und zum Reich. Zu den Freunden Mailands gehörte vornehmlich Bern, das, seit Jahren über die unbefugten französischen Werbungen erbittert, in dem Gegensatze zwischen Karl VIII. und Maximilian stets

---

[1]) Hauck: Zur Geschichte des Herzogs Ludovico il Moro (Heidelberger Dissertation), Köln 1892, p. 41.

des letztern Partei ergriffen hatte. Auf Berns Seite stand sodann als ebenso nachhaltiger Gegner Frankreichs Obwalden. Die ausgesprochensten und standhaftesten Freunde Frankreichs dagegen waren zunächst Uri, Nidwalden und Zug, die Orte, die im Frühjahr 1495 jenen vom Zaune gerissenen Zug gegen Constanz unternommen hatten, auch im weiteren Verlauf der Dinge den Anforderungen des Reiches am meisten widerstrebten, im Schwabenkriege am meisten Kriegslust aufwiesen und, als er seinem Ende entgegengieng, ihn teilweise gern noch länger fortgeführt hätten.

Zwischen diesen Vertretern der extremen Richtungen stehend, bildeten die übrigen Orte, von denen ja allerdings einige schon Stellung genommen hatten, das Feld, auf dem die beiden Gegner mit allen Mitteln und mit wechselndem Erfolg einander den Rang abzulaufen suchten und auf dem es insbesondere alle Wandlungen in den Beziehungen der Eidgenossen zum Reich auszunützen galt. Des Herzogs von Orleans ausserordentliche Versprechungen hatten vornehmlich in der Urschweiz mächtigen Widerhall gefunden und die Reisläufer in hellen Haufen über die Berge hinüber zum Entsatz des in Novara von Moro enge umschlossenen Prätendenten gelockt. Als dann aber die Seuche der sogenannten bösen Blattern unter den Zurückkehrenden jene entsetzlichen Verheerungen anrichtete, war der Rückschlag nirgends so gross, wie in den innern Orten. Für mehrere Monate musste Frankreich dort sein Spiel verloren geben. Dafür gelang es ihm, Luzern zu erobern und ganz besonders Freiburg und Solothurn für bleibend an sich zu fesseln. Sodann vermochte es in Nidwalden und etwas später auch in Uri wieder festen Fuss zu fassen. Schwyz, im Verein mit Obwalden, verharrte jedoch noch für mehrere Jahre in seiner Abneigung. Als besonderer Erfolg dagegen hatte zu gelten, dass die zunehmende Spannung mit dem Reiche auch in dem Vorort Zürich, auf den ja seiner ganzen Lage nach die jenseits des Rheines aufsteigenden Gewitterwolken ganz andern Eindruck machen mussten, als auf das mehr gegen

Westen blickende Bern, einen Umschwung der Stimmung zu Gunsten Karls bewirkte. Am 1. November 1495 war der Entwurf des französischen Bündnisses nur von den fünf Orten Luzern, Zug, Glarus, Freiburg und Solothurn angenommen worden. Am 23. April 1496 befanden sich auf dem endgültig ausgefertigten Dokument auch die Namen Zürichs, Uris und Nidwaldens. 7½ Orte standen also auf Seiten Frankreichs. Ihnen gegenüber hielten Bern, Schwyz und Obwalden die Partei Mailands.

Dieser entschiedene Sieg der Franzosen war zunächst die Folge der Politik Maximilians und der Reichsstände, die während des Winters in unklugster Weise die Orte in Frankreichs Arme trieben[1]). Aber nicht minder ungeschickt benahmen sich die eigenen Freunde Moros in der Schweiz. Bern mochte hoffen, die Anfangs des Jahres 1496 noch schwankenden Orte dem französischen Einfluss zu entziehen, indem es unzweideutig kund gab, dass es sich für alle Fälle freie Hand vorzubehalten gedenke, wie auch immer das französische Bündnis auf die Beziehungen der übrigen Orte zu Mailand zurückwirken möge. Am 1. März 1496 schloss es mit dem Herzog ein Capitulat, das durch zwei Bestimmungen über den Charakter eines blossen Freundschaftsvertrages ziemlich weit hinausgehoben wurde. Im ersten Artikel sicherten sich die beiden Vertragschliessenden nicht nur Frieden und Freundschaft zu, sondern auch, dass sie die wechselseitigen Gegner mit tätlichem Aufwand zurückzutreiben verpflichtet seien[2]). Und noch bedeutsamer war die andere Bestimmung, dass bei kriegerischen Verwicklungen zwischen der einen Partei und den Freunden oder Bundesverwandten der andern diese nicht nur eine Vermittlung und Beschwichtigung versuchen, sondern sich neutral und von

---

[1]) Vgl. Oechsli a. a. O. p. 553.

[2]) . . . . «quinymo illos (sc. hostes, inimicos vel adversarios [der anderen Partei]) repellere et eliminare debemus cum effectu».

einer Unterstützung der Bundesgenossen fern halten solle[1]). Bern setzte sich damit in offenen Widerspruch zu den eidgenössischen Bünden. Mit Recht beschwerten sich die übrigen Orte darüber. Was Bern zu vermeiden gehofft hatte, trat erst recht ein: die Ausdehnung des französischen Bündnisses auf 7½ Orte und, wie schon erwähnt, seine Ratifikation am 23. April 1496.

Nach einem Zeitraum von zwölf Jahren hatten damit die Eidgenossen in ihrer Mehrheit die Politik der freien Hand verlassen und sich nach aussen, wenn auch nicht formell, so doch der Sache nach gebunden. Karl sicherte ihnen die Zahlung jährlicher Pensionen im Betrage von 20,000 Fr. und, wenn sie in Krieg geraten würden, Hülfe mit Waffengewalt und mit Geld zu. Ihrerseits dagegen verpflichteten sich die Orte, dem König im Bedarfsfalle Knechte zulaufen zu lassen, soviel ihnen angemessen erscheine.

Die Liga versuchte vergeblich den Verlust wieder einzubringen, indem sie zunächst Frankreichs Leistungen noch überbot und hierauf wenigstens die Zusicherung neutraler Haltung durch Zahlung von 500 Gulden an jedes der Orte zu erreichen trachtete. Als die Mehrheit nicht darauf hörte, bestärkte sie

---

[1]) «Et casu quo id impetrari non posset (ut pars ipsa, cui ipsi bellorum seu guerrarum motores federe seu amicitia juncti forent . . . omnem operam impendere debeat, quo . . . hujus modi bellorum insultus et facti opera cohibeantur et mediis amicabilibus componantur) debebit tunc pars ipsa, quorum confederati et conjuncti guerris et facti operibus incumbunt, quieta in sede permanere nec arma in subsidium eorundem confederatorum sumere»; wozu dann allerdings noch die Formel angehängt wurde: «et hoc quantum cum honore et absque lesione conscientie fieri potest, omni dolo et fraude penitus exclusis». Es ist nur nicht recht klar, an wessen Adresse diese Zusicherung gerichtet war. Die Neutralität einzelner Orte in den Kriegen der Gesamtheit gegen aussen ist zum Glück der Eidgenossenschaft fremd geblieben. Der erwähnte Artikel ist desshalb doppelt beachtenswert, weil er versuchte, eine solche Neutralität einzubürgern. Dass Bern die Bestimmung später fallen lassen musste, war für die Entwicklung der Eidgenossenschaft zweifellos von grösster Tragweite.

wenigstens Bern, Schwyz und Obwalden in ihrer franzosenfeindlichen Haltung, indem sie ihnen die Zahlung ganz bedeutender jährlicher Pensionen verhiess[1]).

Diese Abmachung bedeutete einen Erfolg für die Liga im allgemeinen, wie für Ludovico im besondern. Aber trotzdem war ihm nur wenig geholfen. Eine neutrale Stellung nur einzelner Orte gewährte ihm keinen Nutzen, so lange die übrigen Frankreich verpflichtet blieben. Der Unwille der Orte über die Klausel im Capitulat mit Bern hatte hierüber keinen Zweifel gelassen. Das französische Bündnis rückgängig zu machen, war gar keine Aussicht vorhanden. Moros einziges Ziel musste deshalb sein, durch Gewährung greifbarer Vorteile die mit Frankreich verbündeten Orte dahin zu bringen, den Bedarfsfall französischer Werbungen recht lange als nicht vorhanden zu erklären; er musste geben, ohne zu verlangen. Die ganze Unsicherheit seiner Lage war damit ausgesprochen. Ausdrücklich betonte seine Gesandtschaft, dass die Gewährung der alten Zollfreiheiten bis zum Stadtgraben von Mailand und die Zahlung von jährlichen Pensionen von 500 Dukaten die Eidgenossen zu nichts verpflichten sollten[2]).

Wirklich schienen einige der Orte nicht abgeneigt, solche Vorteile, die sie nichts kosteten, einzustecken. Im Februar 1497 erklärten sich auf einer zu Luzern gehaltenen Tagsatzung auch Luzern, Nidwalden, Freiburg und Solothurn zur Annahme des angebotenen Capitulats bereit. Ein Zwischenfall und die grundsätzliche Weigerung von Zürich, Uri und Zug, die die Vereinbarung als unverträglich mit dem französischen Bündnis bezeichneten, vereitelten indessen auch jetzt wieder eine Abmachung. Dass die Reisläufer wieder mehr als je seit 1½ Jahren

---

[1]) Amtliche Sammlung der ältern Eidg. Abschiede III, 1. (hinfort citiert E. A. mit der betreffenden Nummer) Nr. 539. Bern erhielt 4000 fl., d. h. fast dreimal soviel als Frankreich den ihm verbündeten Orten gab; Schwyz und Obwalden zusammen ebenfalls 4000 fl.

[2]) E. A. 540 d, 18. Juli 1496.

den beiden Gegnern zuliefen, machte gerade im richtigen Augenblick auf die Folgen mehrseitig eingegangener Verbindlichkeiten aufmerksam, und Verbindlichkeiten wenigstens moralischer Art traten eben auch gegenüber Mailand ins Leben, sowie dessen Anerbietungen angenommen wurden. Wiederum schien man zur Erkenntnis zu gelangen, wie unheilvoll der Reislauf in feindliche Heerlager ausfallen könnte. Um das Zurückweisen zweier gleichzeitigen Bündnisanträge konnte es sich allerdings nicht mehr handeln. Die Mehrheit war schon gebunden. Aber insofern wenigstens siegte der gesunde Sinn, als man dem mailändischen Boten, der ohnehin durch Werbungen und Aufwiegelungen Klagen veranlasst hatte, den Rat gab, er möge sich, da seine Sache ja doch nicht vorrücke, aus dem Gebiet der Eidgenossenschaft entfernen[1]).

Ludovico gab trotzdem die Hoffnung auch jetzt noch nicht auf. Nachdem sein Gesandter die Eidgenossenschaft verlassen hatte, waren seine schweizerischen Freunde um so thätiger für ihn. Es gelang ihnen, Schwyz und Obwalden, die schon bedenklich zu Frankreich hinüber schwankten, festzuhalten und sogar Nidwalden auf seine Seite zu bringen. Aber dadurch wurden in den übrigen Orten die Befürchtungen über die Folgen einer innern Entzweiung erst recht wieder wachgerufen. Neuerdings richtete sich das allgemeine Missvergnügen gegen den Vorbehalt, den Bern in sein Capitulat aufgenommen hatte. Die Bewegung wurde schliesslich so stark, dass der Herzog für gut fand, den Unwillen zu beschwichtigen, den Vorbehalt aufzuheben und damit den einzigen wirklich greifbaren Erfolg, den er in dem langen diplomatischen Feldzug gegen Frankreich errungen hatte, Preis zu geben[2]). Diesem Verzicht gab der

---

[1]) E. A. 554 b, 560 c, 562 c, 563, 564 b.

[2]) Juli 1498. Vgl. E. A. 578 b, 584 o, 586 g, 589 e, 593 e, 594 d, 598 u, 600 e, 601 h, g, 603 b, 605 a, 608 c. Anshelm II, Ausgabe des histor. Vereins des Kantons Bern, 1884, p. 57, 68, 78, 80.

in Frankreich soeben eingetretene Thronwechsel erst recht grosses Gewicht.

Im April 1498 war Karl VIII. gestorben und sein Schwager Ludwig XII. auf den Tron gestiegen. Hatte bis dahin Neapel als das eigentliche Ziel der französischen Politik gegolten, so trat nunmehr die Eroberung Mailands in den Vordergrund. Ihr wandten sich alle Gedanken des neuen Königs zu.

Für den Sforza schien der Augenblick gekommen, nochmals seine ganze Kraft anzuspannen. Mit dem Tode Karls war das Bündnis zwischen Frankreich und den Orten abgelaufen. Wenn je, so galt es jetzt, dem Nebenbuhler zuvorzukommen und den Eidgenossen neue Anerbietungen zu machen. Aber allerdings hätte es dazu so grosser Mittel bedurft, wie er sie vielleicht für ein oder zwei Jahre, nicht aber auf längere Dauer aufzutreiben vermocht hätte.

Um so geschickter handelte Frankreich. Angesichts der wachsenden Entfremdung zwischen den Eidgenossen und dem Reiche hielt es die Gelegenheit für günstig, auch die bis dahin ihm abgeneigten Orte in seine Interessen hereinzuziehen. Durch eine Gesandtschaft, die er im Sommer 1498 in die Schweiz schickte, stellte Ludwig XII. die Tagsatzung vor die Wahl: entweder ein Bündnis mit Einschluss aller Orte auf der Grundlage des abgelaufenen, oder gar keines. In den Verhandlungen über die französischen Anträge scheint es zwischen den auf dem Tage versammelten Boten nochmals zu einer grundsätzlichen Auseinandersetzung über die für die auswärtige Politik massgebenden Gesichtspunkte gekommen zu sein. Unverhohlen äusserte sich die Abneigung gegen das Eingehen bestimmter Hülfsverpflichtungen. Den französischen Gesandten wurde die Ansicht kund gegeben, die Vereinigung würde allgemeineren Anklang finden, wenn der Artikel wegen der Hülfe aus dem Entwurf entfernt würde. Darauf erklärten sie, dass sie auf einer andern Grundlage, als auf der des Bündnisses vom April 1496 gar nicht verhandeln dürften [1]). So gieng die Tagsatzung

[1]) E. A. 611 b, e.

unverrichteter Dinge auseinander. Noch war die Ernte für Ludwig XII. nicht reif; besonders Bern widerstrebte jeder Annäherung an den König. Aber am französischen Hofe durfte man trotzdem des erwünschten Erfolges sicher sein. Lauter und lauter ertönten die Drohungen von jenseits des Rheins. In der Eidgenossenschaft fieng man an, sich auf den Krieg vorzubereiten. Der enge Anschluss an den Nachbar im Westen konnte nicht ausbleiben. Und diese Zuversicht mochte selbst dadurch kaum vermindert werden, dass Ludovicos Bemühungen bei einigen Orten endlich einen Erfolg erzielten. Am 1. Oktober 1498 schloss der Herzog mit Luzern, Schwyz und Unterwalden ein Capitulat ab. Selbst Uri hoffte man noch zu gewinnen; für seinen Namen war in der Urkunde Platz offen gelassen worden.

Das Capitulat gab sich als einen einfachen Friedens-, Freundschafts- und Handelsvertrag, der mit dem Instrument vom 1. März 1496 grösstenteils wörtlich übereinstimmte, aus dem aber alle diejenigen Bestimmungen sorgfältig entfernt waren, die ihm eine grössere Tragweite hätten verleihen können; wo ein Streichen nicht tunlich erschien, wurde der Inhalt durch Zusätze abgeschwächt. So war der Bestimmung des Berner Capitulats, dass jede Partei die Feinde und Gegner der andern mit der Tat zurücktreiben solle, der Satz beigefügt, dass die Parteien dadurch nicht zu militärischer Unterstützung verpflichtet sein sollten, wenn sie solche nicht freiwillig übernehmen würden[1]. Am Schlusse war die Bestimmung weggelassen, dass jeder Teil, wenn seine eigenen Bundesgenossen mit dem andern Teil in Krieg geraten sollten, auf Kosten des Bedrängten die Feindseligkeiten zu verhindern suchen und vermitteln sollte. Und selbstverständlich war auch die andere Bestimmung des Capitulats mit Bern bei Seite geblieben, die

---

[1]) «Salvo tamen quod per hoc non intelligatur unam partium alteri cum suis subditis, peditibus et soldatis auxilium ferre obligari, nisi tamen quantum fuerit de bona partium voluntate».

die nicht in Krieg verwickelte Partei zur Neutralität verpflichtete. Der Vertrag sollte ewige Dauer haben. Jedem Ort wurde vom Herzog eine jährliche Zahlung von 500 Gold-Dukaten = 667 fl. Rh. verheissen[1]). Welchen Schutz die Verbindung dem Herzog von Mailand gewähren werde, musste die Zukunft weisen.

Rascher folgten sich nun die Ereignisse. Die Spannung zwischen der Schweiz und dem Reiche stieg von Monat zu Monat. Mitte Januar 1499 wurden von Innsbruck aus die Feindseligkeiten gegen Graubünden eröffnet, und der beginnende Februar sah auch die Zeichen der Eidgenossen ins Feld ziehen. Der Krieg war da. Sofort zeigte sich auch seine Rückwirkung auf die französisch-mailändischen Verhältnisse. Moros Versuche, die übrigen Orte, besonders Zürich, Zug und Glarus, die am längsten widerstrebten, ebenfalls zu gewinnen, zerrannen erfolglos[2]). Was konnte eine Annäherung an Mailand, das ja stets mit Maximilian die gleichen Bahnen gewandelt war, nützen? Um so willkommener erschien dagegen die Hilfe Frankreichs. Auch Bern, Schwyz und Obwalden mussten endlich einsehen, dass die Pflicht der Selbsterhaltung das französische Bündnis unvermeidlich machte. Am 16. März 1499 wurde die Urkunde ausgefertigt, die dem langjährigen Gegensatz innerhalb der Eidgenossenschaft ein Ende setzte, ihre Politik den Wünschen Frankreichs gefügig machte und damit auch das Urteil über Ludovico's Herrschaft fällte.

Der Inhalt entsprach im ganzen demjenigen des Bündnisses mit Karl. In zwei Punkten allerdings fand die gegenwärtige Lage ganz besondern Ausdruck. Auf der einen Seite verhiess der König, ohne Verzug mit gewaffneter Macht gegen die gemeinsamen Feinde zu ziehen, und andererseits versprachen die Eidgenossen, nicht nur nicht zu gestatten, sondern ausdrücklich zu verbieten, dass einer der Ihren die Waffen gegen den König ergreife, und die Übertreter solchen Verbotes als Hochverräter zu behandeln.

---

[1]) Einzelne Orte erhielten noch weitere Beträge zugesichert. E. A. 622.

[2]) E. A. 632 b, 640 i.

II[1]).

Ludovico musste unter allen Umständen versuchen, die Franzosen bei den Eidgenossen auszustechen. Den drohenden Schlag seines Gegners konnte er nicht besser abwehren, als dadurch, dass er die Ursache, die die Eidgenossen zur bedingungslosen Annäherung an Frankreich getrieben hatte, aus der Welt schaffte und die Kriegsunterstützung, die sie von Ludwig XII. zu fordern hatten, unnötig machte. Er trat als eifriger Vermittler zwischen den kriegführenden Parteien auf.

Schon im März hatte er den Eidgenossen seine guten Dienste angeboten. Jetzt, im Juli, erschien seine Gesandtschaft von neuem vor der Tagsatzung, um sich deren Mandat zur Schlichtung des Streites zu erwirken: dasjenige des römischen Königs habe sie schon in ihren Händen[2]). Die Eidgenossen giengen darauf ein, nicht zum wenigsten desshalb, weil die französische Hülfe so gar nicht wirksam werden und selbst der verheissene Geschützpark, der seit drei Monaten unterwegs war, nie eintreffen wollte. Vergebens erhoben die französischen Gesandten Einsprache; vergebens warnten sie vor dem ränkevollen Herzog. Man wolle sie nicht hindern, auch ihrerseits das Vermittlungsamt zu übernehmen, lautete die Antwort, und werde, wenn es ihnen gelinge, vorteilhaftere Bedingungen zu erhalten, diese um so lieber annehmen. Im übrigen aber sei es ihr, der Eidgenossen, Grundsatz, niemand zu verachten, der ihnen Frieden schaffen wolle[3]).

---

[1]) Vgl. Hauck; Ranke: Geschichten der roman. u. german. Völker (Werke, 2. Ges.-Ausg. 33, p. 103 ff.).

[2]) E. A. 656 h.

[3]) E. A. 657 k, Anshelm, II 237 ff.

Das Zustandekommen des Friedens ist zweifellos der Hauptsache nach das Verdienst der ebenso beharrlichen wie klugen und geschickten Thätigkeit des mailändischen Gesandten Galeazzo Visconti. Die Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, waren in der Tat nicht gering. Es bedurfte erheblichen diplomatischen Talentes, um die Anfangs so auseinander gehenden Forderungen der beiden Parteien entweder ganz auszumerzen, insofern sie grundsätzlicher Natur waren und eine gegenseitige Verständigung von vornherein ausschlossen, oder sie, soweit sie tatsächliche Verhältnisse betrafen, derart abzuschwächen und herunter zu drücken, dass eine Verständigung ermöglicht wurde.

Ohnehin waren in der Eidgenossenschaft noch genug Stimmen, die von einer Einstellung der Feindseligkeiten nichts wissen wollten. Eben war nach langem Harren das französische Geschütz endlich eingetroffen. Einen Frieden zu schliessen, jetzt, da mit dessen Hülfe noch einige Grenzstädte eingenommen werden konnten, schien ganz unverantwortlich. Freiburg und Solothurn, beides ganz französisch gesinnte Orte, drängten dazu, die Gelegenheit auszunützen. Noch mehr widersetzten sich Uri und Glarus dem Frieden, besonders Uri, das den Krieg eröffnet hatte und das in den letzten Jahren mit Ausnahme einiger kurzen Schwankungen stets am entschiedensten für Frankreich und gegen Maximilian, wie gegen Moro, Partei genommen hatte.

Der Friede kam indessen trotzdem zu Stande. Vergebens suchten die französischen Boten ihn zu hintertreiben und aus der Asche neue Flammen anzufachen. Ihr Gold vermochte die Mehrheit der Orte nicht umzustimmen; die Ränke, mit denen sie das Misstrauen der Orte gegen den Vermittler erregen wollten, verfiengen nicht. Voll Ärgers, und ohne selbst von den eidgenössischen Boten Abschied zu nehmen, verliess der Erzbischof von Sens am Vorabend des Friedensschlusses Basel, die Stadt der Verhandlungen, um in den

Orten weiter gegen die Beilegung der Streitigkeiten aufzuhetzen[1]).

Das nächste Ziel, das Ludovico sich gesteckt hatte, war erreicht; freilich nicht ohne bedeutende finanzielle Opfer von seiner Seite. Ob und in wie weit das unleugbare Verdienst, das er sich durch seine Vermittlung erworben hatte, ihm selbst zu Gute kommen werde, musste sich nun zeigen.

Noch während in Basel die Friedensverhandlungen im Gange waren, legte Galeazzo den Boten der Eidgenossen die Sache seines Herrn vor. Seine eindringlichen Mahnungen, die Eidgenossen sollten sich hüten, an die Stelle eines ihnen freundlich und gefällig gesinnten Nachbars einen andern treten zu lassen, dessen Übermacht ihnen dereinst schwere Sorge bereiten dürfte, wol auch die Verheissung ewiger Pensionen für die Orte, die dem Capitulat schon beigetreten seien oder beitreten würden, verfehlten des Eindruckes nicht. Als er bei seinem Abschied ihnen nochmals mit kläglichen Worten die Sache seines Fürsten ans Herz legte und sie ermahnte, ihm ihren Beistand nicht zu versagen, beschlossen die Boten, die Sache des Herzogs ihren Oberen zur Berücksichtigung zu empfehlen.

Inzwischen war in der Lombardei die Entscheidung schon gefallen.

Die Verhältnisse konnten für eine Unternehmung König Ludwigs nicht günstiger liegen. Mit Spanien und England lebte er zur Zeit im Frieden, mit Venedig sogar im Einverständnis. Maximilian war durch den Krieg mit den Schweizern in Deutschland festgehalten und nicht nur ausser Stande seinen mailändischen Verwandten zu unterstützen, sondern obendrein für seine eigenen Angelegenheiten des mailändischen Geldes bedürftig. Allein auf sich selbst angewiesen, konnte Ludovico dem doppelten Angriff von West und Ost nicht widerstehen.

---

[1]) E. A. 659 b, 662 p, w; Anshelm, II 248, 252.

Des Zuzuges der Eidgenossen schien König Ludwig zwar entbehren zu müssen. Selber im Kriege begriffen, konnten sie keineswegs geneigt sein, für fremde Zwecke Werbungen zu gestatten. Allein die Lockungen eines reichen Soldes erwiesen sich auch jetzt wieder stärker als alle Gebote der Obrigkeiten. Die Gefahr, in der die Heimat schwebte, die strengen Strafen, welche derer harrten, die auf dem Wege nach Frankreich in Bern aufgegriffen wurden, vermochten die Reisläufer nicht zurückzuhalten. Als sich Anfangs August das französische Heer in Asti sammelte, da befanden sich nicht weniger als 5000 Schweizer in seinen Reihen[1]).

Am 13. August eröffneten die Franzosen den Feldzug. Kaum ein Monat war vergangen, so lag auch das letzte mailändische Bollwerk, das Kastell der Hauptstadt, in ihren Händen. Ludovico hatte in allen Wendungen seines Lebens stets auf seine Klugheit gebaut; allein diese vermochte ihn doch nicht vor dem Schicksal zu bewahren, Stadt um Stadt, Platz um Platz widerstandslos in die Gewalt seiner Feinde fallen zu sehen. Wie gross auch immer die materielle Blüte sein mochte, zu der er sein Land emporgehoben hatte, so hatte ihn doch nie ein anderes Streben beseelt als das der Selbstverherrlichung. Bitter rächte sich das jetzt in der kopflosen Unentschlossenheit oder in dem verräterischen Abfall seiner Heerführer. Verfolgt von der Furcht, dass sich der Verrat auch gegen seine Person wenden möchte, raffte er schnell zusammen, was ihm als die beste Waffe erschien, seinen Schatz, verliess sein Land und floh zu Maximilian nach Tirol. Mit dessen Hilfe und mit der der Eidgenossen, der er sich nun sicher glaubte, und im Vertrauen auf den Erfolg weitreichender Verhandlungen, die er von Brixen aus, wo er sich für den Winter aufhielt, selbst mit den Türken anknüpfte, um sie zu einem Vorstoss gegen Venedig zu veranlassen, hoffte er, bald wieder in den Besitz seines Landes zu gelangen.

---

[1]) Guicciardini. Ausgabe Venezia, 1738. I, p. 281.

Als im Jahre 1495 Ludwig, damals noch Herzog von Orleans, um die Hülfe der Eidgenossen zur Eroberung seines mailändischen Erbes geworben hatte, da war den Orten als lockender Preis der Besitz von Bellinzona, Locarno und Lugano versprochen worden. Dem König von Frankreich war nun das Unternehmen gelungen, welches für den Herzog von Orleans in Folge jener unglücklichen Belagerung von Novara 1495 einst so schlimm geendet hatte. Schweizer hatten zu dem Erfolg beigetragen: sollte nicht jetzt auch der Zeitpunkt gekommen sein, da die Einlösung jenes Versprechens gefordert werden durfte?

Der König säumte nicht, seinen Freunden in der Eidgenossenschaft die Nachricht von der glücklichen Eroberung Novaras zuzusenden. Gleichzeitig liess er ihnen eröffnen, dass er auch als Herzog von Mailand sich ihnen nicht minder gnädig zu erweisen gedenke, denn als König von Frankreich[1]). Die Orte beschlossen, ihm durch eine feierliche Gesandtschaft ihre Glückwünsche aussprechen zu lassen und bei der Gelegenheit mit ihm nicht nur über die Erneuerung der Capitulate, sondern auch über die Städte und Landschaften, die ihnen am besten gelegen seien, in Unterhandlung zu treten[2]).

Mit diesem Beschluss hatten die Eidgenossen im Grunde genommen über die Sache Ludovicos bereits entschieden. Unmöglich konnten sie sich seiner annehmen, und wäre es auch nur in der Form einer diplomatischen Verwendung gewesen, während sie mit Frankreich über die Erfüllung ihrer eigenen Wünsche unterhandelten. Auf die Tagsatzungsgesandten hatte Galeazzo durch persönliche Vorstellungen noch einigermassen einzu-

---

[1]) E. A. 662e. Am 13. Sept. machte auch Trivulzio den Eidgenossen Mitteilung von der Eroberung, wobei er sich den Anschein gab, als sei der Krieg, den der König leicht hätte verschieben können, mit Rücksicht auf die Eidgenossen und um ihretwillen unternommen worden. Staatsarchiv Zürich. Akten Mailand.

[2]) E. A. 663d.

wirken vermocht; es war ihm ferner gelungen, Hauptleute für sich zu gewinnen und eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Knechten zu werben. Der Schwabenkrieg war ja zu Ende. Die Aussicht, nun wieder müssig zu Hause liegen bleiben zu müssen, erschien vielen Gesellen gar wenig verlockend. In hellen Haufen strömten sie deshalb, namentlich aus der Ostschweiz, in Chur zusammen, um von dort aus den Weg ins Etschtal und nach Brixen zu nehmen, wo Ludovico die Wiedereroberung seines Landes vorbereitete. Es fehlte auch nicht an politisch einflussreichen Männern, die sich für den Herzog verwendeten. Allein seine Sache hatte doch zu wenig Freunde. Mit wie voller Hand immer Galeazzo das mailändische Gold austeilte, so vermochte er dennoch nicht gegen die goldenen Spenden Frankreichs aufzukommen. Mit dem Danke, den Ludovico unleugbar beanspruchen durfte, mochte man es um so leichter nehmen, je klarer schliesslich die treibende Ursache der vermittelnden Tätigkeit des Herzogs zu Tage lag. Aber gesetzt auch, es wäre da oder dort Geneigtheit vorhanden gewesen, Ludovico zu helfen, so musste dennoch eine Unterstützung an der früher erwähnten Bestimmung des französischen Bündnisses scheitern, und der Erzbischof von Sens unterliess nicht, auf jene Bestimmung nachdrücklich hinzuweisen.

Wiederum musste Ludovico den kürzern ziehen. Den III Bünden wurden ernstliche Vorstellungen gemacht, sie sollten den Zulauf der Knechte zu den mailändischen Fahnen, der den Eidgenossen sehr unlieb sei, abstellen[1]). Die Knechte selber wurden zur Umkehr gemahnt, und wirklich leistete der grösste Teil dem Rufe Folge. So war die Hülfe, die Galeazzo seinem Herrn gewonnen glaubte, ebenso schnell wieder zerronnen, und — was das Mass der Widerwärtigkeiten voll machte — er erhielt das Geld, das er, und zwar teilweise aus eigenen

---

[1]) Zürich an die III Bünde, 25. Sept. Staatsarchiv Zürich.

Mitteln, aufgewendet hatte, nicht einmal wieder zurück; denn den wenigsten fiel es ein, den schon ausbezahlten ersten Sold wieder zurückzuerstatten. Ludovico selbst musste zum bösen Spiel gute Miene machen, um die Eidgenossen ja nicht vor den Kopf zu stossen. Er wusste sich den Anschein zu geben, als ob er auf die erste Kunde von dem Missfallen, das die Eidgenossen über das Auftreten seines Dieners empfunden hätten, die Werbungen eingestellt habe. Hatte er aber geglaubt, sein Entgegenkommen werde die Eidgenossen veranlassen, auch Frankreich keine Knechte zulaufen zu lassen, so hatte er die Rechnung ohne den Wirt gemacht[1]).

Um die Sache des Königs bei den Eidgenossen zu fördern, war im Laufe des Septembers ein zweiter Gesandter eingetroffen: es war der wolbekannte Anton von Bessey, Baillif von Dijon. Des Erzbischofs Aufgabe hatte sich bis dahin darauf beschränkt, zunächst den Frieden zu hintertreiben, hernach namentlich einen Zulauf der Knechte zu Mailand zu verhindern. Der Baillif sollte nun selber die Werbetrommel rühren. Allerdings konnte man sich wol fragen, ob denn Frankreich noch weiterer Streitkräfte bedürfe. Das flache Land lag ganz in seiner Hand. Verrat und Feigheit überlieferten ihm soeben auch die letzten von den mailändischen Truppen besetzten Punkte. Nur die im Gebirge liegenden Teile des Herzogtums, vor allem das Veltlin, mussten noch unterworfen werden; aber dazu hätten die vorhandenen Streitkräfte doch wol auch hingereicht.

Wie es scheint, war denn auch nicht sowohl eigentliches Bedürfnis, als vielmehr ein ganz anderer Gesichtspunkt bei der Mission des Baillifs massgebend. Der König hatte wol gewusst, warum er durch seinen Gesandten gegen den Friedensschluss hatte arbeiten lassen. Sein Vorhaben war missglückt. Statt

---

[1]) E. A. 666 ll, ss; Etterlin, Ausgabe 1752, p. 259; Schilling 157. Die beiden Chronisten wollen wissen, dass der Herzog den Urnern das Bollenzer Tal zugesichert habe.

dessen hatte er nun mit der Tatsache zu rechnen, dass die im eigenen Land überflüssig gewordenen schweizerischen Streitkräfte ihm sehr zur Unzeit sich neuerdings in grosser Woge nach aussen ergossen. Sollte er zusehen, wie diese Bewegung seinem Gegner zu gute kam und ihn selber um den Erfolg eines kurzen und mühelosen Feldzuges brachte? Besser, er zog die müssigen Knechte in seine Dienste, wenn gleich er kaum grosse Verwendung für sie voraussah.

Der Name des Landvogtes von Dijon übte auch jetzt wieder eine fast zauberhafte Wirkung aus. Die Tagsatzungsabschiede erwähnen zwar seiner kaum; er zog es vor, von Ort zu Ort zu reisen und sein Gold auf die Obrigkeiten der französisch gesinnten Orte wirken zu lassen. Nicht als Bittender oder Begehrender trat er vor die Regierungen: der König bedürfe der Knechte gar nicht. Er gab sich vielmehr den Anschein eines, der den Eidgenossen eine Woltat bringe: der König habe gehört, dass die Knechte durch den Frieden beschäftigungslos geworden und, weil sie sonst der Armut entgegentrieben, nicht im Lande zu halten seien; er wünsche sie anzunehmen, damit sie nicht etwa gegen ihn laufen würden[1]). Scharenweise zogen sie ihm zu; was half das Verbot einzelner Orte, die, nachdem soeben die von Galeazzo geworbenen Reisläufer heimgemahnt worden waren, folgerichtig auch Frankreich keine Zugeständnisse machen und selbst mittelbar nichts gegen ein Glied des Reiches unternehmen wollten, das in den Frieden eingeschlossen war? Die andern erteilten entweder stillschweigend ihre Einwilligung, oder sie gaben den Werbungen des Baillifs ihre ausdrückliche obrigkeitliche Billigung, indem sie besondere Hauptleute über die Reisläufer setzten. In kurzer Zeit waren in Uri 20,000 Knechte beisammen, worunter viele, die soeben von Chur heimgemahnt worden

---

[1]) Ansh. II, 272, 274; Brennwald (sog. Fortsetzung Tschudis) in Balthasars Helvetia IV, p. 576.

waren und in deren Taschen noch die mailändischen Dukaten klimperten.

Auf solchen Zudrang hatte sich der Baillif nicht gefasst gemacht[1]; 20,000 waren ihm denn doch zu viel. Er las 12,000 aus; die andern 8000 konnten mit langen Gesichtern wieder heimziehen. Über den Gotthard gieng es zunächst nach Como, hernach über den Comersee ins Veltlin, das noch in der Gewalt Ludovicos war. In Tirano lagen 800 Landsknechte. Als aber die Schweizer herannahten, hielten sie es für besser, ihre Haut nicht zu Markte zu tragen, auf die Erneuerung der kürzlich gemachten Bekanntschaft zu verzichten und die Stadt zu verlassen[2]. Damit war der Feldzug abgeschlossen; für die Schweizer gab es nichts mehr zu thun; man hätte sie entlassen können. Allein dann wären die Heimkehrenden sicherlich von Ludovico in Dienst genommen worden. Wollte Frankreich seinen Gegner nicht stärken, so musste es sich dazu bequemen, die Knechte im eigenen Dienst zu behalten. Ein Teil liess sich zu Besatzungen für die festen Plätze der Talschaft verwenden; was aber mit den andern anzufangen sei, war eine Quelle nicht geringer Verlegenheit.

---

[1]) Er gedachte anfänglich nicht mehr als etwa 300 Mann von jedem Ort anzuwerben, nur von Zürich und Bern etwa 600. (Niklaus Konrad und Ben. Hugi an Solothurn in einem undatierten Schreiben, offenbar aus der vorliegenden Zeit, im Staatsarchiv Solothurn, Denkwürdige Sachen Bd. XV, 1500, Nr. 9. Den beiden Briefschreibern schien die Zahl 300 zu gering. Sie wandten sich an den Erzbischof mit der Frage, warum denn Solothurn nicht mehr sollte haben dürfen). Hauptleute wurden u. a. ernannt von Solothurn (ibid.) und Glarus (Staatsarchiv Zürich, Tschudische Dokumente).

[2]) Anshelm, II 274, legt ihnen die Worte in den Mund: «Potz Marter, sind wir denn nirgends vor den Schweizern sicher? Und schlüpften wir selbst in die Fuchslöcher, so kämen sie uns trotzdem nach, haben sie uns uns heuer doch schon aus drei Städten hinausgeräuchert». Brennwald 576. Die Annalen des Franciscus Muraltus sprechen p. 67 von 6000 Schweizern.

Ungefähr zu gleicher Zeit trugen in Mailand die Boten der Eidgenossen dem König, der am 6. Oktober seinen feierlichen Einzug in die Hauptstadt des neu eroberten Landes gehalten hatte, ihre Bitten vor[1]). Der König empfieng sie mit grosser Zuvorkommenheit, hielt sie in der Herberge frei und gab ihnen reiche Geschenke[2]). Aber ausser schönen Worten und grossen Gaben erhielten sie nichts. Ihre Forderungen bezogen sich im wesentlichen auf drei Punkte: auf die Abtretung der drei Städte Bellenz, Lugano und Locarno, auf die Erneuerung des mailändischen Capitulats und auf die Auszahlung von 20,000 Fr. Kriegssubsidien für das zweite Vierteljahr gemäss der Vereinigung vom März 1499. Letztere lehnte Ludwig ab mit dem Bemerken, er habe ja den Eidgenossen durch die Zusendung des Geschützparkes tatsächliche Hilfe geleistet und sei deshalb der Zahlung enthoben. Die zweite Angelegenheit wurde hinausgeschoben. Die Eidgenossen glaubten, der König werde ihnen alles bewilligen, was Ludovico in den letzten Monaten ihnen versprochen hatte, namentlich auch die 500 Dukaten jährlicher Pension für jedes der X Orte. Der König aber wollte über die Bestimmungen nicht hinausgehen, die das letzte allgemeine Capitulat vom Jahr 1476 enthalten hatte, und fand insbesondere, er glaube den Orten sonst schon genug erwiesen zu haben, auch wenn er ihnen die auf besondere mailändische Rechnung fallende Pension von 500 Dukaten nicht gewähre. Und noch viel weniger erzielten die Boten einen Erfolg im ersten Geschäft. Sie erhielten vom König die Zusicherung, er werde den Eidgenossen mehr tun, als je ein Herzog von Mailand; allein Land und Leute wegzugeben, das verbiete ihm der Eid, den er dem Herzogtum geschworen. Uebrigens, liess er beifügen, verwundere er sich, von den Boten ein Begehren zu vernehmen, das er, wie ihnen wohl nicht unbekannt sein dürfte, zuvor schon den Urnern abgeschlagen habe;

---

[1]) E. A. 666 o. Anshelm, II 274/275, Brennwald 576.

[2]) Der Zürcher Bürgermeister erhielt allein 250 Kronen.

noch mehr aber verwundere es ihn, die Urner trotz der soeben getroffenen Verabredung dennoch wieder in der Botschaft vertreten zu finden. Die Bemerkung war nicht unbegründet[1]).

Die Lust, den Krieg gegen den Kaiser noch fortzusetzen, da alle andern Orte sich schon nach Frieden sehnten, hatte die Urner nicht gehindert, die Vorgänge im Süden sorgfältig im Auge zu behalten. Wie einst im Jahr 1447 die Wirren, die nach dem Erlöschen des Hauses Visconti über Mailand hereingebrochen waren, den Urnern willkommene Gelegenheit geboten hatten, eine alte Scharte auszuwetzen und dem heissbegehrten und so verlockend daliegenden Bellinzona einen ersten Schritt bis gegen Biasca näher zu rücken, so hatten sie auch jetzt die Vertreibung Moros als willkommene Gelegenheit erfasst, zum bisherigen Besitze, zu Livinen und der Gegend von Biasca, noch die Riviera, den zwischen der Einmündung des Brenno und der Moesa liegenden Teil des Tessintales, beizufügen. Ohne Säumen waren sie ausgezogen und hatten sich der Gegend kurzer Hand bemächtigt. Ja sogar auf Bellinzona richteten sich ihre Gedanken. Sie liessen sich, wenn Etterlin recht berichtet ist, von Galeazzo den festen Besitz der Stadt zusichern. Und als Moros Aussichten sanken, gedachten sie Frankreich zur Abtretung der Stadt zu bewegen; hatten sie doch in den letzten Jahren mehr als irgend ein anderer Ort unentwegt auf Seite Frankreichs gestanden. Während sich die eidgenössischen Boten in Altorf versammelten, trug eine eigene Abordnung Uris Wünsche der königlichen Regierung in Mailand vor. Das Ergebnis war eine Abmachung, nach der Frankreich den Urnern die soeben besetzte Riviera als Eigentum überliess, Uri dagegen nicht nur die alten Ansprüche auf Bellenz aufgab, sondern auch versprach, den König im Besitze seines Reiches, das neugewonnene Herzogtum inbegriffen, wider jedermann zu schirmen[2]).

---

[1]) Der Bericht der Boten steht in den E. A. III 2, Nr. 1 f Note.

[2]) E. A. III 2, N. 1 f Note. Mit den Ortsnamen in den E. A. ist nichts anzufangen. In einer in den Tschudischen Dokumenten enthaltenen

Mit vollen Taschen, aber leeren Händen kehrten die Boten nach Hause zurück. Der Bescheid, den sie brachten, wirkte nicht wenig ernüchternd. Fühlte sich denn König Ludwig des neu gewonnenen Besitzes schon so ganz sicher, dass er wagen durfte, seine Verbündeten so zurückzusetzen? Selbst in der Hauptstadt unter den Augen der Franzosen geschahen ja beständige Kundgebungen für den vertriebenen Fürsten[1]; den schweizerischen Gesandten hatten sie nicht unbekannt bleiben können. Die Klagen der aus des Königs Dienst zurückkehrenden Knechte riefen weitere Missstimmungen wach. Den französischen Heerführern war es als der einfachste Ausweg erschienen, die Knechte, die sie weder selber verwenden, noch unverweilt entlassen konnten, unter den Waffen zu behalten, dafür aber möglichst am Sold abzubrechen. Zuletzt, als die vorgerückte Jahreszeit eine Entlassung gefahrlos machte, wurden die Zahlungen ganz eingestellt. Den Abziehenden bot Cesare Borgia, der Lieblingssohn Papst Alexanders VI., Eintritt in seine Dienste an.

Cesare, dem König Ludwig eine Verwandte des königlichen Hauses zur Gemahlin und die zum Herzogtum erhobene Grafschaft Valentinois als Lehen gegeben hatte, brauchte Truppen zum Kampf gegen die Herren der Romagna, Vasallen der römischen Kirche, mit deren Ländereien Vater und Sohn sich zu bereichern dachten. Da jene entweder dem sforzischen Hause angehörten oder zu den Sforzen hielten, war Cesare Frankreichs natürlicher Verbündeter. 2000 Schweizer unter dem Befehl des Baillifs leisteten seinem Ruf Folge und liessen sich gegen die Anverwandten ihres flüchtigen Gegners führen; in kurzer Zeit hatten sie Imola und Forlì erobert.

Copie lauten sie: Gra, Cristianen, Usognia, Ayrama, Ludrin, Pronside, Mola, Prägomiti. Am Rande finden sie sich nochmals teilweise in noch kenntlicherer Form: Cra (= Claro?), Crischiana (= Cresciano), Usognia (= Osogna), Ayragnia (= Iragna), Ludrin (= Lodrino), Proside (= Prosito), Mola (= Molano), Provunzo (= Preonzo).

[1]) Ranke 123.

Die andern zogen über die Berge heim. Zum Kampf waren sie diesmal kaum gekommen; dafür aber fiel sie auf der Heimkehr ein anderer Feind an. Schnee, Eis und Kälte — es war um Weihnachten — bereiteten vielen am Schlusse des tatenlosen Zuges ein kaltes Grab. Missvergnügt und unwillig über die ihnen von den Franzosen widerfahrene Behandlung und über den vorenthaltenen Sold riefen die Überlebenden die Verwendung der Tagsatzung an[1]).

Die Kunde hievon war liebliche Musik für des Herzogs Ohren und in denen seines unermüdlichen Unterhändlers. Galeazzo war in neuer Mission schon wieder in Chur angelangt und bearbeitete mit gutem Erfolg die III Bünde für die Sache seines Herrn[2]). Im Wallis wirkten zwei Männer, die später als Todfeinde im Kampfe um die Herrschaft im Lande einander gegenüber standen, der mächtige und angesehene Georg Uf der Flüe (Supersax) und der mit ausserordentlichen Geistesanlagen und grossartiger Energie ausgestattete Bischof von Sitten, Mathäus Schinner, einträchtig für den Herzog. Schon lag eine kleine Schar Walliser drüben auf feindlichem Gebiet im Tal von Aosta; offen erklärten sie sich als Anhänger Moros. Den Eidgenossen setzte der Bischof auseinander, wie beschwerlich ihm und seinem Land der Umschwung in Mailand sei, wie viel lieber sie Ludovico, mit dem sie zuvor in guter Freundschaft gelebt hätten, als Nachbar sähen, denn die hoffärtigen und hochmütigen Franzosen; die Orte möchten es nicht ungnädig aufnehmen, wenn das Wallis dem Herzog vielleicht Beistand leisten werde. Noch entschiedener lautete eine Äusserung, die, wie die Rede gieng, Uf der Flüe gethan hatte: dass die Walliser niemand, der den Franzosen zuziehen würde, Durchpass gestatten wollten. Nicht weniger als 3000 Walliser

---

[1]) Brennwald 577, Anshelm 275, 280, E. A. III 2, Nr. 1 f, 2 gg.

[2]) E. A. Nr. 1 bb, ss.

zogen dem vertriebenen Nachbar zu Hülfe hinüber ins Eschenthal nach Domo d'Ossola und von da gegen Mailand[1]).

Indessen liess Galeazzo von Chur aus auch in der Eidgenossenschaft die Werbetrommel rühren. Den Boden der Eidgenossen betrat er selbst jedoch mit gutem Bedacht nicht, so lange seine erste Aufgabe nicht abgeschlossen war; er ersuchte die Eidgenossen vorerst nur für seine Begleiter um Geleit. Da er das Geld wie Spreu auswarf, konnte der Erfolg nicht ausbleiben. Es musste einer ein liederlicher Mann sein, sagten die Zeitgenossen, der nicht zwei-, drei- oder vierfachen Sold erlangte. Besonders strömte ihm solche Mannschaft zu, die eben erst aus französischem Dienst zurückgekehrt war[2]). Mit möglichster Schnelligkeit warf Visconti sie ins Veltlin und nach Chiavenna hinüber. Dieselbe Landschaft, die sie kaum dem französischen König unterworfen hatten, brachten sie dem früheren Herrn wieder zurück. Sforzas Sache gieng vortrefflich. Am 3. Februar hielt Ludovicos Bruder, der Kardinal Ascanio, mit 4000 Schweizern seinen Einzug in Mailand. Glanzvoll und unter geräuschvollen Freudenbezeugungen wurde am folgenden Tage der Herzog selber von der Bevölkerung der Stadt empfangen.

An demselben 4. Februar beklagte sich vor der Tagsatzung eine französische Gesandtschaft über die Werbungen Galeazzos. Die Boten der Orte drückten ihr Bedauern über das Geschehene aus und versprachen, ähnliches in Zukunft nach Kräften zu verhindern[3]). Es war ihnen Ernst damit, und

---

[1]) E. A. 1 e, 2 x, 6 l.

[2]) E. A. 1 tt, 9 s; Schilling p. 156; Brennwald p. 578. Zu den eifrigsten Werbern gehörte Uf der Flüe, der in Luzern gefangen gesetzt wurde, jedoch der Haft entsprang und in Zürich die Tagsatzung zu veranlassen wusste, dass sie Luzern schrieb, es möchte die Untersuchung niederschlagen. — Interessante Aktenstücke, die nicht nur die Tätigkeit des Uf der Flüe, sondern überhaupt das Söldnerwesen beleuchten, hat Th. v. Liebenau im Anzeiger für Schweizer Geschichte IV, p. 43, veröffentlicht.

[3]) E. A. 2 q.

zwar durchaus nicht des Königs wegen. Die Ereignisse des Spätjahres 1499 vom September an, da die von Galeazzo bereits geworbenen Hauptleute und Knechte sich zwar heimmahnen liessen, das empfangene Geld aber trotzdem ohne Gewissensbisse mit sich nach Uri zum Baillif trugen und in ihrer Tasche der Schlange des Sforza die französische Lilie friedlich beigesellten, bis zu den Soldansprüchen und Klagen, mit denen die aus dem Veltlin zurückkehrenden Reisläufer das Land und die Ratssäle erfüllten, hatten für alle diejenigen, die sich der Erkenntnis der schreienden Missstände nicht verschliessen wollten, eine zu deutliche Sprache geredet. Bis zum Schlusse des Jahres hatten noch vorwiegend Angelegenheiten, die mit dem Schwaben-Kriege zusammenhiengen, die Tagsatzungen beschäftigt. Aber gleich mit der ersten Zusammenkunft der Boten im Jahr 1500 begannen nachdrücklicher als je in den 90er Jahren die Beratungen, wie dem Reislauf ebensowol als dem Pensionenwesen entgegen zu treten sei. Das Vorgehen von Hauptleuten und Knechten in Chur hatte manche mit Scham und Unwillen erfüllt. Man beschäftigte sich mit der Frage, wie man Galeazzo, der dabei um bedeutende Privatgelder gekommen war, wieder zu seinem Eigentum verhelfen könne. Man lud als Soldführer bekannte Hauptleute vor und verbot ihnen strengstens Knechte wegzulocken. Zu den III Bünden in Churwalden wurde eine Gesandtschaft abgefertigt mit der Mahnung, sie sollten ihre Rüstungen für Ludovico einstellen, und in gleichem Sinne wurde auch auf das Wallis eingewirkt. Selbst den französischen Anforderungen gegenüber legten die Tagherren eine ganz bemerkenswerte Zurückhaltung an den Tag und begnügten sich damit, sie «heimzubringen» [1]).

Wie oft waren in den letzten zwei Jahrzehnten von der Tagsatzung Beschlüsse gegen die Reisläufer und die Pensionenherren gefasst worden, und doch mit wie geringem Erfolg!

---

[1]) E. A. 2 bb, 2 ii, 4 i, k, m, 6 c, k.

Als in den Jahren 1494 und 1495 das Übel mehr als je um sich gefressen hatte, war versucht worden, die Krankheit durch das kräftige Mittel eines eidgenössischen Verkommnisses einzudämmen[1]). Ein Entwurf war aufgestellt worden, der Pensionen und Jahrgelder ebenso wie den Reislauf verbot und die Übertreter des Verbotes an Leib und Gut zu bestrafen drohte. Man hatte über ihn verhandelt, ihn dann wieder liegen gelassen und schliesslich vergessen. Jetzt, da die Bewegung neuerdings alle Ufer überflutete, griff man die Angelegenheit wieder auf. Ein neuer Entwurf wurde vorgelegt, der seiner nachdrücklichen Haltung wegen wol eine kurze Besprechung verdient[2]).

Gleich der Eingang ist bemerkenswert. Als die Veranlassung, die zum Einschreiten zwingt, wird da nicht nur das Verderben aufgeführt, das den gegenwärtigen, wie den nachkommenden Geschlechtern droht. Voran steht die Rücksicht auf die Ehre der Eidgenossenschaft und auf ihre Briefe und Siegel. Schon diese starke Betonung des sittlichen Gesichtspunktes bezeichnet einen Fortschritt gegenüber dem Entwurf von 1495.

Drei Klassen Fehlbarer sind es, die die hierauf folgenden, etwas durcheinander gewürfelten, einzelnen Bestimmungen unterscheiden: 1. die Reisläufer und «hinlaufenden Kriegsknechte», 2. die Aufwiegler («Aufweibler») und Hauptleute, d. h. die Werbeoffiziere, und 3. die «Pensioner». Alle drei aber trifft im Übertretungsfalle die gleiche Strafe: die Hinrichtung. Die ungleiche Behandlung der Kronenfresser und der Reisknechte hatte in den 70er und 80er Jahren, als zum ersten Male eine starke Bewegung gegen diese Krebsschäden durch das Land gieng, allen Verboten nicht nur die Spitze abgebrochen, sondern sie beim Volke geradezu verhasst gemacht. Dass gegen die Einen wie gegen die Andern Verbot und Strafe gleichmässig angewendet werden

---

[1]) E. A. III 1 Nr. 512 g; Aushelm, II 23; Oechsli 538.

[2]) E. A. III 2 Nr. 2, Beilage B.

sollte, hatte dem Entwurf des Jahres 1495 einen ganz bedeutsamen Stempel aufgedrückt. Jetzt aber war nicht nur, wie 1495, Strafe an «Leib und Gut» in Aussicht genommen; die Bestimmung lautete viel schärfer, dass man die Übertreter «vom Leben zum Tode ohne alle Gnade richten» solle.

Noch wichtiger war ein weiterer Satz, der besagte, dass kein Ort ohne der übrigen Orte Gunst und Wissen seinen Untertanen den Reislauf gestatten dürfe. Reislauf sowol wie Werbungen liessen sich ja wol unterdrücken, sofern die Obrigkeiten sich einmal zu festem Einschreiten entschlossen. Allein die letzten Jahre hatten Beispiele genug aufgewiesen, da ein Ort entweder stillschweigend die Aufwiegler gewähren liess oder gar ihnen förmliche Ermächtigung erteilte, die Angelegenheit gewissermassen offiziös behandelte, über die ausziehenden Knechte Hauptleute setzte und ihnen zwar nicht das Panner, das nur in eigener Sache ins Feld genommen werden durfte, wol aber ein Fähnlein mitgab. Es war schon schlimm genug, wenn Reisläufer, die sich wider die herrschenden Verbote von Hause entfernt hatten, in feindlichen Lagern einander gegenüber standen. Wie unberechenbare Folgen musste es haben, wenn einmal die Feldzeichen der Orte in gegnerischen Heeren auf einander stiessen? Seit 1494 hatten sich die Orte in ihrer auswärtigen Politik von den verschiedensten Neigungen derart auf die verschiedensten Bahnen drängen lassen, dass man die Augen nicht mehr vor der Möglichkeit eines solchen Falles verschliessen durfte.

Förmliche Sonderbündnisse einzelner Orte mit fremden Staaten, die über den Bereich von Freundschaftsverträgen oder handelspolitischen Abmachungen hinausgiengen, waren schon längst als ein Widerspruch gegen den Geist der eidgenössischen Bünde empfunden worden. Selbst die Erklärung Berns im Capitulat mit Mailand vom 1. März 1496, sich im Falle eines Krieges zwischen seinen Eidgenossen und dem Herzog von Mailand neutral zu halten, war mit entschiedenem Unwillen aufgenommen worden. Wenn nun im vorliegenden Entwurfe

den einzelnen Orten sogar die Freiheit, fremden Fürsten Werbungen zu gestatten, eingeschränkt und von Gunst und Wissen der andern Orte abhängig gemacht wurde, so war das nur eine folgerichtige Weiterbildung jenes Gedankens.

Es leuchtet ein, wie viel diese Bestimmung zur Stärkung des Bundesgedankens, der sich gerade in den Beziehungen nach aussen oft so wenig nachdrücklich äusserte, beitragen musste. Und dass man sich dessen wol bewusst war, wie sehr diese Reislauf- und Pensionen-Ordnung den Umfang des eidgenössischen Staatsrechtes erweiterte, geht aus dem Schlusssatze hervor, nach welchem sie, wie auch der Entwurf von 1495 vorgesehen hatte, zugleich mit den Bünden beschworen und mit Eid, Brief und Siegel «gefestet» werden sollte. Sie hätte damit den Charakter eines Verkommnisses, d. h. eines Staatsvertrages von allgemeiner, unbedingter Verbindlichkeit, erhalten, eines ganz wesentlichen Zusatzes zu den eidgenössischen Bünden, und wäre auf gleiche Linie gestellt worden mit dem Pfaffen- und Sempacher-Brief und dem Stanser Verkommnis, jenen Verträgen, die, wie die Bundesbriefe, stets zu erneuernder Beschwörung unterlagen und die noch mehr als diese das sichtbare Band bildeten, das die gesamte Eidgenossenschaft zusammenhielt.

Es kam nun darauf an, dem Entwurf die endgültige Fassung und deren Annahme bald nachfolgen zu lassen; denn die Zahl der wegziehenden Knechte wurde von Tag zu Tag grösser, und stets ungestümer forderte Frankreich die Abstellung des Zulaufes zum Gegner und die Gestattung desjenigen in sein eigenes Lager. Man hoffte, auf Anfang März einen endlichen Beschluss herbeiführen zu können, und forderte die Zugewandten auf, bis dahin die Ihrigen zu Hause zu behalten[1]).

Am 11. März versammelte sich die Tagsatzung in Zürich. Es war ein bedeutsamer Tag[2]). Ausser den französischen Ge-

[1]) E. A. 2q, 4y, 6r und Note.

[2]) E. A. 6.

sandten — es waren wiederum der Erzbischof von Sens und der Baillif, der in aller Eile aus der Romagna, wo er den Befehl über die Schweizer in Cesares Heer gehabt hatte, heraus gesandt worden war: denn niemand schien geeigneter als er, die Reisknechte zu tausenden hinter sich her ins Feld zu ziehen — war auch eine kaiserliche Botschaft erschienen, und die mailändische hatte ebenfalls freies Geleit erhalten[1]). Von den Knechten in Ludovicos Solde war eine Abordnung eingetroffen.

Vor allem sollte über die Reislauf- und Pensionen-Ordnung eine Einigung erzielt werden. Die Boten traten zusammen. Als sie aber ihre Instruktionen eröffneten, da zeigte sich, dass diese ungleich lauteten; statt einer raschen Erledigung des dringenden Geschäftes war das Ergebnis der Beratung ein neuer Entwurf, der mit einer Reihe von Zusätzen und Abänderungen versehen war und der naturgemäss weitere Verhandlungen im Gefolge hatte. Um so mehr trat nun die mailändische Frage in den Vordergrund.

Nie zuvor hatte Ludovico so viele Fürsprecher gehabt. Die Abordnung der in seinem Dienst stehenden Knechte bat, man möge Frankreich keine Hilfe zukommen und keine Reisläufer wider sie, die mailändischen Söldner, ins Feld ziehen lassen, damit sie sich für die Schuldforderungen, die sie an den König zu richten hätten, in erfolgreichem Zuge gegen ihn schadlos halten könnten[2]). Die Walliser erhoben aufs neue Vorstellungen, wie beschwerlich ihnen die Nachbarschaft des Königs sei. Die Eidgenossen möchten das doch verhindern oder zum mindesten zur Vermittlung greifen; jedenfalls aber möchten sie einen gegen den Herzog bestimmten Zug nicht durch das Wallis gehen lassen. Und wie die Walliser, so dachten auch die Graubündner, die, ungeachtet ihrer Verbind-

---

[1]) E. A. 4o, 6m, p, q: Anshelm 286. (Irrtümlich lässt Anshelm 283 den Erzbischof im Februar vor der Tagsatzung auftreten).

[2]) Vgl. E. A. 2hh.

lichkeiten gegenüber Frankreich, die Sache des Sforza unterstützten[1]). Mit grossen Versprechungen traten schliesslich die Gesandten Maximilians auf.

In persönlicher Zusammenkunft hatte Maximilian im Herbst 1499 in Innsbruck dem Oheim seiner Gemahlin seine Hilfe zugesagt. Er gedachte auf das Frühjahr das Reich zu einer Unternehmung nach Italien zu veranlassen. Schon war der Reichstag einberufen. Die Aussichten waren recht günstig; denn einzelne Fürsten galten als einem Zuge geneigt[2]). Dabei erschien jedoch vor allem notwendig, auch die Eidgenossen für den Herzog zu gewinnen und sie von Frankreich abzuziehen. Die Missstimmung über Frankreich, die in der Schweiz herrschte, war selbstverständlich auch zu den Ohren des römischen Königs gedrungen. Auf sie baute er, als er unternahm, den Franzosen den Rang abzulaufen. An dem bis 1498 so lebhaft betriebenen Plan einer Vereinigung mit den Eidgenossen hatte Maximilian noch fest gehalten, als sich in den Streitfragen zwischen dem Reiche und der Eidgenossenschaft längst die Unvereinbarkeit der beidseitigen Standpunkte ergeben hatte. Jetzt, kaum ein halbes Jahr nach dem Abschluss des erbitterten Krieges, den er mit der Schweiz geführt hatte, nahm er die Verhandlungen wieder auf. Wie viel ihm diesmal an der Sache gelegen war, zeigt ein Blick auf die Zahlungen, die er verhiess. Damals war nie von grössern Pensionen als von 500 Fr. für jeden Ort die Rede gewesen; jetzt stieg er auf das vierfache, 20,000 Fr. insgesamt. Das war die Höhe der französischen Leistungen; für Maximilians stete Geldklemme bedeutete die Summe aber einen zehmal grössern Aufwand. Noch grössere Nutzung, stellten die Gesandten in Aussicht, werde der Herzog selber geben. Dafür wurden die Eidgenossen dann ermahnt, als Glieder des Reiches sich den Eingriffen

[1]) E. A. 6 g, k, l; Anshelm, II 287: Brennwald p. 582.

[2]) Ulmann, Kaiser Maximilian I., Bd. I p. 799.

Frankreichs in die Rechte und Gebiete des Reiches zu widersetzen; überdies sollten sie dem römischen König 3000 Knechte zum Romzug und gegen Venedig bewilligen[1]).

Der Erzbischof von Sens und der Baillif hatten keinen leichten Stand. Jetzt zeigten sich die Nachwirkungen des abschlägigen oder hinausschiebenden Bescheides, der den Eidgenossen im Herbst in Mailand geworden war. Als die beiden sich auf das Bündnis beriefen, erhielten sie zur Antwort: der König solle zuerst seinerseits seinen Versprechungen nachkommen. Die Worte bezogen sich zunächst auf die festgesetzte Kriegssubsidie, die der König für den Fall, dass er den Eidgenossen nicht zu Hülfe eilen könne, zu zahlen hatte und an der diese trotz der Sendung des Geschützparkes festhielten. Noch grösser war die Empfindlichkeit darüber, dass Ludwig die mailändischen Capitulate nicht erneuern, die von Moro verheissene Pension von 5000 Dukaten jährlich nicht auf seine Rechnung übernehmen und Bellenz, Lugano und Locarno nicht aushändigen wollte. Besonders in den Ländern war nicht geringes Misstrauen gegen Frankreich wach geworden. Gewisse Nachteile, erschwerte Zufuhr und gehemmter Verkehr waren ja von vornherein mit dem Krieg für sie verbunden gewesen; sie hatten sich darüber hinweggesetzt in der Hoffnung, mehr zu erhalten, als sie zuvor besessen. Als das aber nicht eintrat und dazu noch die bisher genossenen Vorteile, besonders die Zollfreiheit, verloren giengen, weil Frankreich keine Miene machte, die Capitulate zu erneuern, da wollte sich auch bei ihnen, wie bei ihren Nachbarn im Westen und Osten, den Wallisern und den Graubündnern, die Erkenntnis geltend

---

[1]) E. A. 6p, Brennwald, p. 581. (Über die sogenannte Brennwaldsche Chronik vgl. Alfr. Stern, Einige Bemerkungen über die sog. Br. Chr., im Jahrbuch für Schweizer Geschichte Bd. 12, 1887. Die Übereinstimmung mit Anshelm ist gerade für den vorliegenden Zeitraum sehr bemerkenswert.) Staatsarchiv Solothurn, Abteilung Denkwürdige Sachen, Band XV, Nr. 10, undatiertes, c. 15. März anzusetzendes Schreiben Schultheis Konrads an Solothurn.

machen, wie viel erspriesslicher doch eigentlich die Nachbarschaft Ludovicos als diejenige der Franzosen sei[1]). Sie meinen, der König wolle ihnen das Land Mailand verderben, schrieb Schultheiss Niklaus Konrad von Solothurn nach Hause; wolle der König die drei Städte, auf die man zweifelloses Recht zu haben glaubte, nicht abtreten, so werde sich der Herzog wol um so willfähriger erweisen; der würde gewiss gern jährlich 20,000 Franken entrichten und dazu die genannten Städte aushändigen und noch anderes, das den Eidgenossen höchst willkommen wäre[2]).

Mit den ernstesten Vorstellungen drangen die Franzosenfreunde, vor allem die Gesandten Freiburgs und Solothurns, in den Erzbischof, die Saiten nicht zu straff anzuziehen; denn schon erklärte selbst Zürich, sonst französischem Einfluss so zugänglich, es wolle, bevor es dem König Antwort gebe, die mailändischen Eröffnungen und Anerbietungen, von denen es sich viel Gutes verspreche, abwarten. Unermüdlich eilte Konrad hin und her; er bestärkte Luzern in seiner französischen Haltung; dem Boten von Nidwalden gewann er das Zugeständnis ab, auf Bellenz zu verzichten, wenn Frankreich die 20,000 Fr. zahle; auch auf die Boten von Zug und Glarus drang er ein[3]).

Zum Unglück für seine Sache hatte Moro unterlassen, die schon angekündigte Gesandtschaft abzufertigen. Die Franzosenfreunde hatten ziemlich freies Feld. So kam es zu einer Verständigung. Der Erzbischof von Sens übernahm es, die Begehren der Eidgenossen dem König schnellstens zu übermitteln,

---

[1]) E. A. 6x.

[2]) Denkwürdige Sachen, XIV Nr. 42b, 45, und XV Nr. 10; undatierte, aber in diesen Zusammenhang anzusetzende Berichte Konrads von der Tagsatzung. In einem anderen Schreiben, Denkwürdige Sachen XIV Nr. 44 «uf mittwuch fro» (11. März), berichtet K. ganz niedergeschlagen, man wolle dem König nichts mehr schuldig sein und gehe sogar mit dem Gedanken um, ihn wieder um das Herzogtum zu bringen; Uri und Schwyz wollten Bellenz mit Gewalt haben.

[3]) Berichte Konrads in den Denkwürdigen Sachen.

und diese sicherten die vertragsgemässe Hilfe zu, sowie ihnen die 20,000 Fr. zugesprochen seien, in der Hoffnung, der König werde dann auch in den übrigen Punkten entgegen kommen[1]).

Die Eidgenossen konnten kaum anders entscheiden. Sie waren trotz allem durch das Bündnis gebunden. Frankreich aus einem mächtigen Rückhalt zum Gegner werden zu lassen, war selbst nach den jüngsten kriegerischen Erfolgen gegen das Reich doch nicht zu empfehlen. Hielt der König die Vereinigung, indem er die Kriegssubsidie zahlte, so war damit die einzige Beschwerde der Orte über die Nichterfüllung des Bündnisses beseitigt, und diese konnten sich alsdann ihren Verbindlichkeiten ebenfalls nicht entziehen.

Die Abmachung mit dem Erzbischof entschied auch über die übrigen Geschäfte des Tages. Auf das Begehren Maximilians wegen der Vereinigung trat man mit freundlichem Bescheid ein; über die andern von seinen Gesandten berührten Punkte verlor man im Abschied auch nicht ein Wort. Die Knechte bei Moro wurden heimgemahnt, ihre Abgesandten gar nicht mehr aus dem Lande fortgelassen. Die III Bünde wurden an ihre Verpflichtungen gegenüber Frankreich erinnert. Und die Botschaft der Walliser liess man mit einem Hofbescheid abziehen[2]). Der Erzbischof hatte, im Grunde genommen, Ursache, bis dahin mit dem Verlauf des Tages zufrieden zu sein. Die Verpflichtung, dem König freie Werbung zu gestatten, wenigstens in der vertraglich bestimmten Zahl, hatte niemand bestritten.

Aber wie die Abrede mit dem Erzbischof getroffen war, da schien den Boten, oder wenigstens einem Teil derselben, klar zu werden, was der eigentliche politische Vorteil der Eidgenossen erfordere. Unmittelbar vor dem Schluss des Tages wurde noch ausgemacht, die Boten sollten heimbringen, ob man nicht eine Vermittlung zwischen den kriegführenden Parteien

---

[1]) E. A. 6 q.

[2]) E. A. 6 q, k, m.

versuchen wolle[1]). Die Veranlassung dazu waren — bemerkenswert genug — die Klagen, die die drei Länder, also auch Uri, über den «Abgang ihrer Gewerbe» und die Erschwerung der Lebensmittelzufuhr erhoben. Wurde dem Antrag Folge gegeben, so stellte sich ganz von selber das Verhältnis zum König, zugleich aber auch das zum Herzog, auf eine ganz neue Grundlage. Den staatsrechtlichen Begriffen der Zeit widersprach die Umwandlung des indirekten Verbündeten zum selbständig auftretenden Vermittler kaum; so viel aber war unter den obwaltenden Umständen sicher, dass sie dem Herzog nur zu gute kommen konnte.

Dem Baillif war inzwischen die Zeit zu lang geworden. Warum sich unnützerweise mit den widerhaarigen Tagherren herumstreiten? War ihm doch ein anderer Weg bekannt, der sicherer und rascher zum Ziele führte. «Ich merke wol», hörte man ihn sagen, «es ist ums Geld zu thun; ich muss den Kronensack ausschütten, so wird die Sache richtig». Und nun zog er von Ort zu Ort, überall Gold mit vollen Händen austeilend. Er hatte die Kraft seines Magnetes nicht überschätzt: was die Tagsatzung dem Erzbischof verweigert hatte, das brachte er hinter ihrem Rücken mit leichter Mühe zu Stande. Überall erhoben sich die Reisläufer. Wie viele immer kamen, diesmal wurde keiner heimgeschickt. «Er nimmts an, wie der Bälli die Knecht», konnte man noch lange Zeit als oft gebrauchtes Sprichwort hören. Wer viel forderte, dem gab er viel. Noch mehr aber wurde manchem zu Teil, der ruhig zu Hause sitzen blieb. Der Kronensack grüsste etliche Zusager und Durch- die Finger-Seher zu Hause besser als viele, die draussen ihre Haut dran wagten, sagt Anshelm in seiner drastischen Weise[2]).

Mit Hilfe dieser gelang es ihm in einigen Orten die in Zürich gefassten Beschlüsse vollkommen umzustossen. Frei-

---

[1]) E. A. 6x.

[2]) Brennwald 580, 585. Anshelm, II 287.

burg und Solothurn hatten denselben ohnehin widerstrebt und einander gegenseitig ihre Entrüstung über die Unbeständigkeit und Undankbarkeit der Eidgenossen geklagt, die wegen 20,000 Franken den Helfer in der Kriegsnot des vorigen Jahres im Stiche lassen wollten. Indem beide Städte Hauptleute über die geworbenen Knechte setzten, gaben sie den Werbungen des Baillifs ihre offene Zustimmung[1]). Noch viel bedeutsamer war, dass auch der Vorort dasselbe tat. Unter dem Befehl Kaspar Göldlins, geführt von dem Fähnlein der Stadt und sieben anderen von der Landschaft und in Begleitung einiger Glieder der Räte rückten am 27. März 1500 Zürcher nach Freiburg aus, wo der Baillif seine Scharen sammelte[2]).

Aber gerade die Art und Weise, wie dergestalt der Beschluss der Tagsatzung durchbrochen wurde, rief bei den andern Orten, die Frankreich abgeneigt waren, eine verstärkte Gegenwirkung hervor. Gleichzeitig luden Bern und die IV Waldstätte in möglichster Eile die übrigen Orte zu einer Tagsatzung ein, um über den Auszug der Knechte Beschluss zu fassen[3]). Die Veranlassung zu diesem Schritte war nicht nur die Erwägung, dass man bei untätigem Zusehen die einzige Waffe aus der Hand verliere, mit der die Bewilligung der dem Könige gestellten Forderungen zu erreichen sei, sondern namentlich bei Bern die Befürchtung eines Kampfes zwischen Eidgenossen und Eidgenossen. Noch hatte ja die zu Zürich beschlossene Heimberufung der Knechte, die in Moros Dienst standen, im mailändischen Lager nicht eintreffen können. Gesetzt auch, sie traf dort rechtzeitig ein, so war erst noch die Frage, ob sie überhaupt Gehorsam finden werde.

---

[1]) Die Solothurner waren 750 Mann stark und von Hugi befehligt (Denkwürdige Sachen, XV Nr. 48. Schreiben ohne Unterschrift, aber von Hugi's Hand).

[2]) Brennwald, 585.

[3]) E. A. 7. Tagung der IV Waldstätte (nur um diese handelt es sich) in Brunnen, 23. März. Anshelm, II 290. Schreiben Berns an die Eidgenossen, 23. März.

Am 31. März traten die Boten in Luzern zusammen. Einige hatten keine Vollmachten mitgebracht; die andern aber einigten sich schnell auf die Anträge, die Bern gestellt hatte. Den Knechten zu beiden Seiten wurde geschrieben, dass sie stillstehen und sich in keine Gefechte einlassen sollten. Eine von allen Orten zu bestellende Gesandtschaft erhielt den Auftrag, zwischen den beiden kriegführenden Parteien zu vermitteln. Gelang ihr das nicht, so hatte sie die in beiden Lagern befindlichen Knechte heimzumahnen oder zu versuchen, sie auf eine Seite zu bringen, damit wenigstens zwischen Schweizern und Schweizern kein Blut vergossen würde[1]).

Es war ein Beschluss, aber nur ein halber. Zwar bekundete die Tagsatzung, indem sie ihn fasste, den Willen, die erschreckende Möglichkeit eines Bruderkampfes aus der Welt zu schaffen. Allein sie besass unglücklicherweise nicht die Kraft, den einzigen Weg, der sicher zum Ziele führte, die Rückberufung sämtlicher Reisläufer, einzuschlagen. Dass die Eidgenossenschaft befugt war, die beidseitigen Knechte heimzumahnen, stand ausser allem Zweifel. An ihre Verbindlichkeiten Frankreich gegenüber brauchte sie sich nicht zu halten, so lange der König den seinigen nicht nachkam. Und dem Herzog gegenüber war sie formell erst recht nicht gebunden, da die Reisläufer im mailändischen Lager sich ganz auf ihre eigene Verantwortlichkeit dorthin begeben hatten; niemand konnte sie daran hindern; nur mussten sie sich der möglichen Folgen klar bewusst sein. Indem man einen doppelten Ausweg ergriff, suchte man die Tragweite der Entscheidung abzuschwächen, ohne zu bedenken, dass man gerade mit diesem geteilten Entschluss die Entscheidung ganz aus der Hand gab. In dem Spielraum, den die Tagsatzung der Gesandtschaft liess, trat die ganze Zer-

---

[1]) E. A. 8 b. Siehe auch Anshelm, II 293 ff. Schreiben Berns an seine Knechte bei Moro 27. März und an die bernischen Knechte in beiden Lagern 6. April. Im zweiten Schreiben wird bemerkenswerter Weise als der Auftrag der Botschaft, falls die Vermittlung misslinge, nur bezeichnet, die Knechte heimzuberufen, nicht aber, sie auf eine Seite zu bringen.

fahrenheit der schweizerischen Politik, wie sie sich als notwendige Folge der widersprechenden Staats- und Personen-Interessen und des mangelhaft ausgebildeten Staatsgedankens in den einzelnen Orten, wie im gesamten Bunde ergeben musste, in vollster Schärfe zu Tage. Indem man den Boten ein «Entweder — Oder» frei gab, wurde die Wendung der Dinge vom grundsätzlichen Boden entfernt und von unberechenbarster Beeinflussung der Gesandten und willkürlichster Entscheidung nach persönlichem Ermessen abhängig gemacht. Die gründlichste Lösung, die Rückberufung beider Parteien, wurde nun zur unwahrscheinlichsten, da sie die Privatinteressen am meisten verletzte. Dem unlautern Wettbewerb war erst recht Tür und Tor geöffnet. Wer am meisten einzusetzen hatte, dem schien der Sieg zu winken.

Noch bevor die Gesandtschaft sich in Uri versammelte — auf den 8. April, Mittwoch vor Palmtag, war ihre Abreise von Altorf anberaumt — trat die Tagsatzung neuerdings in Zürich zusammen, diesmal auf das unmittelbare Gesuch Moros selbst, der mit Schreiben aus seinem Lager vor Novara an den Vorort die Absendung Galeazzos mit Aufträgen, die den Eidgenossen gefallen würden, angekündigt und um schleunige Ansetzung eines neuen Tages gebeten hatte. Das Schreiben war vom 20. März datiert; am 7. April trat Galeazzo vor die Boten. Die Gründe der Verzögerung lagen wol zunächst beim Herzog, der soeben einen Erfolg errungen hatte und deshalb während einiger Tage glauben mochte, den beabsichtigten Schritt unterlassen zu können. Vielleicht hatte sich überdies der franzosenfreundliche Vorort mit der Einladung zur Tagsatzung nicht sehr beeilt. Genug, mehr als zwei Wochen waren ungenutzt verstrichen — zum Verhängnis für Ludovico.

Die Eröffnungen Galeazzos waren von grösster Tragweite. Moro erklärte sich bereit, von den Eidgenossen Recht gegen Frankreich wie gegen Venedig zu nehmen, jedoch mit dem Vorbehalt, dass er zuvor wieder in den Besitz seines Landes gesetzt werde. Er verhiess ferner, das alte Capitulat wieder

aufzurichten und die Zollfreiheiten noch zu vermehren, verlangte, eine Vereinigung mit den Orten abzuschliessen, wobei er ihnen 24,000 Fr. Pensionen anbot, und versprach eine Schenkung von 40,000 Fr. für den Fall, dass der Krieg mit Frankreich beigelegt und Mailand ihm selbst zurückgegeben werde.

Die ganze Angelegenheit schien damit in einen neuen Abschnitt zu treten. Indem Ludovico das Schiedsrichteramt der Eidgenossen anrief, stellte er ihrer Macht ein glänzendes Zeugnis aus. Nie zuvor war ihr Schiedsspruch in so wichtiger Sache verlangt worden. Es mochte wol verlockend erscheinen, das Mandat anzunehmen, wiewol der Vorbehalt Moros, zuvor in den gesamten Besitz seines Landes zu gelangen, das schiedsrichterliche Eingreifen der Eidgenossen nicht wenig erschwerte. Immerhin schien sich die Stimmung der Boten mehr und mehr auf die Seite Mailands zu neigen. Dass der König in eben diesem Augenblicke endlich das ausstehende Kriegsgeld zu zahlen versprach, machte keinen grossen Eindruck. Wer weiss, hätte Galeazzo bezüglich der drei Städte Bellinzona, Lugano und Locarno eine Zusage geben können, so wäre vielleicht noch eine entscheidendere Abkehr von Frankreich eingetreten.

Eine Abänderung der Instruktionen, die der nach Mailand reitenden Gesandtschaft mitgegeben worden waren, konnte nicht auf sich warten lassen. An den Bischof von Sitten, der ja schon früher eine Vermittlung vorgeschlagen hatte und sich neuerdings wieder zu einer solchen anbot, ergieng die Bitte, er möchte in persönlicher Anwesenheit die Boten im Felde unterstützen und zur Beilegung des Krieges mitwirken[1]).

Allein schon war es zu spät. Als die Boten in Bellenz anlangten, kam ihnen die Kunde entgegen, dass Moro am 10. April, Freitag vor Palmtag, am gleichen Tag, da Berns Landschaft auf die Anfrage der Regierung, ob man die beidseitigen Knechte heimmahnen wolle, mit einhelligem Ja antwortete, zum zweiten Mal sein Land und diesmal auch seine Freiheit verloren habe.

---

[1]) E. A. 9 a, b, m, r.

III[1]).

Bevor im November 1499 König Ludwig nach Frankreich zurückgekehrt war, hatte er den Mailändern in der Person ihres Mitbürgers Gian-Japoco Trivulzio einen Statthalter gegeben. Trivulzio, schon früh als hervorragender Kriegsmann bekannt, war aus einem einstigen Anhänger der Sforzen der Todfeind Ludovicos und der Parteigänger des Herzogs von Orleans geworden. Von König Ludwig 1499 neben La Tremouille mit der Führung des soeben beendeten Feldzuges betraut, hatte er durch seine Kenntnis des Landes sowol, wie durch den Anhang, auf den er sich im Lande selber stützen

[1]) Über den folgenden Abschnitt sind insbesondere zu vergleichen Benno Kindt, Die Katastrophe Ludovico Moros in Novara im April 1500 (Greifswalder Dissertation, 1890) und die schon oben erwähnte Schrift von Karl Hauck, Zur Geschichte des Herzogs Ludovico il Moro von Mailand. Kindts Schrift ist eine sehr sorgfältige quellenkritische Arbeit, die aber unterlässt, die Ereignisse, die sie behandelt, in ein klares Bild zusammenzufassen. Ferner ist zu nennen: Rusconi, Ludovico il Moro e sua cattura in Novara, Novara 1878. Rusconi begnügt sich damit, die Berichte der Chronisten neben einander zu stellen, ohne sich mit ihnen gründlich auseinanderzusetzen. Den Vorzug gibt er der Cronaca di Ant. Grumello 1467—1529, pubbl. da Gius. Müller in der Racolta di cronisti e documenti storici lombardi inediti, I, Milano 1856. Grumello nahm als Augenzeuge (vgl. Grum. p. 56) an den Vorgängen vor Novara Teil. Indessen verdient für den vorliegenden Zeitpunkt von allen zeitgenössischen Berichterstattern gerade er am wenigsten Berücksichtigung. Er machte seine Aufzeichnungen erst nach etwa 30 Jahren, und da das Gedächtnis ihn, wie es scheint, dabei manchmal im Stiche liess, ergänzte er es durch gelegentliche Phantasien. Er ist deshalb nur mit Vorsicht zu benutzen.

konnte, das meiste zur raschen Eroberung beigetragen; er war deshalb auch als die geeignetste Persönlichkeit erschienen, das eroberte Land zu verwalten. Allein trotz der strengen Mannszucht, die Trivulzio hielt, trotz erheblichen Steuerherabsetzungen, machte sich das neue Regiment bald verhasst. Ausschreitungen, die sich die Franzosen erlaubten, erbitterten die Bevölkerung gegen die Eindringlinge und lenkten die Gedanken zurück zur alten Regierung. Die gleichen Mailänder, die ihren Herzog eben erst verlassen und seiner Flucht teilnahmlos zugeschaut hatten, setzten auf einmal alle ihre Hoffnung auf ihn und sandten ihm Botschaft auf Botschaft, sie von der Fremdherrschaft zu befreien.

In Ludovico wuchs die Ungeduld, bald wieder in sein Land einzuziehen. Er nahm burgundische Reiter in seinen Sold, warb Landsknechte, warb Schweizer. Aber es dauerte ihm zu lange, bis sie beisammen waren. Wie die einzelnen Scharen kamen, wurden sie Mitte und Ende Januar hinüber ins Veltlin geworfen. Noch waren die Geschütze, die in Deutschland gegossen wurden, nicht fertig. Allein er liess sich nicht zurückhalten. Ende Januar stieg auch er nach Bormio hinüber.

In Kurzem war die Talschaft wieder erobert. Schon drang der Kardinal Ascanio, der jüngste der Sforzischen Brüder, mit den Schweizern gegen Como vor[1]).

Die Kunde vom Heranrücken des Herzogs rief, obgleich sie nicht ganz unerwartet kam, unter den Franzosen die lebhafteste Bewegung hervor. Eiligst raffte Trivulzio die Truppen zusammen, deren er habhaft werden konnte; von Savoyen, Saluzzo und aus dem Montferrat zog er Verstärkungen heran. An Ivo d'Allègre, den Befehlshaber der französischen Truppen, die in der Romagna für Cesare Borgia kämpften — zu ihnen gehörten ja auch die 2000 schweizerischen Söldner unter dem Kommando des Baillifs — ergieng die Weisung zu schleunigem Rückzug, und durch die französische Botschaft liess er bei den

---

[1]) Francisci Muralti Comensis annales, Mediolani 1861, p. 70.

Eidgenossen, seinen Nachbarn, seitdem er im Jahre 1481 von den Freiherren von Hohensax die Grafschaft Masox gekauft hatte, um Zulauf von 2000 Knechten werben. Unter dem Befehle seines Sohnes, Johann Nikolaus, Grafen von Masox, und des Grafen von Ligny rückten 2000 Franzosen nach Como. Allein gegen die offenbare Übermacht Sforzas konnten sie schon nichts mehr ausrichten; ein Befehl des Statthalters rief sie am 2. Februar wieder zurück [1]).

Das Vordringen der herzoglichen Truppen war für die meisten Städte, vor allem für Mailand selbst, das Zeichen zum Abfall. Unmöglich konnte Trivulzio, von einer aufrührerischen Bevölkerung umringt, sich länger in der Hauptstadt halten. 500 Mann legte er ins Schloss; mit den andern zog er am

[1]) Lettere ed orazioni latine di Girolamo Morone in den Miscellanea di storia italiana, Torino 1863, II p. 66. Die Briefe Morones finden sich auch abgedruckt in Rosmini, Istoria di Gian-Jacopo Trivulzio, Milano 1815, II p. 280 ff. Über die Ächtheit dieser Briefe und ihren hervorragenden Wert handelt sorgfältig und ausführlich Kindt, p. 37 ff, dem ich nur mit Rücksicht auf die Stelle «duodecim pagorum Elvetiorum legati», p. 57, nicht beistimmen kann. Mir scheint, es seien damit nicht «die zwölf Gesandten der eidgenössischen Orte» zu verstehen, sondern «die Gesandten der XII Orte», und es sei diese Zahl als eine geringfügige vermutliche Korrektur aufzufassen, die vom Sammler der Briefe, wer immer er gewesen sein möge, vorgenommen worden. An der Authenticität und der Gleichzeitigkeit der Briefe ändert das nicht das Geringste. Aber kann man dem Sammler, auch wenn es Morone selber war, wirklich zumuten, sich nun genau dessen bewusst gewesen zu sein, dass die Zahl der XII Orte erst für die Zeit von 1501 an galt? Eine gelegentliche kleine Korrektur schliesst die Annahme keineswegs aus, dass — zum Glück — die Briefe im übrigen nicht überarbeitet worden sind.

Über die Persönlichkeit Morones vgl. die Einleitung Gius. Müllers zum 3. Bd. der Misc. di storia ital.: Documenti, che concernono la vita pubblica di G. Morone. Morone, der weder ein ergebener Anhänger Ludovicos noch ein erklärter Gegner war, hatte sich im Herbst 1499 klug bei Seite gezogen, um sich für alle Fälle die Wahl seiner politischen Laufbahn offen zu behalten. Ludwig XII. hatte ihn jedoch zu sich berufen und ihm das Amt eines avvocato fiscale bei der königl. Regierung in Mai-

3. Februar, verfolgt von den Mailändern, westwärts über Magenta nach Novara ab. Noch am gleichen Tag betrat Ascanio mit den 4000 Schweizern, die er bei sich hatte, die Stadt von

---

land übertragen. Morones Aufgabe war, bei allen Beschlüssen und Entscheidungen der Regierung die Interessen des Fiscus, die ja zugleich die des Landes waren, zu vertreten. An den Sitzungen der Regierung nahm er von Amts wegen Teil. Während der kurzen Zeit der sforzischen Herrschaft beobachtete er wiederum eine zuwartende Haltung und verfolgte den Gang der Ereignisse mit einer uns eigentümlich berührenden kühlen Objektivität, von der seine Briefe Zeugnis geben. Eine Woche nach der Gefangennehmung Ludovicos wurde er vom neuen Vicekönig, dem Cardinal Georg von Amboise, wieder in sein Amt eingesetzt. Es liegt auf der Hand, welch günstige Gelegenheit zu allseitigen Erkundigungen Morone in diesen Beziehungen hatte. Dabei darf zu erwähnen nicht unterlassen werden, dass Morone ein erklärter Gegner Trivulzios war und dessen Regiment unverhohlen als höchst schädlich bezeichnete. (Vgl. seinen freimütigen Brief vom 17. April an Amboise, p. 84).

Bekannter ist Morone später geworden, als Kanzler der beiden Söhne Ludovico Sforzas, Massimiliano und Francesco.

Vgl. ferner: Diarii di Marino Sanuto, III p. 93, Venezia 1880. Sanuto bietet eine höchst wertvolle Sammlung von Depeschen, Berichterstattungen, Nachrichten und andern amtlichen Aktenstücken, die in Venedig einliefen und die er auszog oder bearbeitete. Eine ganz ähnliche Arbeit liegt uns in Priuli's Chronicon Venetum vor (Muratori rerum Italic. scriptores, Bd. 24). Über das Verhältnis zwischen beiden vgl. Kindt, p. 79 ff.

Siehe sodann Jean d'Auton, Chroniques de Louis XII, in den Publikationen der Société de l'histoire de France, 1889, I p. 162. Jean d'Auton, geb. 1466 oder 1467, Mitglied des Benedictiner-Ordens, Prior von Clermont-Lodève, war einer der Historiographen Ludwigs XII., der den König mehrfach auf seinen Zügen begleitete, so auch 1499 im mailändischen Feldzug, und der in drei an einander anschliessenden Werken, betitelt «Conqueste de Millan», «Chronique de Louis XII» und «Chronique de France», die Jahre 1499 bis 1507 behandelte. Obgleich Kleriker, scheute er doch vor dem Treiben des Heerlagers keineswegs zurück. Er liess sich über Kriegskunst, Geschützwesen und Organisation der Truppen unterrichten; mit Hauptleuten und hommes d'armes verkehrte er wie mit seinesgleichen, nahm an ihren Gastereien Teil und lud sie mitunter auch zu sich, um sich genaue Kenntnis der Vorgänge zu verschaffen. Den

der andern Seite her[1]). Am zweitfolgenden Tage hielt der Herzog selbst seinen Einzug in Mailand. Jubelnd und mit ausgelassener Freude, wie wenn ihr Schicksal von jeher aufs innigste mit dem seinen verknüpft gewesen wäre, eilten die Bürger ihm entgegen; selbst die grösste Treue und Anhänglichkeit hätte kaum einen erregteren Ausdruck finden können[2].) Dem Beispiel der Hauptstadt folgte sofort das ganze Land. Nur wenige Städte, die, wie Novara, den Sforzen überhaupt abgeneigt waren, oder, wie Pavia und Alessandria, fremde Besatzungen in ihren Mauern hatten, hielten dem zurückgekehrten Herrn ihre Tore verschlossen.

In raschem Zuge hatte Ludovico das Verlorene wieder erobert; bis dahin war alles leicht und glücklich gegangen. Allein das schwerere stand erst noch bevor: es galt, das schnell gewonnene nun auch dauernd zu behaupten. Als erstes Gebot der Staatskunst mochte ihm wol erscheinen, sich Bundesgenossen zu erwerben; darauf gieng gleich von Anfang an sein Bestreben. Der Signorie in der mächtigen Lagunenstadt liess er Frieden antragen, welche Bedingungen auch immer ihm gestellt würden.

Feldzug des Jahres 1500 beschrieb er in dem zweiten seiner Werke, das im Jahr 1502 vollendet wurde. Lokal- und Sachkenntnis, Fleiss und Sorgfalt und mannigfache Beziehungen des Verfassers zu Militärpersonen vereinigen sich, um die Chronik zu einer sehr wertvollen, zuverlässigen Arbeit und zu einer reichen Fundgrube namentlich für militärische Nachrichten zu machen. (Vgl. die Notice sur Jean d'Auton im 4. Bande der erwähnten, von Maulde de Clavière besorgten Ausgabe).

Muraltus, p. 70; E. A. 2ii.

[1]) So nach dem übereinstimmenden Zeugnis von Prato, Arch. stor. ital., III 239, und d'Auton, I p. 166. Kindt und Hauck geben den 2. Februar an. Die von 1499 bis 1519 reichende Chronik Pratos bietet vortreffliche Stimmungsbilder und ist für die Charakteristik der handelnden Persönlichkeiten sehr wertvoll; in den Daten ist sie jedoch nicht ganz zuverlässig.

[2]) So Morone, p. 77; Auton schreibt: jeudi 6. Februar. Das Datum ergibt sich aus einem Schreiben des Herzogs an die Stadt Pavia (Magenta, i Visconti e gli Sforza nel castello di Pavia, II p. 482, Milano 1883). Prato, p. 240, erwähnt den 4. Februar.

Er schrieb an den König von Neapel, er suchte Florenz und den Papst für sich zu interessieren. Allein nichts wollte ihm glücken. Neapel gab ausweichende Antwort. Auf den Papst war noch weniger zu bauen; denn niemand konnte ihm schlechterdings zumuten, sich gegen den Verbündeten zu wenden, dessen Truppen ihm soeben die Romagna eroberten. Florenz gab sein Interesse an der Sachlage kund, indem es dem König Ludwig eine grosse Geldsumme sandte, dass er damit schweizerische Söldner gegen den lästigen Nachbar werbe; und die Antwort, die Venedig erteilte, war die unverzügliche Besetzung Lodi's und Piacenza's, der beiden ihm so bequem gelegenen mailändischen Grenzstädte. Von aussen her war also keine Hilfe zu erwarten. Die Schwierigkeiten waren gross, für einen tatkräftigen und entschlossenen Charakter immerhin noch nicht unüberwindlich. Ob aber Ludovico ihnen gewachsen sein werde, musste einem Unbefangenen schon jetzt zweifelhaft erscheinen.

Moro war ein hochbegabter und mit reichen Geistesgaben ausgestatteter Mann, der sich aber zu seinem Unglück zu sehr auf eine ungemeine Klugheit und eine grosse Beweglichkeit des Geistes verliess. Als Mittel, die Dinge nach seinem Willen zu lenken, hatte er von jeher nicht ein unverrücktes Festhalten an dem einmal gefassten Plane und ein strenges Zusammenhalten der Kräfte erblickt. Vielmehr schien ihm die wahre Staatskunst darin zu liegen, auf die Entwicklung der Verhältnisse stets wieder mit veränderten Anschlägen einzuwirken und mit den rasch wechselnden Auskünften einer politischen Klugheit, die zwar nie verlegen war, neue Mittel aufzutreiben, dabei aber doch lieber kleine, als grosse und durchgreifende wählte. Sein Geist, zwar scharf und durchdringend, aber der grossen Ideen entbehrend und zu sehr darauf bedacht, die Schwächen der Menschen auszunützen, glich einem scharfen Messer, mit dem er vergeblich in die Ritzen eines festgefügten Mauerwerkes einzudringen suchte und das ihm zuletzt in der Hand zerbrach. Die Natur hatte ihm weniger gegeben, der

Gefahr festen Blickes gegenüber zu treten, als vielmehr sie zu umgehen. So griff denn seine Politik viel lieber zum Gold als zum Eisen.

Zu seinem Unglück war es jedoch gerade jetzt mit seinen Geldmitteln schlecht bestellt. Um die mitgebrachten Streitkräfte zu unterhalten und neue aufzutreiben, bedurfte er bedeutender Summen. Was er im Herbst nach Brixen geflüchtet hatte, war grösstenteils schon durch die Werbungen aufgezehrt worden. Wie viel er aus seinem Lande selbst ziehen könne, war recht unsicher. Die Mailänder hatten sich im Herbst 1499 nicht zum wenigsten deshalb so leicht in den Umschwung der Verhältnisse geschickt, weil er ihnen erhebliche Steuerherabsetzungen brachte. Es war zu befürchten, dass die Freude, mit der man soeben den zurückkehrenden Herzog aufgenommen hatte, nicht lange andauern werde, wenn er seinen Untertanen statt gehoffter Woltaten zunächst nichts als hohe Kriegssteuern mitbrachte.

Den französischen Streitkräften stand Moro teils überlegen, teils allerdings auch benachteiligt gegenüber. Jetzt rächte sich, dass er in seiner Ungeduld die Anfertigung der Geschütze nicht abgewartet hatte; denn die Franzosen geboten über eine tüchtige, zahlreiche und leicht bewegliche Artillerie. Der französischen schweren Kavallerie, den hommes d'armes, fast durchwegs Edelleuten, waren die burgundischen Reiter, die Ludovico mit sich gebracht hatte, nicht gewachsen. Allein diese Nachteile wurden doch mehr als ausgeglichen durch das Übergewicht, das ihm das schweizerische Fussvolk und die Landsknechte verliehen.

Es schien Anfangs, als wollte er diese Überlegenheit sofort geltend machen und sich auf die getrennten Scharen seiner Gegner werfen. Die Kunde traf ein, dass die französischen Truppen aus der Romagna in Eilmärschen heranziehen, um sich mit Trivulzio zu verbinden; ihr kürzester Weg führte über Pavia oder wenigstens nahe daran vorbei. Nichts war selbstverständlicher, als sich ihnen in den Weg zu werfen und

ihre Vereinigung mit dem bei Novara stehenden Hauptheere zu verhindern. Nur kurze Zeit, einen Tag und zwei Nächte, verweilte Sforza in seinem herzoglichen Palaste. Am 7. Februar verliess er Mailand[1]), indem er die Belagerung des Schlosses daselbst seinem Bruder Ascanio überliess, und zog nach Pavia und weiter nach S. Nazaro in der Richtung nach Alessandria, Ivo d'Allègre entgegen. Allein die Art und Weise, wie der Plan ausgeführt wurde, liess doch schon den Ausgang des ganzen Krieges vorausahnen. Als es darauf ankam, einen ersten Entscheid herbei zu führen, der Angesichts der Übermacht in Ludovicos Lager nicht zweifelhaft sein konnte, scheute der Herzog davor zurück. Es mochte ihm leichter und gefahrloser erscheinen, zuerst den Weg der Unterhandlungen zu betreten. In seinem Namen bot Galeazzo Sanseverino den Schweizern bei Allègre den Übertritt in mailändische Dienste oder freies Geleit nach Hause an. Stolz erwiderten sie, sie hätten einen guten Herrn und einen guten Sold und bedürften keines andern Geleites als ihrer Spiesse und Büchsen. Galeazzo hatte sie in der Hand, wie die Söldner selber zugaben[2]). Aber statt sie nun mit den Waffen sich gefügig zu machen, liess er sie frei abziehen, ohne ihnen ein Hindernis in den Weg zu legen. Vielleicht mochte er glauben, durch die übel angebrachte Grossmut auf die Schweizer einen solchen Eindruck zu machen, dass sie im Verlaufe des Feldzuges nicht mehr gegen ihn kämpfen würden[3]).

---

[1]) Magenta II, p. 482. Schreiben Moros an den Marchese Gonzaga, dat. Pavia 7. Februar, in dem er seine «questa mattina» erfolgte Ankunft in Pavia meldet. Morone sagt einfach «mox»; Prato nennt den 5. Februar.

[2]) «Da, wan der Galeats der Eidgenossen nit hätte verschonet, wäre diser züg ungeschlagen nit fürkomen». Anshelm, II, 283.

[3]) Grumello, p. 44. Morone, p. 77. Prato, 240 ff. Anshelm, II 282 (der «meyländsch» Galeatz = G. Sanseverino, in Gegensatz zum «deutschen» G. = G. Visconti). Brennwald, 578. Auton, 177/178, 180 ff. Marino Sanuto, p. 109—111.

Ivo d'Allègre zog auf dem Südufer des Po weiter. An Tortona, das ihnen die Tore verschloss, liessen die Schweizer und die Gascognier den Grimm aus, den die beständigen Neckereien und Plänkeleien, denen sie von Bologna bis Stradella ausgesetzt gewesen waren, in ihnen erweckt hatten. Gewaltsam verschaffte sich das Heer den Eingang in die Stadt, und wilde Plünderung ergoss sich über die Häuser der Ghibellinen wie über die der Guelfen[1]). Über Alessandria wurde der Marsch fortgesetzt, bei Casale, wohin Trivulzio den Grafen von Ligny entgegengeschickt und wo dieser eine Brücke hatte errichten lassen, am 13. Februar der Po überschritten und endlich 10 Meilen westlich von Mortara glücklich die Vereinigung mit Trivulzio bewirkt, der Novara, mit Ausnahme einer kleinen in der Stadt verbleibenden Besatzung, verlassen hatte und über Vercelli und Palestro Allègre und Ligny entgegen gezogen war[2]). In Mortara wollten sie das Eintreffen der von Frankreich her angemeldeten Verstärkungen abwarten.

Dass man Ivo d'Allègre nicht aufgehalten hatte, war ein grosser Fehler der mailändischen Führung gewesen. Allein noch war er gut zu machen, wenn Ludovico, den Vorteil der innern Linie benützend, sich rasch auf Trivulzio warf, der damals noch bei Novara stand. Aber ein solcher Entschluss war von ihm nicht zu erwarten. Des Kriegshandwerkes nicht erfahren, weil er die ultima ratio stets nur im Geld erblickt hatte, fürchtete er sich vor einem entscheidenden Zusammentreffen. Er zog vor, zunächst sein ganzes Gebiet zu unterwerfen. Den Führern, die zu einer Aktion drängten, warf er Waghalsigkeit vor: es sei besser zu siegen, indem man den Gegner hinhalte, als ein ungewisses Glück zu versuchen[3]).

---

[1]) 9. Februar. Das Datum ergibt sich aus Auton.

[2]) Auton, 186.

[3]) Prato, 242, nennt ihn poco esperto de arme. Dicea, che meglio era di tirare prima il paese in dedicione, che far la battaglia, la quale da lui era molta temuta; . . . . . dicendo esser meglio dimorando vincere che provare incerta fortuna.

Mit der Belagerung des Kastells von Pavia verlor er volle acht Tage. Nachdem er sich endlich in dessen Besitz gesetzt hatte, aber nicht ohne die abziehenden Franzosen ihre ganze Habe mitnehmen zu lassen, wandte er sich Tessin aufwärts der Gegend zu, wo die unter Trivulzio vereinigten französischen Truppen bei Mortara ein Lager bezogen hatten. Aber seine Absicht war lediglich, sich das nur 12 Kilometer von Mortara entfernte, ihm immer noch widerstrebende Vigevano zu unterwerfen. Seine Streitkräfte hatten sich inzwischen beträchtlich vermehrt. Tag für Tag fast waren Schweizer und deutsche Landsknechte in stets neuen Scharen eingetroffen; neben ihnen hatten sich auch zahlreiche Italiener zu Pferd und zu Fuss eingestellt. Kaum vermochte er den Sold für alle aufzutreiben, so sehr auch Ascanio in Mailand aus den Freunden des Herzogs durch gute Worte und aus seinen Gegnern durch Drohungen Geld herauszupressen suchte. Schon fiengen die Schweizer an unruhig zu werden. Um sie zu begütigen, verhiess Ludovico ihnen Vigevano zur Plünderung. Zur rechten Zeit erfuhren das die Bürger; sie lieferten ihre Stadt dem Herzoge aus und kauften sich von der Plünderung los, indem sie einem jeden Schweizer 1 fl. Rh. gaben[1]).

Fast vierzehn Tage lagen die beiden Heere einander gegenüber, das schwächere französische bei Mortara und das stärkere mailändische bei Vigevano. Trivulzio wusste wol, warum er

---

[1]) Morone, 78. Kindt, p. 52, sagt, die Zahlung sei nicht eine Entschädigung für die versagte Plünderung, sondern die Ausrichtung des regelmässigen Soldes gewesen, und beruft sich auf Sanuto und Prato. Aus der Aussage Zellwegers, E. A. 20 d, Note, p. 50, ergibt sich jedoch, dass es sich nicht um eine ordentliche Soldzahlung, sondern um ein ausserordentliches Geschenk handelte. Zellweger gibt ausdrücklich die Beträge an, die er im 1., im 2., im 3. Monat, «vor Vigevano» und im letzten Monat erhalten habe. Um fünf Solde zu verdienen, war der Feldzug ja nicht lange genug. Also wieder ein Beweis für die Zuverlässigkeit Morones! Über die Einnahme von Vigevano vgl. auch Magenta, II p. 483, Brief Moros an den Markgrafen von Mantua, dat. 19. Februar.

nicht angriff. Auch seine Schweizer waren in Folge unregelmässiger Soldauszahlung schwierig geworden. Zudem konnte er durch ruhiges Zuwarten nur gewinnen. In Lyon sammelte La Tremouille 500 Lanzen. Der Baillif von Dijon war in aller Eile aus der Romagna zurückberufen und in die Eidgenossenschaft gesandt worden um dort die Werbetrommel zu rühren. Auch jetzt noch wäre ein Erfolg für Ludovico nicht zweifelhaft gewesen; allein in verhängnisvoller Verblendung liess er wiederum die günstige Gelegenheit sich entgehen. Zuerst mussten die noch widerspänstigen Städte zum Gehorsam gebracht werden.

Anfangs März zog er von Vigevano ab und schickte sich zur Belagerung Novaras an. Die Sachen giengen für die Mailänder auf das Glücklichste. Aus Deutschland war endlich das Geschütz eingetroffen, sechs grosse und eine Anzahl kleinerer Stücke[1]; bald waren Breschen in die Mauern geschossen, und man konnte zum Sturm vorgehen. Nach tapferer Gegenwehr übergaben die Franzosen am 22. März die Stadt. Es war aber nur ein halber Erfolg. Fast schien es, als ob sich Moro davor scheute, seinen Feinden eine wirkliche Niederlage zu bereiten, weil er alsdann einen um so kräftigeren Gegenangriff zu befürchten hatte. Er wagte es nicht, den Vorteil auszunützen, den ihm sein Übergewicht verlieh. Es hätte in seiner Macht gelegen, durch fortgesetzte Stürme die französische Besatzung aufzureiben. Wollte er ihr freien Abzug gewähren, so hätte er sie zuvor zum mindesten derart entkräften müssen, dass sie für die nächste Zeit nicht mehr im Felde zu verwenden war. Die Möglichkeit dazu lag in seiner Hand. Statt dessen liess er sie in voller Ausrüstung, mit Pferden, Waffen und sämtlicher Habe abziehen. Noch mehr: er gestattete, dass ein Teil der Franzosen sich mit den Geschützen zu weiterer Verteidigung ins Kastell zurück zog, und verpflichtete sich, den Angriff auf dasselbe nicht vor drei Tagen wieder aufzunehmen[2].

---

1) Prato, 243; Marino Sanuto, 170.

2) Auton, 216. Prato, 244, stellt die Sache so dar, als ob die Belagerten die Verhandlungen auf heimlich übermittelten Befehl Trivulzios

Ludovico hätte sich eine solche Kriegsführung erlauben können, wenn auf andern Seiten, insbesondere in der Schweiz, die Dinge günstiger gelegen hätten. Allein der getreue Galeazzo Visconti berichtete, wie misslich die Aussichten seien, wie sich die Orte ihren Verpflichtungen Frankreich gegenüber nicht entziehen wollten, wie er fürchte, sie möchten dem König die verlangte Hülfe gewähren und die Knechte im Lager des Herzogs zurückberufen. Von jeder andern Hoffnung verlassen, neigte er zur Ansicht, der Herzog solle die Eidgenossen zu Schiedsrichtern zwischen sich und den Franzosen anrufen.

Von dem Verhalten der Schweizer hieng zweifellos, wenn auch nicht alles, so doch das meiste ab. Den Eidgenossen ein förmliches Schiedsrichteramt anzubieten, mochte aber dem Herzog, wie es scheint, doch noch als verfrüht vorkommen. In dem oben[1]) erwähnten Schreiben vom 20. März, das, eine grausame Ironie, der Sitte der Zeit gemäss das Datum «im glücklichen Lager» vor Novara trug und dem ein ähnliches an Bern am nächsten Tage folgte, war nur das Gesuch ausgesprochen, Zürich möchte auf den 29. März einen Tag nach Luzern ansetzen, auf welchem Tage Galeazzo Visconti mit Aufträgen, die den Orten gefallen werden, vor die Tagsatzung treten werde und woselbst dann über alle auf dem Zürcher Tag vom 11. März verhandelten Geschäfte die Entscheidung getroffen werden könne. Augenscheinlich wollte er die Entscheidung doch nicht zu früh aus der Hand geben; er mochte auf einen Umschwung zu seinen Gunsten hoffen, auch wenn er kaum mit Sicherheit angeben konnte, woher er einen solchen

---

eröffnet hätten, der vorgezogen habe, sich die Besatzung für die Feldschlacht zu erhalten, statt sie in Novara aufreiben zu lassen; überdies sei Trivulzios Absicht gewesen, die Söldner des Herzogs unzufrieden zu machen, indem er sie um Sturmsold und Beute brachte. Nach Sanuto, p. 162, kauften sich die Bürger um 60,000 Dukaten von der Plünderung los. Harten Tadel spricht besonders Morone, p. 81, aus.

[1]) Siehe S. 115.

erwarte[1]). Schlimmsten Falls blieb ja noch immer genug Zeit, den letzten Schritt rechtzeitig zu tun; denn ein Eilbrief verlangte, vorausgesetzt, dass die Wegverhältnisse ordentlich und dass für Ablösung der Boten Stationen eingerichtet waren, keinenfalls mehr als drei Tage, um von Novara nach Luzern befördert zu werden, und brauchte somit nicht vor dem 26. März aus dem Lager abzugehen[2]). Hätte Ludovico vorausgesehen, wie teuer ihn dieses Hinausschieben zu stehen komme, so würde er nicht gezögert haben, den Schiedsspruch der Eidgenossen schon jetzt anzurufen. Der Kampf um die Herrschaft über Mailand hätte selbstverständlich keinen andern Ausgang genommen; aber die langjährige Gefangenschaft wäre ihm möglicherweise doch erspart geblieben.

Von Tag zu Tag verdüsterten sich Moros Aussichten. Mit bedeutenden Streitkräften war La Tremouille ins Piemont herübergestiegen. Innerhalb weniger Tage stand seine Verbindung mit Trivulzio zu erwarten. Unbedingt musste Ludovico zu verhindern suchen, dass die beiden sich vereinigten und dass das vereinigte französische Heer dem seinigen überlegen wurde.

Nach den Schätzungen der Zeitgenossen zählte er in seinem Lager ungefähr 20,000—25,000 Mann. Den Kern bildeten c. 7000—9000 Schweizer, Graubündner und Walliser; dazu

---

[1]) Ich kombiniere hier die Mitteilung Morones in seinem Brief vom 25. März an Varadeus über die Nachrichten Galeazzos (Morone, p. 79) mit dem Inhalt der beiden Schreiben vom 20. und 21. im Staatsarchiv Zürich. Diese hätten gar keinen Sinn, wenn ihnen nicht die Berichte Galeazzos vorangegangen wären; sie können sich nur als die Folgen dieser darstellen. Im Schreiben vom 21. wurde Bern noch besonders ersucht, den Inhalt Freiburg und Solothurn, den beiden so franzosenfreundlichen Nachbarn, mitzuteilen.

[2]) Die Entfernung von Novara nach Luzern beträgt zirka 215 Kilometer. Dazu kommt noch die Steigung über das Gebirge. Indessen bestand zwischen dem Herzog und seinem Gesandten in der Schweiz unzweifelhaft ein gut eingerichteter Botendienst.

kamen c. 7000 Landsknechte und 3000—5000 Mann italienischen Fussvolks. Die schwere Kavallerie bestand aus Burgundern, Deutschen und Italienern, die leichte aus Italienern und Albanesen[1]). Der Aufrechterhaltung der Mannszucht hatte das mehrfache Stillliegen wenig förderlich sein können. Überdies herrschte Teuerung im Lager; rings umher war alles aufgezehrt worden[2]). Schon dieser Umstand musste zum Entscheidungskampf drängen. Aber noch viel schlimmer war, dass es an Geld gebrach. Den Forderungen Ludovicos um Geldsendungen vermochte Ascanio nicht nachzukommen. Stets spärlicher flossen die Mittel, sei es, dass die Mailänder, wie Morone bemerkt, überhaupt ihre Ohren vor dem Wort Steuer verschlossen, sei es, dass sie glaubten, mit Jubel und Freudenbezeugungen im Februar beim Empfang des Herzogs genug für seine Sache getan zu haben, sei es schliesslich, dass sie als Gegner der Sforzen sich versteckt hielten. Dafür legte der Cardinal Hand

---

[1]) Morone, p. 77, spricht von 16,000 Schweizern. Anshelm, II p. 296, berichtet, der Herzog habe sich mit 18,000 Mann vor Novara gelegt. Marino Sanuto spricht Ende März (p. 176) von 14,000 Schweizern und Deutschen, 2000 Mann italienischen Fussvolkes, 1000 burgundischen und 4—500 italienischen hommes d'armes, von einer grossen Zahl leichter Reiter und überdies von zahlreichen Verstärkungen, die erwartet seien. Prato, p. 243, berichtet von 20,000 Deutschen (und Schweizern); La Tremouille (De la Pilorgerie, campagne et bulletins de la grande armée d'Italie 1494—1495, Paris 1866, pièces justificatives Nr. VII und Auton, I p. 354 ff, pièces annexes Nr. XVI: Schreiben des La Tremouille an den König) von 13—14,000 Schweizern und Landsknechten, 4—5000 Lombarden und zirka 3000 Mann burgundischer und lombardischer Reiterei. In dem Briefe des Geoffrey Charles (Anzeiger für Schweizer Geschichte, IV 279 ff) finden sich folgende Angaben: 10,000 Landsknechte, 5000 Schweizer, 1400 burgundische und 2000 lombardische Reiter und 7—8000 Mann italienischen Fussvolks; bei Auton, p. 249: 400 burgundische und 800 lombardische hommes d'armes, 4000 leichte Reiter, 18—20,000 Schweizer und Landsknechte und ausserdem noch Stradioten.

[2]) Marino Sanuto, p. 190.

auf die sämtlichen Kirchenschätze. Selbst der Dom musste seine Kreuze, Kelche und Geräte hergeben[1]).

Auf den Tag der Besetzung Novaras war ein Sold fällig gewesen. Da die Söldner ohnehin schon ungehalten waren darüber, dass die freiwillige Übergabe der Stadt sie um Sturmsold und Beute gebracht hatte, und da sie zudem über mangelhafte Verpflegung klagten, musste Ludovico sie um so rascher zu befriedigen trachten, wenn er sie bei den Fahnen halten wollte.

Um sich mit seinem Bruder Ascanio und andern seiner Anhänger zu beraten und vor allem um für den unersättlichen Schlund des Heeres das unerlässlichste aller Kriegsbedürfnisse aufzutreiben, ritt Ludovico in der Nacht vom 23. auf den 24. März selber nach Mailand hinüber. Den Führern, denen er den Befehl über das Heer hinterliess, gab er gemessene Anweisung, in seiner Abwesenheit nichts zu unternehmen.

In Mailand war die Nachricht von der Übergabe Novaras mit Frohlocken, Glockenklang und Freudenfeuern gefeiert worden. Der Herzog selber pries in öffentlicher Ansprache den Sieg. Aber hinter dem Siegesjubel barg sich doch auch viele Lauheit und noch mehr Abneigung. Dem ruhigen Beobachter entgieng nicht, wie misslich die Sache der Sforzen stand und wie nur eine schnelle Entscheidung vor dem Verderben retten konnte[2]). Die Vorsichtigen erwogen, dass es besser sei, das sinkende Schiff zu verlassen und mit ihrem Gelde zurück zu halten. Andere waren längst schon über die steten Forderungen unwillig geworden. Trotzdem gelang es dem Herzog 60,000 Dukaten aus der Bürgerschaft heraus zu pressen[3]).

---

[1]) Sanuto, p. 130/31, 157, 166, 167; Brief des Geoffrey Charles, dat. 15. April 1500, im Anzeiger für Schweizer-Geschichte, IV p. 280; Prato, 243; Morone, 78.

[2]) Vgl. besonders den Brief Morones vom 25. März, p. 79.

[3]) Charles a. a. O. Prato, 243. Dieser setzt die Ankunft, im Widerspruch mit den andern Quellen, auf den 25. an. Autons Bericht, p. 225, muss als gefärbt bezeichnet werden.

Während Ludovico in Mailand weilte, vollzog sich auf der Seite seiner Gegner die verhängnisvolle Wendung der Kriegslage, ohne dass er einen Versuch gemacht hätte, sie aufzuhalten. La Tremouille war in Vercelli angelangt. Am 24. März brach er von dort auf; Trivulzio zog ihm entgegen und traf ihn bei Robbio, halbwegs zwischen Mortara und Vercelli; beide wandten sich hierauf gemeinsam wieder nach Mortara. Noch waren freilich die Schweizer, die der Baillif herbeiführte, nicht eingetroffen; aber die 1200 Lanzen und 4000 Mann Fussvolk, die das französische Heer zählte (zusammen ca. 11,000 Mann) und denen eine tüchtige Artillerie zur Seite stand, schienen La Tremouille genügend, um Ludovico die Schlacht anzubieten. Indessen entschloss man sich trotzdem noch zu warten, bis auch die Schweizer angelangt seien[1]).

In Ludovicos Lager war inzwischen an die Schweizer der Befehl zur Heimkehr ergangen. In Ausführung des Beschlusses der Tagsatzung vom 11. März hatte Zürich seinen Läufer mit zwei Schreiben, einem verschlossenen an die Hauptleute und einem offenen an die Knechte, abgesandt. Der kürzeste Weg hätte Röist, so war sein Name, über den Gotthard geführt. Allein der Erzbischof von Sens, um sein Wol, oder vielmehr um das der Briefe in vorsorglicher Weise bemüht — er hatte auch die Löhnung übernommen — hatte ihm die Gefahren einer Reise durch das Mailändische so eindringlich vorgestellt, dass Röist sich hatte bewegen lassen, über den grossen St. Bernhard zunächst ins französische Lager nach Mortara und erst hernach mit französischem Geleit nach Novara zu reisen.

---

[1]) Nach Auton, 227, hätte La Tremouille nach Novara zu ziehen beabsichtigt, von dessen Übergabe er noch keine Kunde gehabt hätte, und wäre erst unterwegs nach Mortara abgebogen. Den Marsch Trivulzios nach dem 12 Kilometer entfernten Robbio berichtet eine Meldung bei Marino Sanuto, p. 167. Sanuto beziffert, p. 189, die Heeresabteilung des La Tremouille auf 8000 Pferde und 11,000 Mann Fussvolk. Die Zahl ist übertrieben.

Hier kam er an, als der Herzog gerade im Begriff war, nach Mailand zu reiten. Vor der Stadt traf er einige der schweizerischen Hauptleute, unter ihnen einen gewissen Klaus Wiederkehr. Er eröffnete ihnen seinen Auftrag, und diese beriefen ihre Genossen sofort zu einer Versammlung in das Quartier Galeazzo Sanseverinos, dem Ludovico den Oberbefehl während seiner Abwesenheit übertragen hatte. In Gegenwart Sanseverinos übergab Röist jenen den für sie bestimmten Brief und zog sich hierauf zurück. Wiederkehr eilte ihm nach, beredete ihn, ihm auch den offenen, an die Knechte gerichteten Brief auszuhändigen, von dessen Inhalt der des Lesens unkundige Röist nichts zu wissen behauptete, und legte das Schreiben sofort den übrigen Hauptleuten vor. Diesen schien die Botschaft nicht genehm zu sein. Sie standen am Ende eines Monats und hatten binnen weniger Tage ihren Sold zu gewärtigen. Vor der Ablöhnung aufzubrechen und ihr Geld im Stiche zu lassen, leuchtete ihnen nicht ein. Er sei vier Tage zu früh gekommen, bemerkten sie dem Läufer; der Herzog wolle soeben fort, um Geld zu holen; überdies wolle er Recht auf die Eidgenossen bieten, und sie, die Hauptleute, hätten stets sagen gehört, wer auf die Eidgenossen Recht biete, dem würde auch zum Recht verholfen. Um sich ihre Kreise nicht stören zu lassen, beschlossen sie, den unbequemen Gesellen wieder abzuschieben. Am folgenden Morgen drang Wiederkehr, der allerdings ganz besondere Veranlassung hatte, sich den Soldtag nicht entgehen zu lassen, in ihn, er solle nur für vier Tage wieder in das französische Lager zurückkehren, und verhiess ihm dafür 20 fl. Röist willfuhr, nachdem ihm jener versprochen hatte, den Knechten ihren Brief zu übergeben. Nach einigen Tagen musste er jedoch erfahren, dass es noch nicht geschehen sei; die Hauptleute hatten nämlich beschlossen, das Schreiben bis zur Soldzahlung zurückzuhalten [1]).

[1]) Aussagen Röists, in der Beilage A I, und Uli Ammanns, in der Beilage A II.

Den Knechten war natürlich die Ankunft eines Boten mit Briefen der Orte nicht unbekannt geblieben. Aber wenn sie die Hauptleute über die Botschaft befragten, so sagten ihnen diese: die Herren hätten guten Bericht geschickt, sie sollten dem Herzog ehrlich dienen; oder sie wollten überhaupt nichts von einem Schreiben der Tagsatzung wissen[1]).

Reicher an Geld, aber ärmer an Zuversicht kehrte Ludovico nach zwei Tagen ins Lager zurück. In Mailand war im Rate seiner Vertrauten beschlossen worden, eine Entscheidung zu wagen. Wol wusste man, wie sich das französische Heer beständig verstärkte, und der Herzog machte sich bittere Vorwürfe über den vor Novara begangenen Fehler. Allein es galt, die Übermacht des mailändischen Heeres auszunützen, solange sie noch vorhanden war, und noch mehr gab die Erwägung den Ausschlag, dass die soeben aufgebrachten Geldsummen doch nicht für lange ausreichen werden[2]). Die nahe Entschei-

[1]) Aussagen Wissgerwers, R. Wilis, Hans Meyers in der Beil. A II.

[2]) Um eine Vorstellung davon zu gewinnen, welche Summen der Unterhalt des Heeres verlangte, müssen wir uns vergegenwärtigen, dass ein Pferd 10 fl. Rh., ein schweizerischer Fussknecht 4 fl. Rh. im Monat erhielt. Dazu kamen gelegentlich noch andere Leistungen. Und doch waren das lächerlich kleine Beträge im Vergleich zu den Summen, die die Hauptleute oder sonst einflussreiche Männer bezogen. Im Verhör wegen der Gefangennehmung des Herzogs hatte sich Ammann Zellweger von Appenzell, der nicht etwa als Hauptmann mit einem von ihm geworbenen Fähnlein, sondern auf eigene Faust und nur für sich ausgezogen war, gegen den Vorwurf zu verteidigen, dass er 600 oder 700 fl. aus dem Feld nach Hause gebracht habe. Nachdrücklich erklärte er, dass er keine Musterungen abgehalten habe, ausser über seine eigene Person, dass er kein anderes Geld empfangen habe, ausser seinen Sold, und dass ihm auch sonst niemand Geld gegeben habe, ausser was Galeazzo ihm freiwillig ausgehändigt. Dann zählte er die Beträge auf, die er erhalten hatte; es waren: im ersten Monat 24 fl., im zweiten 50, im dritten 50, vor Vigevano, als die Knechte 1 fl. Sturmsold erhielten, 11 fl., und im letzten Monat 60 fl. Dazu kam noch ein Kleid. Zum Schlusse bemerkte er, wenn er etwas über 150 fl. nach Hause gebracht habe, so sei es alles gewesen. E. A. 20 d, Note. 150 fl. Rh. würden heute eine Summe von 3000 Fr. darstellen! — Dazu

dung ängstigte ihn. Nun kam noch die Hiobspost wegen der schweizerischen Knechte hinzu, die die Hauptleute, wie anzunehmen ist, ihm auf den Soldbezug aufgespart hatten.

Es war eine Lage, die auch eine kraftvollere Natur unsicher gemacht hätte. Ihm raubte sie die Entschlussfähigkeit vollends. In Novara, das so leicht zu umschliessen und von der Verproviantierung abzuschneiden war, dessen Mauern beschädigt waren und dessen Kastell sich noch in Feindeshand befand, konnte seines Bleibens mit dem zahlreichen Heere nicht sein; dem Feinde entgegenzugehen, wagte er jetzt erst recht nicht; der Rückzug nach Mailand erschien ihm als schimpfliche Flucht. In dieser Verlegenheit warf er den letzten Anker aus und tat endlich den Schritt, von dessen Bevorstehen die mailändischen Hauptleute dem Läufer Röist gesprochen hatten. Das Schreiben, das den Schiedsspruch der Eidgenossen anrief, gieng ab. Auf deren Einmischung schien er sich nun ganz zu verlassen, und die Hoffnung auf ihre Dazwischenkunft bannte seine anderen Gedanken. Er blieb in Novara liegen, der weiteren Entwicklung der Dinge gewärtig; und keine Kunde über anderweitige Vorbereitungen gegen die näher und näher rückende Entscheidung gelangte zu all den aufmerksamen Beobachtern des Kampfes zwischen den beiden Gegnern. Allein schon war es zu spät. Anstatt auf dem Tage vom 31. März konnte Galeazzo Visconti seinem Auftrag erst am 7. April nach-

---

wusste in Fällen, wie der Zellwegers war, der wegen seines Ansehens und Einflusses als Einzelner in Sold genommen wurde, der Kriegsherr immerhin noch, wofür er sein Geld ausgab. Schlimmer war er dran, wenn er den Hauptleuten auf Grund von gefälschten Mannschaftsrödeln den Sold für Knechte auszahlen musste, die gar nicht unter der Fahne standen, wenn die Hauptleute einander bei den Musterungen, die als Soldkontrollen dienten, Knechte liehen u. s. f. Derartige Betrügereien liess sich besonders der oben erwähnte Klaus Wiederkehr, dem sein eigener Sold von 25 fl. Rh. monatlich zu gering erschien, zu Schulden kommen. Siehe die Aussagen des Rudi Wili, des Jakob Leemann und des Steffen Biegger in der Beilage A II; ebenso die Zimmermanns in der Beilage A III.

kommen. Das Schicksal des Herzogs hatte sich bereits erfüllt, bevor die Eidgenossen den ihnen gemachten Anträgen irgendwelche Folge gegeben hatten[1]).

Die Hauptleute konnten sich indessen über die bedenkliche Lage, in der sie sich befanden, nicht lange hinwegtäuschen. Sie mochten es wagen, dem Gebote ihrer Oberen offenen Ungehorsam entgegen zu setzen, weil sie um das Begehren Ludovicos an die Tagsatzung wussten; allein zu einem Kampfe mit ihren Landsleuten, wenigstens zu einem vorbedachten Zusammentreffen auf offenem Felde, durften sie es unter keinen Umständen kommen lassen. Etwas anderes war es, wenn sie angegriffen wurden. Sie traten vor den Herzog, mehr als einmal: er solle entweder über «das Wasser» (den Tessin) zurückgehen oder sie speisen, so wollten sie ihm die Stadt bewahren helfen bis zur Ankunft der eidgenössischen Botschaft; aber sich offen mit ihren Landsleuten zu schlagen, davon stehe in ihren Bestellbriefen nichts; sie hätten im Gegenteil das stets ausgenommen. Darauf log er ihnen vor, er habe gute Kundschaft, es sei kein Feind in der Nähe[2]).

Er war nur zu nahe!

---

[1]) Vgl. über die in Mailand gefassten Beschlüsse und ihre Rückwirkung auf Ludovico, Prato 245 und Morone 88. Wann der Brief an Visconti abgieng, wissen wir nicht genau. Den oben gegebenen Zeitpunkt nehme ich namentlich mit Rücksicht darauf an, dass die Angelegenheit nicht mehr auf dem Tag vom 31. März zur Sprache kam. Nach Röists Aussage scheint es, als ob Galeazzo den Auftrag persönlich in Novara in Empfang genommen hätte. Aber das ist sicherlich ein Missverständnis Röists oder eine Verwechslung mit Galeazzo Sanseverino.

[2]) Aussage Zellwegers, E. A. Nr. 20d, und Pfisters in Zellweger, Gesch. des Appenzeller Volkes, Urkunden, II 2, p. 342.

IV.

Über den grossen St. Bernhard waren die Scharen der Schweizer, zunächst diejenigen, die der Baillif Mitte März auf eigene Faust geworben hatte, ins Piemont herübergestiegen. Der Baillif hatte mit den ersten Haufen schon am 27. Ivrea erreicht und war am 29. im französischen Lager erwartet worden. Am 3. April stand der erste Zuzug, etwa 15—16,000 Mann, bei Mortara mit den übrigen französischen Truppen vereinigt. Andere Scharen, unter denen sich insbesondere mehrere von den Orten offiziell bewilligte Kontingente befanden, waren noch weit zurück, jenseits der Berge. Sie hatten sich eben erst in Freiburg gesammelt und waren im besten Fall erst gegen Mitte April zu erwarten. Zwar hätten sie das französische Heer um weitere 8000 Mann vermehrt; allein den Franzosen dauerte das zu lange; insbesondere La Tremouille, der sich schon längst stark genug fühlte, drängte vorwärts. So beschlossen denn die Heerführer, zur Offensive überzugehen[1]).

[1]) Über die Ankunft des Baillif vgl. Sanuto, p. 200. Auton scheint sich zu widersprechen, indem er, p. 229, Tag um Tag neue Haufen eintreffen lässt und dann, p. 230, den 3. April als den Tag der Ankunft meldet. Indessen löst sich die Schwierigkeit sofort, wenn wir den 3. April als den zeitlichen Abschluss auffassen. Die Stärkezahlen ergeben sich aus Sanuto, p. 200, 212, 217, der an den beiden letzten Orten von 16,000 Schweizern, die angelangt (Auton, p. 242: 14,000, worin allerdings die Knechte, die aus der Romagna zurückberufen worden, einbegriffen wären) und von 8000, die noch zurück seien, spricht. Die zweite Nachricht wird bestätigt durch Brennwald, p. 590, aus dem sich ergibt, dass «die von

Am 5. April, Sonntags, brach das französische Heer von Mortara auf. Die Vorhut und die Nachhut, die von La Tremouille und Trivulzio befehligt wurden, bestanden aus der gesamten Reiterei. Das Fussvolk, in dem neben den Schweizern nur noch kleinere Abteilungen von Gascognern, sowie von Mannschaften aus Savoyen, Saluzzo und dem Montferrat waren, bildete unter dem Befehl des Grafen von Ligny den Gewalthaufen. Mit einem golddurchwirkten Wamms bekleidet, auf dem Haupte das Barett, die Hellebarde in der Faust, sein Pferd verschmähend, schritt Ligny den Schweizern voran; seinem Beispiel folgten die Edelleute aus dem Hause des Königs. In

---

«Zürich, Bern, Luzern, Unterwalden, Zug, Glarus, Freiburg und Solothurn «mit ihren Zeichen und gar viel Volks» am 10. April noch in Vercelli und Ivrea lagen, und überdies durch das Schreiben Hugis im Namen der Solothurner Hauptleute (Beilage B III). Dieses enthält zwar keine Ortsangabe (sondern nur das Datum des 14. April), aber der ganze Zusammenhang weist mit Notwendigkeit auf Ivrea hin. Der Schreiber steht in den dort gepflogenen Beratungen, ob man (nach kaum dreiwöchentlichem Auszug) von den Franzosen schon einen zweiten Sold verlangen könne, mitten drin und gedenkt erst am Schluss schnell des Ereignisses, das für einen unmittelbar Beteiligten ja die Hauptsache gewesen wäre: der Gefangennehmung des Herzogs. Wie viele der Zuzüge wirklich offiziell bewilligte Kontingente waren, lässt sich nicht angeben. Bestimmt wissen wir es nur von Freiburg, Solothurn und Zürich. Hugi spricht «von den Eidgenossen» von Luzern, Schwyz, Unterwalden und Zug. Ob man aber in dem erwähnten Ausdruck eine Betonung des offiziellen Charakters des Auszuges und einen beabsichtigten Gegensatz zu den «zwei Fähnlein» von Bern, womit dann natürlich Freiwillige gemeint wären, zu erblicken habe, erscheint unsicher. Für das Freiburger Kontingent stimmt Brennwalds Angabe nicht; es war, wie sich aus dem Schreiben der Freiburger Hauptleute ergibt (Beil. B I), mit den ersten Scharen ausgezogen und rechtzeitig im französischen Lager eingetroffen. Das Schreiben gibt jedoch eine neue Bestätigung dafür, dass die Solothurner noch zurück waren; denn sonst hätte Freiburg seiner Schwesterstadt die Nachricht nicht zu übermitteln gebraucht. Wir können somit sagen, dass, mit Ausnahme der Freiburger, alle offiziellen Kontingente, so viele überhaupt auszogen, nicht nach Novara gelangten.

Vespolate, in der Mitte zwischen Mortara und Novara, brachte man die Nacht zu[1]).

Unerwartet tauchten die Franzosen am folgenden Mittag eine Meile südlich von Novara auf. Ludovicos Reiter eilten ihnen entgegen; man schlug sich mit einander herum, ebenso am Dienstag. Beide Teile schrieben sich den Sieg zu; immerhin behaupteten die Franzosen das Feld. Inzwischen waren kleinere Abteilungen östlich und westlich über Novara hinaus vorgeschoben worden, um dem Herzog die Zufuhr und das Wasser abzuschneiden und die Brücke über den Tessinkanal abzubrechen[2]).

Mittwoch den 8. April rückten die Franzosen mit gesamter Macht gegen Novara heran. Sie wussten, dass die Schweizer

---

[1]) Auton 241 ff. Schreiben La Tremouilles an den König, am Tage nach der Gefangennehmung Moros abgefasst. Es existiert davon ein besonderer Abdruck, der vermutlich noch im Jahr 1500 unter dem Titel Lettres nouvelles de milan envoyees au roy nostre sire de par monseignr de la trimoulle touchant la prise de Ludovic etc. 4⁰ s. l. e. a. erschien. Brunet III⁵ Nr. 23429. Das Schriftchen, das ich s. Z. in der Bibliothèque nationale in Paris einsah, scheint sehr selten zu sein; in Deutschland findet sich meines Wissens kein Exemplar. Dem Abdruck in de la Pilorgerie liegt eine nicht näher beschriebene Handschrift zu Grunde, die sich in der Präfektur des Departements Loire-inférieure befindet und die wahrscheinlich aus der Hand der Wächter Ludovicos (Loches, wo der Herzog gefangen lag, gehört dem genannten Departement an) dorthin gelangte. Maulde de Clavière hat in seiner Ausgabe Autons, I p. 354 ss, die beidseitigen Abweichungen verzeichnet.

[2]) Grumello 52; Sanuto 212, 217; Morone 90; La Tremouille. Ungefähr halbwegs zwischen Novara und dem Tessin, der in einer Entfernung von c. 12 Kilometern östlich von der Stadt vorbeifliesst und über den zwischen Trecate und Magenta die aus dem Feldzug von 1859 bekannte Brücke von Buffalora setzt, zieht sich ein von Moro zur Bewässerung der ausgedehnten Reisfelder angelegter Kanal, die sog. Roggia Mora, hin. Östlich davon, also zwischen dem Kanal und dem Tessin, ungefähr 8 Kilometer von Novara entfernt, liegt an der grossen Strasse nach Mailand das Städtchen Trecate. Die Felder zwischen diesem und Novara bildeten das Schlachtfeld des 6. Juni 1513.

bei Ludovico den Befehl zur Heimkehr erhalten hatten; dass diese den von den Obrigkeiten entsandten Landsleuten entgegen treten würden, war kaum zu befürchten; so wollte man denn die Entscheidung möglichst rasch herbeiführen. Ohnehin drängte noch ein anderer Grund dazu.

Aus der Eidgenossenschaft war über Ivrea im französischen Lager die Kunde eingetroffen von der Bewegung, die Ende März im Sinne einer Zurückmahnung der beidseitigen Knechte und zugleich einer Vermittlung zwischen den Gegnern mächtig durch einzelne Orte gieng[1]). Durch Kundschafter oder eifrige Franzosenfreunde war sogar schon der Beschluss der Tagsatzung von Luzern vom 31. März, der die Absendung einer Gesandtschaft nach der Lombardei anordnete, zunächst wol dem Erzbischof von Sens gemeldet oder verraten und durch diesen weiter geschickt worden. Dem in Ivrea befindlichen französischen Intendanturbeamten war sie so wichtig erschienen, dass er sich sofort mit Postpferden nach Vercelli begeben hatte, wo sich der neue Vizekönig, der Kardinal Georg von Amboise, Erzbischof von Rouen, aufhielt; und dieser hatte den Überbringer mit der Nachricht auf der Stelle ins Lager beordert, um die Heerführer zur Eile anzutreiben[2]).

Noch hatte jene Abordnung die Reise nicht angetreten; am 8. April sollte sie sich in Uri versammeln. Es galt nun, schnell zu handeln, damit sie bei ihrer Ankunft eine schon vollendete Tatsache vorfand, vor allem aber die Nachricht vor den Schweizern im französischen Lager geheim zu halten.

Auch nach Novara war sie schon gelangt. Leute ab dem Tag, d. h. einzelne der auf der Tagsatzung vom 31. März anwesenden Boten, hatten die gefassten Beschlüsse, wenn nicht in amtlichem, so doch in offiziösem Schreiben den Knechten in das Lager des Sforza übermittelt; in gleichem Sinne, war

---

[1]) Siehe oben p. 113.

[2]) Auton p. 246/47 bemerkt ausdrücklich, dass die Franzosen hievon durch ihre «guets et espies», die sie überall unterhielten, Kenntnis erlangt hätten. Morone 89; Anshelm p. 296.

bemerkt worden, habe man auch der Gegenpartei geschrieben[1]). Der Herzog war aufs höchste bestürzt. Statt der diplomatischen Einmischung erfolgte nun ein solcher Beschluss, der alle seine Hoffnungen vernichtete. Mit seinem Einverständnis, ja vielleicht auf sein Betreiben setzten sich seine Hauptleute in Novara in Verbindung mit ihren Genossen im französischen Lager — es muss am Abend des 7. oder am frühen Morgen des 8. April gewesen sein — und übersandten ihnen das Schreiben durch den nämlichen Boten, der es gebracht hatte. Eine Antwort erhielten sie nicht. Statt dessen konnten sie am Vormittag des 8. von den Wällen aus das gegnerische Heer, auch die Schweizer, in voller Schlachtordnung gegen die Stadt heranrücken sehen.

So sollte es also dennoch zur Schlacht kommen und zum Kampf zwischen Schweizern und Schweizern! Indem die Hauptleute im Lager Ludovicos sich das vergegenwärtigten, trat ihnen die ganze Tragweite ihres Verhaltens vor die Augen. Zwar mochten sie sich sagen, dass man von ihnen nicht mehr Gehorsam verlangen könne als von ihren Landsleuten im französischen Lager. Wenn jene der Mahnung nicht folgten, so durfte von ihnen selbst nicht mehr erwartet werden. Allein andererseits mussten sie sich doch zugestehen, dass jene, wenigstens teilweise, mit Wissen und Willen ihrer Obrigkeiten zu Felde gezogen seien, sie aber nicht. Schon standen sie gerüstet, mit den übrigen Truppen des Herzogs aus der Stadt hinaus zu ziehen: sie mussten sich zu einem Entschlusse aufraffen. Die Kampflust war nicht gross, auch bei den Knechten nicht. Zu gewinnen war allem Anschein nach nicht mehr viel,

---

[1]) Aussage Zellwegers; Brennwald 586. Leider lässt sich nicht bestimmen, wann die Nachricht eintraf. Ein Fussbote brauchte sicherlich mindestens vier Tage, eher mehr. Fast scheint es, als ob Ludovico am 6. April noch keine Kenntnis gehabt habe; denn in einem von jenem Tage datierten Schreiben an die Bewohner Mailands rühmt er die Kampfesfreudigkeit der Schweizer und der Landsknechte und spricht als seine Absicht aus, den Feind morgen aufzusuchen, wo er ihn treffe. Auton, I p. 353.

eher zu verlieren; denn sie waren, wie einer bemerkte, alle reich geworden. In dieser Ungewissheit, was zu tun sei, traten die ersten Anzeichen der Auflösung ein. Etliche, die für ihre Dukaten besorgt waren, fiengen an, ihre Habe zusammen zu raffen, verliessen die Ordnung und traten den Heimweg an, dem Tessin und dem Langensee zu. Ihnen wollten andere folgen, die sich nicht in einen Kampf einlassen mochten, auch in längerem Ausharren keinen Nutzen mehr für den Herzog zu sehen vermochten. Wie sie aufbrachen, kam der Herzog, beschwor sie, bei ihm zu bleiben, und versprach ihnen, er wolle versuchen aus Novara abzuziehen. Sie liessen sich bewegen und kehrten wieder um[1]). Inzwischen waren die übrigen mit den andern Truppen dem Feind entgegen gegangen.

Einen Kilometer von der Stadt entfernt lag in der Richtung gegen Vespolate und Mortara ein Kloster, das schon in den Scharmützeln der beiden vorhergehenden Tage der mailändischen Vorhut als Stützpunkt gedient hatte. Dort erstellten sie ihre Ordnung —, zu welchem Zwecke, wussten die Knechte selber nicht. Zur Schlacht, sagten die einen; die andern glaubten, es sei die Vorbereitung zum Abzug; die dritten verliessen sich darauf, man werde sich auf beiden Seiten stille und ruhig verhalten[2]). Die Heere standen einander gegenüber. Die Mitte der mailändischen Schlachtordnung hatten die Schweizer und die Landsknechte inne, den einen Flügel die burgundischen und lombardischen hommes d'armes, den andern die leichte Reiterei[3]). Schon wurden einzelne der Abteilungen der Schweizer angegriffen; da trat den Hauptleuten der ganze Ernst

---

[1]) Aussage Zellwegers, E. A., und Rudi Wilis, Beilage A II.

[2]) Aussage Rudi Wilis und Jakob Bruchlys, genannt Kupfer, Beilage A IV. Nach Morone, I p. 90, hätte Moro nicht sowol beabsichtigt, es zur Schlacht kommen zu lassen, sondern sich unter dem Schutz der aufgestellten Schlachtordnung nach Mailand zurückzuziehen. Das würde mit der Aussage Zellwegers übereinstimmen. Wäre das wahr, so würde das eine ganz auffallende militärische Kurzsichtigkeit bedeuten.

[3]) Auton 249.

der Lage entgegen: sie liessen die Knechte sich wenden und zogen wieder in die Stadt zurück. Diesen Moment benützten einzelne, und zwar von den Hauptleuten, um sich feige aus dem Staub zu machen. Durch Betrügereien in der Rechnungsführung hatten sie sich beträchtliche Summen zusammen zu stehlen gewusst. Der Feldzug war zu Ende, die Sache des Herzogs mit dem Rückzug der Schweizer verloren; warum sollten sie länger bei ihm aushalten? Viel besser war, die Schätze in Sicherheit zu bringen. Der schon genannte Klaus Wiederkehr gab seinem Fähnrich seinen Spiess zu halten: er müsse hinten geschwind etwas nachsehen. Mit diesen Worten verschwand er und kam nicht wieder[1]).

Für die Franzosen war das Spiel gewonnen; sie stürzten sich über die übrigen Truppen des Sforza her. In kurzem hatten sie das Kloster erobert. Die Mailänder wurden gegen die Stadt zurückgeworfen, durch deren Tore sie sich in verderblichem Gedränge vor den nachsetzenden Feinden zu retten suchten. Sofort legten sich die Franzosen enge um die Stadt; Ivo d'Allègre besetzte mit 200 Lanzen das Städtchen Trecate und die Tessinbrücke und brachte damit die grosse Strasse nach Mailand in seine Gewalt[2]).

Mehr als 20,000 Mann waren nun in der Stadt zusammengepfercht[3]). An eine Verteidigung war gar nicht mehr zu denken. An Lebensmitteln fehlte es gänzlich, ebenso an Wasser; denn die Stadt, die auf einer kleinen, ganz isolierten Anhöhe gelegen ist, besass keine Brunnen. Die Mauern, ohnehin schon schlecht unterhalten, hatten an einzelnen Stellen bei der neulichen Beschiessung sehr gelitten. Und überdies hatten die Franzosen schon längst in einem Teil der Stadt festen Fuss gefasst. Noch

---

[1]) Aussage Wilis und Bruchlys.

[2]) Trivulzio an Venedig 10. April, Sanuto 226; La Tremouille an den König; Auton 251.

[3]) Über die Zahl vgl. auch das Schreiben Trivulzios.

war ja das Kastell, das, an der Südwestecke Novaras gelegen, unmittelbar an die Stadtmauer stiess, in ihren Händen[1]).

Im Heere des Herzogs lösten sich die Bande der Kriegszucht. Schon Ende März hatte man sich erzählt, dass im mailändischen Lager Unordnung und Verwirrung herrsche und dass jeder befehlen wolle, weil niemand da sei, der sich Gehorsam zu verschaffen wisse. Jetzt verschwand vollends der Zusammenhang unter den Bestandteilen des Heeres. Die Burgunder fiengen zuerst an mit den Franzosen zu unterhandeln[2]). Ihnen folgten die Schweizer.

Noch vor wenigen Tagen hatten diese dem Herzog angeboten, die Stadt, sobald sie verproviantiert sei, zu halten, bis die eidgenössische Gesandtschaft anlange. Der Herzog hatte das erstere versäumt, und nun konnten sie auch das zweite nicht mehr ausführen. Wie die Sachen lagen, waren entweder Übergabe des Platzes oder gewaltsames Durchbrechen der feindlichen Linien die einzigen Möglichkeiten. Letzteres brachte aber gerade mit sich, was die Führer vermeiden wollten: den Kampf mit den Landsleuten. Wie kam es denn überhaupt, dass jene ihnen selbst vor die Stadt nachgerückt waren? warum hatten sie sich der Feindseligkeiten nicht ebenfalls enthalten? Sich darüber Auskunft zu verschaffen und sich mit jenen zu verständigen, musste ihnen als durchaus notwendig erscheinen. In der Nacht vom 8./9. suchten einzelne von ihnen das französische Lager auf; daran knüpfte sich am folgenden Tag ein Hin- und Herreden, ein Hin- und Hergehen, wie wenn Waffenstillstand gewesen wäre[3]). Die drinnen beriefen sich auf das Schreiben: auch den andern müsse ja ein gleiches zugekommen sein. Allein jene wollten gar nichts davon wissen; sie er-

---

[1]) Eine Abbildung der Stadt (Reproduction eines älteren Bildes) findet sich in B. Zeller: Louis XII, Anne de Bretagne, la guerre de Milan... (1498—1501), Paris (1892).

[2]) Sanuto, p. 190; Morone 90; Charles, p. 280.

[3]) Auton 252.

klärten, sie seien den bestehenden Bündnissen gemäss mit obrigkeitlicher Bewilligung Frankreich zu Hilfe gezogen, und wiesen zur Bestätigung auf die Fähnlein, die ihnen mitgegeben, und auf die Hauptleute, die ihnen von ihren Regierungen gesetzt worden seien. Sie selbst habe man nicht durch besondere Boten heimgemahnt, wol aber die bei Ludovico; sie könnten deshalb jenen nichts anderes raten, als dem Befehle zu gehorchen[1]).

Am folgenden Tag, 9. April, wurden zwischen den beidseitigen schweizerischen Hauptleuten förmliche Unterhandlungen geführt. Auf Seiten derer, die beim Sforza standen, beteiligten sich namentlich drei Appenzeller, Ammann Zellweger, Hans Am Eggeli und Christian Pfister, ferner einer, genannt der Wabrer, Jakob Schmid und Vincentz Hamerer daran[2]). Die in der Stadt hielten stets daran fest, dass ja eine Gesandtschaft unterwegs sei, den Krieg zu schlichten; die Sache dünkte sie nun nicht mehr zwischen Frankreich und Mailand zu sein, sondern zwischen Eidgenossen und Eidgenossen; sie erklärten sich bereit, Novara den Schweizern im Dienste des Königs zu übergeben, doch so, dass diese es zu Handen gemeiner Eidgenossen annehmen sollten, damit der eintreffenden Abordnung ja nicht vorgegriffen würde. Für den Herzog hätte sich kein günstigerer Ausweg finden lassen. Nach der Aussage Zellwegers hätte die Gegenpartei diese Abrede abgenommen und sich hernach wieder über sie hinweggesetzt[3]). Aber wahrscheinlicher ist, dass die Hauptleute im französischen Lager sich auf eine solche Abmachung gar nicht einliessen. Sei es, dass die an sie abgegangene vorläufige Mitteilung der Tagsatzungsbeschlüsse ihnen wirklich unbekannt geblieben war, sei es, dass sie sich von den französischen Heerführern hatten bestimmen lassen, ihr keinen amtlichen Charakter beizumessen

---

[1]) Vgl. Exkurs II.

[2]) Aussagen Hensi Meyers, Beil. A II, und Schattenhalbs, E. A. 37 k.

[3]) So verstehe ich die Stelle E. A. a. a. O. p. 50, Zeile 1—3 von oben.

— genug, sie widersetzten sich der Forderung, dem der Gegenpartei gewordenen Schreiben die Tragweite direkter Befehle ihrer eigenen Obrigkeiten beizulegen; und noch weniger mochten sie sich darauf einlassen, eigene Politik zu treiben.

So kam die Sache vor die französischen Heerführer. Das Schicksal des Herzogs war damit besiegelt; denn dass die Franzosen ihn nimmermehr mit seinen schweizerischen Knechten würden abziehen lassen, war zweifellos. Anfänglich verlangten sie sogar, die Schweizer sollten ihn ausliefern; diese aber weigerten sich dessen. Darauf kam folgende Abmachung zu Stande: die Schweizer erhielten freien Abzug mit Waffen und Habe und freies Geleit zugesichert, ebenso die Landsknechte und die burgundischen Reiter. Den Herzog jedoch, seine vertrautesten Räte, die drei Brüder San Severino, unter ihnen den oben genannten Galeazzo, sowie überhaupt alle Italiener in seinem Heere mussten sie ihrem Schicksal überlassen[1]). Jenem in ihren Reihen ein Versteck zu gewähren, war ihnen verboten; sie mussten sich sogar verpflichten, für den Fall dass Sforza trotzdem bei ihnen gefunden werden sollte, ihn gutwillig herauszugeben. Hielten sie sich nicht an die Abrede — drohte man ihnen —, so würden sie alle niedergemacht werden[2]). Die Hauptleute konnten sich den Forderungen der Franzosen nicht entziehen. Mit dem Augenblick, da ihre Landsleute im gegnerischen Lager ein Sonderverständnis abgelehnt hatten, war ihnen überhaupt jegliche Waffe aus der Hand gewunden worden.

Mit dieser Abmachung kehrten sie wieder in die Stadt zurück. Sie eröffneten sie den Knechten, von denen indessen ein grosser Teil keinen Gefallen daran fand und denen sie zu verstehen geben mussten, der Herzog sei nicht mehr in der Stadt[3]). Sie eröffneten sie sodann auch dem Herzog. Dieser

---

[1]) Anz. f. Schweizer Geschichte IV, p. 280.

[2]) Zellweger; Auton 254; Charles 281; La Tremouille.

[3]) Stadt St. Gallen an Zürich, 8. Juni 1500. Staatsarchiv Zürich.

hatte inzwischen einen andern Ausweg gesucht. Einer der Führer des französischen Heeres, der Graf von Ligny, war durch entfernte verwandtschaftliche Beziehungen sowol mit Ludwig XII. als mit Ludovico Moro verbunden. In der Hoffnung, dass dieser ihm zu einigermassen günstigen Bedingungen verhelfen könne, hatte der Herzog in der Nacht vom 8. auf den 9. April, während die schweizerischen Hauptleute sich mit ihren Landsleuten besprachen, einen der schweizerischen Hauptleute, namens Schattenhalb, zu ihm gesandt[1]). Zum mindesten hoffte er auf diesem Wege seine persönliche Freiheit zu retten und die Möglichkeit, sich nach freier Wahl an irgend einen Fürstenhof zu flüchten. Wie es scheint, wurden in der Tat gewisse Abmachungen unterschriftlich festgesetzt. Schattenhalb kehrte mit der Zusicherung freien Abzuges für den Herzog in die Stadt zurück. Dafür hatte dieser auf sein Herzogtum bleibend Verzicht leisten müssen.

Mit dieser Abrede stimmte indessen schlecht überein, dass aus den Verhandlungen zwischen den französischen Heerführern und den Schweizern die Person des Herzogs ganz ausgeschlossen wurde, ja dass die Schweizer sich verpflichten mussten, Moro seinem Schicksal zu überlassen. Hierin lag ein Widerspruch, den Ludovico um so weniger übersehen durfte, als er sich sagen musste, dass wenigstens Trivulzio, sein leidenschaftlich erbitterter Gegner, ihn nicht so leichten Kaufes werde ziehen lassen und wahrscheinlich alles aufbieten werde, um die Abrede mit Ligny zu durchkreuzen.

Bei den französischen Heerführern war in der Tat das Entgegenkommen Lignys auf den entschiedensten Widerspruch gestossen. Insbesondere Trivulzio, der seinen Todfeind nicht mochte entwischen lassen, hatte sich gegen eine solche unrühm-

---

[1]) Schattenhalb wird E. A. 37k erwähnt. Auton, p. 252, berichtet von der Sendung eines Hauptmanns « des Pietres » zu Ligny. Damit ist wol Uf der Flüe gemeint. Auch Grumello nennt p. 54 Supersax, wenn gleich in anderm Zusammenhange. Sonst vernehmen wir nichts über Uf der Flües Anwesenheit im mailändischen Lager.

liche Abmachung gestemmt, die nichts anderes bedeute, als eine Erneuerung des Krieges und neue Versuche, die Franzosen aus Italien zu vertreiben. So war dann, wol in sichtlichem Gegensatz zu den Bemühungen Lignys, in der Abmachung mit den Schweizern, deren Sache von der des Herzogs getrennt worden.

Die Kunde von dem Zwiespalt zwischen den französischen Heerführern drang bei dem Verkehr, der herüber und hinüber stattfand, auch zu den Ohren des Herzogs[1]). Den Eröffnungen der schweizerischen Hauptleute verlieh sie doppelte Bedeutung; denn die Hoffnungen auf Lignys Dazwischenkunft konnten ihr gegenüber kaum mehr Stand halten. Neuerdings beschwor Moro die Hauptleute, ihn nicht im Stiche zu lassen. Diese wiederholten ihm: sie dürften nicht gegen ihre Landsleute kämpfen und hätten sich gleich Anfangs Galeazzo Visconti gegenüber dagegen verwahrt. Sforza begehrte ihren Rat, was er tun solle. Er habe ja dafür seine Räte, erwiderten sie ihm; die solle er fragen. Er drang aufs neue in sie. Da sagten sie, er solle sich auf ein schnelles Pferd setzen, mit einer Hand voll Reiter durch die gegnerischen Reihen durchzubrechen versuchen und gegen Bellenz oder Domo reiten; sie wollten unterdessen in der Stadt bleiben und abwarten, ob es ihm gelingen würde. Freilich war das ein Ausweg, den nur die Verzweiflung betreten konnte, der aber dennoch nicht ganz aussichtslos war. Dem Herzog wollte jedoch der Plan nicht einleuchten. Er möge nicht reiten, sagte er; sie sollten ihm einen andern Rat geben. Zuletzt versprachen sie ihm, sich nochmals zu versammeln und Rates zu pflegen[2]).

In des Herzogs Kopfe drängte sich Plan auf Plan, wie er der drohenden Gefangenschaft doch noch entgehen könnte. Die Gedanken an einen gewaltsamen Durchbruch wurden ihm neuerdings nahe gelegt. In seiner Umgebung befanden sich genug Männer, die ein so schimpfliches und ruhmloses Ende nicht nur

---

[1]) Morone 92.

[2]) Zellweger.

des Feldzuges, sondern auch ihres Fürsten von der Hand wiesen. Noch schienen Verzicht oder gar Gefangenschaft nicht unausweichlich zu sein. In Mailand seien soeben neue Truppen, gegen 10,000 Mann, ausgehoben worden; die Ankunft der eidgenössischen Gesandtschaft stehe täglich zu erwarten; ein entschlossener Ausfall, mit sämtlichen verfügbaren Kräften unternommen, vermöge die französischen Reihen zu durchbrechen und den Weg zur Hauptstadt zu öffnen, wo sich das weitere finden werde. Mit solchen und ähnlichen Vorstellungen drang seine Umgebung in ihn[1]). Ganz besonders mochten die Sanseverini, die sich persönlich bedroht sahen, in diesem Sinne auf ihn einwirken. Aber dem Herzog fehlte die Kraft des Entschlusses. Vielleicht trat auch ein körperliches Leiden hinzu, das ihm das Besteigen des Pferdes schmerzhaft machte[2]). Er suchte nach andern Auswegen. Jede Auskunft griff er auf, wenn sie nur neu war; einander widersprechende Vorschläge zog er in Erwägung, schob sie hin und her, gab ihnen seine Zustimmung, ohne doch jemals bei einem der vorgeschlagenen Mittel zu bleiben. Es war, sagt Morone, wie wenn eine Fliege naschend über frische Pflaumen streicht[3]).

Am Abend traten die schweizerischen Hauptleute nochmals zusammen. Wie sie hin und her rieten, sagte Schattenhalb, man solle den Herzog in eines Bauern Gewand stecken; er hoffe, ihn unerkannt unter seinen Knechten weg zu bringen. Sie schlugen das dem Fürsten vor; der schien darauf einzugehen und verhiess ihnen für den Fall der Rettung sein Silbergeschirr[4]).

---

[1]) Morone 91.

[2]) So nach Prato 247, la moroide (die goldene Ader) d. h. Hämorrhoiden.

[3]) veluti muscipula (lies: muscicula), ut ajunt, super prunas ambulans (p. 92).

[4]) Das Silbergeschirr wird da und dort in den Akten erwähnt, aber nirgends mit befriedigender Klarheit, z. B. E. A. 43c, Aussage Ammanns. Ich vermute, dass es diesen Sinn damit hatte.

Auf Freitag Morgen, 10. April, war der Auszug angesetzt[1]). Schon hatten sich die Reihen der Schweizer gelichtet; manche hatte der Hunger in der Nacht vom Mittwoch auf den Donnerstag über die Mauern hinaus ins französische Lager zu ihren Landsleuten getrieben. Da kam am frühen Morgen Galeazzo Sanseverino nochmals zu den Hauptleuten: nur 200 Knechte sollten sie ihm verschaffen, die bereit wären, sich mit dem Sforza durchzuschlagen. Sie suchten; allein es wollte sich niemand finden lassen[2]). Hans am Eggeli gieng zum Herzog in sein Quartier, um ihm das mitzuteilen und ihn gleichzeitig aufzufordern, dass er sich rüste; denn schon traten die Knechte an. Der Herzog las in einem Brief. Am Eggeli wusste nicht, ob er betete, oder was er tät; allein ihn dünkte, Ludovico kümmere sich wenig um das, was der Tag ihm bringen werde[3]). Das Schriftstück, das der Herzog in den Händen hielt, war vermutlich eine Übereinkunft, die er noch während der Nacht mit den Franzosen geschlossen hatte.

Ligny hatte sich durch den Widerstand Trivulzios und der andern französischen Führer nicht davon abhalten lassen, des Herzogs Schicksal so günstig als immer möglich zu gestalten. Vielleicht bewog ihn dazu auch die Furcht, das edle Wild möchte, wenn man es allzu sehr einenge, schliesslich über die Hecke setzen und entwischen. Noch am Abend des 9. schickte er zwei Edelleute, Louis d'Ars und Roquebertin, in die Stadt. Von Schattenhalb vor den Herzog geführt, eröffneten ihm diese, dass ihr Auftraggeber sich mit seinem ganzen Einfluss beim König für eine glimpfliche Behandlung verwenden wolle, wenn Ludovico sich freiwillig den Franzosen ausliefere.

---

[1]) Die folgende Darstellung beruht, soweit sie die Schweizer betrifft, ausschliesslich auf den Zeugenaussagen. Diejenige des Hans am Eggeli befindet sich in E. A. 20 d Note, die des Christian Pfister in den Urkunden zu Zellwegers Geschichte des Appenzellischen Volkes, II 2, p. 342 ff.; die übrigen sind in der Beilage A II — IV abgedruckt.

[2]) Am Eggeli, Pfister.

[3]) «im wär nit vast not».

Moro musste auf sein Herzogtum verzichten, sich (vermutlich mit kleinem französischen Geleit, das mehr Ehrengeleit als Escorte sein sollte)[1], nach Frankreich begeben, erhielt aber dort für sich und seine Kinder den Genuss von 25,000 Franken Rente zugesagt und — was wol ohne weiteres dazu gehörte — eine gewisse, wenn auch beschränkte Bewegungsfreiheit.

So war also aus dem sicheren Abzug, den Schattenhalb in der vorhergehenden Nacht im französischen Lager ausgewirkt hatte, schon eine freiwillige Übergabe in eine mässige Gefangenschaft geworden! Wie es scheint, kam wirklich noch während der Nacht auf dieser Grundlage eine Abmachung zu Stande, und der Herzog beruhigte sich bei den Aussichten, die sich ihm eröffneten, über sein Los[2].

Am Eggeli, der, soweit ersichtlich ist, den Auftrag hatte, für das Silbergeschirr zu sorgen, suchte nun den Schattenhalb auf, um von diesem zu erfahren, wo es sei, und um ihn gleichzeitig aufzufordern, dass er den Herzog umkleide. Zwei andere Hauptleute, Uli Ammann, ein Zürcher, genannt der Tapfervogt, und der sogenannte Schwyzerhans, gesellten sich ihm bei. Unterwegs trafen sie den Schattenhalb an und ermahnten ihn, er solle vorwärts machen. Dieser erwiderte: «Es ist verloren, die Franzosen sind schon bei ihm im Zimmer». Die andern glaubten, Schattenhalb habe den Herzog den Franzosen im Kastell verraten, und fuhren ihn zornig an. Der sagte: «Der Herzog ist zufrieden damit». «Das wollen wir sehen», entgegneten die drei und giengen sofort zu Ludovico[3].

Diesem mochte, wie sie eintraten, ein neuer Gedanke durch den Kopf schiessen. Wenn ihm nun doch nichts anderes übrig

---

[1]) Vgl. die Aussage Schattenhalbs E. A. 37 k.

[2]) Das ist der sogenannte Traktat von Novara. Vergl. hiezu den Exkurs II.

[3]) Das ist nach der Darstellung der E. A. der Vorgang, der von einer Reihe von Chronisten, insbesondere von Anshelm dahin ausgelegt wurde, als hätte Schattenhalb die Besatzung des Kastells in des Herzogs Quartier geführt.

blieb, als die Gefangenschaft, so zog er schweizerische Wächter den französischen vor. Er wandte sich zu ihnen mit den Worten: er habe stets von den Eidgenossen Recht zu nehmen verlangt; er verlange es auch jetzt noch; er wolle sich deshalb ihnen und den andern Hauptleuten zu Handen gemeiner Eidgenossen gefangen geben. Da nahmen sie Moro, der im Abgehen noch etwas den Franzosen zurief, setzten ihn in der Kleidung, in der er sich gerade befand, auf ein Rösslein, verliessen die Stadt und eilten den Knechten nach, die inzwischen ausgezogen waren. Ihnen schloss sich Galeazzo Sanseverino an, indem er das Pferd an der Mähne fasste[1]).

Unterm Tor hatte sich Am Eggli nochmals umgesehen und sich davon überzeugt, dass die Strasse frei sei. Aber wie sie in die Vorstadt kamen, gewahrte sie Nussbaumer, einer der schweizerischen Hauptleute im französischen Lager[2]). Dieser erkannte den Herzog und eilte auf ihn zu, um ihn gefangen zu nehmen. Ammann und der Schwyzerhans riefen ihm zu: « Mach' dich von hinnen, sonst wirst du erstochen! » Am Eggeli indessen glaubte den Weg gefunden zu haben, wie der Herzog zu retten sei. Er ritt auf Nussbaumer zu und teilte ihm mit, wie der Sforza wünsche, sich den Hauptleuten und gemeinen Knechten zu Handen der Eidgenossen gefangen zu geben; Nussbaumer solle die andern französischen Hauptleute herzubringen, so wollten sie, Am Eggeli und Genossen, den Herzog ihnen ausliefern. Nussbaumer versprach mit Wort und Handschlag, dazu behilflich zu sein, und eilte fort. Die andern drei ritten unterdessen mit dem Herzog weiter und langten bei ihren Leuten gerade an, als diese sich ordneten und aufstellten. Sie liessen den Fürsten absteigen und versteckten ihn unter die Knechte[3]).

---

[1]) E. A. 20 d Note, p. 51, Zeile 11 von oben ist zu lesen: « hangety » statt « gangety ».

[2]) Trivulzio hatte ihn Ende Januar zu den Eidgenossen gesandt. E. A. 2 ii; Anshelm II, 282.

[3]) Am Eggeli.

Die Franzosen hatten umfassende Vorsichtsmassregeln getroffen, damit ihnen die kostbare Beute ja nicht noch in der letzten Stunde entgehe. Um ein heimliches Entkommen oder einen gewaltsamen Durchbruch zu verhindern, hatten sie die Stadt eingeschlossen, starke Wachen bis dicht vor die Stadtmauern geschoben und während der ganzen Nacht die Truppen in Bereitschaft gehalten. Zwei Stunden vor Tagesanbruch stand das ganze Heer schon versammelt zu beiden Seiten der Strasse nach Mailand, die Geschütze zur Hand, alles bereit, auf den ersten Versuch von Widersetzlichkeit seitens der Abziehenden auf sie einzudringen. Ihre Front blickte gegen das mailändische Tor, aus welchem der Abzug vor sich gehen sollte; die beiden Flügel hatten sie gegen die Mauern vorgeschoben. Aus der Stadt, oder wol richtiger aus dem Kastell, war ihnen Nachricht zugekommen, dass das ganze mailändische Heer unter den Waffen stehe; die draussen durften sich also nicht überraschen lassen[1]).

Zuerst kamen die Italiener, merkwürdigerweise; denn ihnen war der freie Abzug gar nicht bewilligt worden. Wie sie sich ausserhalb der Vorstadt aufstellten, fielen die Franzosen über sie her, hieben zusammen, was widerstand, und zersprengten die übrigen nach allen Windrichtungen. Den burgundischen Reitern gieng es, wiewol sie freien Abzug zugesichert erhalten hatten, nicht besser. Sie warfen ihre Lanzen fort und wandten sich zur Flucht, und eben dasselbe taten die nachfolgenden albanesischen Stradioten[2]).

Als die letzten verliessen die Schweizer mit den Landsknechten die Stadt. Da vernahm La Tremouille, dass Moro

---

[1]) La Tremouille; Trivulzio in seinem Schreiben an die Signorie zu Venedig, abgedruckt in Sanuto, p. 225, und in Beilage C; Charles; Auton, p. 256 ff; Molinet in Buchon, Chroniques nationales françaises, vol. 47.

[2]) Das sind die «Rätzen» Anshelms. Reizen = Serben ist nur ein anderer Name für die Albanesen, die, noch bekannter unter dem Namen «Stradioten», in jener Zeit auf allen italienischen Schlachtfeldern zu finden waren.

nicht mehr in Novara sei; die Schweizer mussten ihn also wider die Abrede mitgenommen haben. Sofort liessen die französischen Heerführer durch ihre Schweizer die Reihen der andern durchmustern. Die Söldner Ludovicos wurden gezwungen, in schmalen, langgestreckten Kolonnen, zwei zu zwei und drei zu drei, die Reihen der Franzosen zu passieren [1]). Jedem einzelnen schaute man ins Gesicht, ob es des Herzogs Züge aufweise. Der Baillif machte die Knechte reden, um sich zu überzeugen, dass kein Fremder sich unter ihnen verberge. Alles ohne Erfolg.

Uli Ammann hatte den Herzog in die Ordnung eingestellt und ihn dort bei seinen Leuten unter eigener Lebensgefahr behalten, bis diese unmittelbar vor die Franzosen zu stehen kamen und deren Reihen passieren mussten. Dann hatte Moro weiter rückwärts Schutz suchen müssen. Die Knechte kannten ihn und versteckten ihn; allein es war ihnen doch unbehaglich; seinetwegen sich niedermachen zu lassen, schien ihnen zu viel verlangt. Er solle den Herzog aus der Ordnung herausnehmen, tönte es dem Hans am Eggeli entgegen, als er nach einiger Zeit wieder zurückkehrte; er wisse doch wol, dass der Sforza kein Geleit habe. Der Appenzeller suchte sie zu beruhigen: der Herzog wolle sich den Eidgenossen gefangen geben; er, Am Eggeli, habe darüber mit Nussbaumer schon Abrede getroffen und dieser werde jeden Augenblick kommen. Da scholl es plötzlich neben ihm: wenn dem so sei, so solle er den Fürsten nur gleich herausgeben. Schweizer aus dem französischen Lager, die zufällig in der Nähe standen, hatten es gehört und sogleich erfasst. Am Eggeli erschrak; das Wort war gefallen; nun hatte er sich selber verraten; sich zu widersetzen war unmöglich. Er fasste einen ins Auge, es schien

---

[1]) Die französischen und italienischen Autoren berichten, dass die Schweizer unter der Pike hätten durchziehen müssen. Das ist ganz undenkbar und wäre schon von den Schweizern im französischen Lager nicht zugelassen, geschweige denn von den mailändischen erduldet worden.

ihm ein Hauptmann zu sein, ein redlicher Mann; an den wandte er sich: er solle den Herzog zu Handen gemeiner Eidgenossen beschirmen; wolle er ihm hierüber sein Ehrenwort geben, so werde er, Am Eggeli, ihm den Sforza überantworten. Der andere, es war Hauptmann Hans Müller von Sursee, gieng darauf ein. Gemeinsam mit dem Tapfervogt giengen sie den Herzog zu suchen [1]).

Moro hatte mit Hülfe der Knechte sein Aussehen verändert. Er stand im dritten Gliede, in deutscher Kleidung, mit Wams und Barett; das lange Haar war aufgebunden [2]). Die Hauptleute sahen sich nach Moro um und riefen die Knechte an: «Gesellen, gebt den Herzog heraus, sonst werden wir alle erstochen». Diese weigerten sich. Endlich gab einer an, wo er stand. Am Eggeli wandte sich an einen ihm bekannten, in der Nähe stehenden Mann: «Kupfer, gib den Herzog heraus». Der antwortete, er wolle nichts damit zu schaffen haben. Mit dem Bemerken «Es muss sein» trat Am Eggeli zum Fürsten: «Herr, erschreckt nicht! Ihr seid nicht des Königs Gefangener; Ihr seid der Eidgenossen Gefangener; das habt Ihr doch stets gewünscht». Dem war die vorgeschlagene Auskunft hoch will-

---

[1]) Am Eggeli, Scherer, Kupfer und Zumer. Müllers Name bei Am Eggeli. Kupfer und nach ihm Zumer nennen als dritten, der mit Am Eggeli und Ammann den Herzog weggeführt habe, den Andres Klus. Wessen Partei Klus angehörte, ist nicht klar. Er kann als französischer Schweizer sich bei Müller befunden und in dessen Auftrag gehandelt haben; es ist aber auch nicht ausgeschlossen, dass er dem mailändischen Heer angehörte und gemeinsam mit den beiden andern die soeben getroffene Abrede ausführte. Auch Klus wurde später verhört. Leider ist seine Aussage, die Fuchs für sein 1810 erschienenes Werk noch benutzt hat (Die mailändischen Feldzüge der Schweizer I. p. 326), seither verloren gegangen. Sie findet sich weder in den Archiven St. Gallens, noch im zürcherischen, das die noch übrig gebliebenen, leider so spärlichen Verhörakten besitzt. (Die übrigen schweizerischen Archive enthalten gar nichts.)

[2]) Ammann, Zimmermann. So fasse ich die Aussage Ammanns auf: er verwandelte sich in der Ordnung, so dass sie ihn nicht kennen konnten.

kommen. Rechts und links fasste ihn einer unterm Arm, und so schritten sie zur Unzufriedenheit der Knechte, denen der Vorgang gar nicht gefallen wollte, hinüber zur Gegenpartei[1]).

Nicht lange nachher kam in eiligem Laufe Nussbaumer, wie verabredet, mit andern in Frankreichs Solde stehenden Hauptleuten. «Christen», sagte er zum Hauptmann Pfister, «nun gebt uns den Herzog heraus, oder ihr müsst alle sterben». Allein dieser war nicht mehr da.

Inzwischen hatten die Franzosen zwei volle Stunden hindurch nach dem Herzog gesucht. Schon war ein grosser Teil der mailändischen Schweizer vorübergezogen; aber noch hatte man nichts gefunden. Mit steigender Ungeduld durchmusterte der Baillif die Reihen. Die französischen Edelleute ritten in die weiter zurückstehenden Scharen hinein. Diese wurden unwillig, schlossen sich enger zusammen und forderten die Franzosen auf, sich zurückzuziehen[2]). Nun wurde auch die Haltung der Franzosen ernster. Ergrimmt liess La Tremouille das Geschütz auffahren und die Reiterei sich zum Einbrechen bereit halten. Da traten drohend die französischen Schweizer dazwischen und erklärten La Tremouille, dass er es beim ersten Schritt gegen ihre Landsleute auch mit ihnen selbst zu tun hätte[3]). Die mailändischen Hauptleute beschwerten sich ebenfalls. Mit der zuversichtlichsten Miene der Welt verlangte Am Eggeli vom Baillif, dass man ihnen den versprochenen freien Abzug halten solle: sei jemand unter ihnen, der kein Geleit habe, so wollten sie sich dessen keineswegs annehmen[4]). Die Franzosen gaben nach. Die Abrede wurde getroffen, dass, wie der Wortlaut des Vertrages verlangte, die mailändischen

---

[1]) Aussagen Scherers, Zumers, Zimmermanns (Beilage A II); Bruchlis (Beilage A III); Am Eggelis.

[2]) Auton 259.

[3]) Auton 260.

[4]) Aussage Am Eggelis.

Schweizer sich bereit erklärten, Moro den Franzosen zu überlassen, falls diese ihn finden würden [1]).

Die Franzosen hatten inzwischen den Schattenhalb ergriffen und von ihm erfahren, dass Ammann den Herzog versteckt habe. Nun forschte der Baillif erst recht überall herum. Den Knechten bereitete es augenscheinlich Vergnügen, ihn ablaufen zu lassen. «Herr Bälle», sagte einer zu ihm, «sie haben den Herzog längst hinweggeführt». Dieser wollte es zuerst kaum glauben; dann fragte er, wer? «Hans Am Eggeli und der Tapfervogt», hiess es [2]). Der Baillif fuhr auf den Appenzeller los: wem er ihn ausgeliefert habe. Dieser wollte anfänglich nichts wissen, musste sich dann aber bequemen, zu sagen, dass er ihn weggegeben habe. Wem? fragten die Franzosen. Er kenne ihn nicht, erwiderte der Hauptmann; wahrscheinlich werde der betreffende sich mit dem Herzog auf die Seite geschlagen haben; der werde ihm wol ein grosses Lösegeld bezahlen.

Sogleich stoben die Franzosen auseinander. Uberall suchte man den Herzog. Bald hiess es: er ist da; bald: er ist dort; hierauf: nein, er ist in der Stadt; dann: nein, er ist draussen, in der Ordnung der Knechte. Ligny ritt mit andern höhern Offizieren gegen die Stadt und hiess den Appenzeller mitreiten. Plötzlich kehrten sie wieder um, indem sie ihn stehen liessen. Die Franzosen warfen sich über die Lombarden und die Burgunder her, soweit sie noch nicht zersprengt waren, da sie das Wild unter ihnen vermuteten. Alles war in grosser Aufregung. Das dauerte ungefähr eine halbe Stunde. Auf einmal gieng das Geschrei durch die Reihen der Schweizer: Er ist gefangen [3]).

---

[1]) Schreiben Trivulzios (Beilage D). Diese in den schweizerischen Verhörakten sich nicht vorfindende Nachricht scheint bestätigt zu werden durch das Verhalten Schattenhalbs. Vgl. die Aussage Ammanns. Wahrscheinlich bezieht sich hierauf auch die Aussage Hans Meiers über den «letzten Bericht» im Gegensatz zum «ersten» vom 8. April.

[2]) Zumer.

[3]) Am Eggeli.

Moro hatte in einem zum französischen Heere gehörenden schweizerischen Fähnlein, in der vierten Reihe hinter dem Zeichen, ein Versteck gefunden [1]). Er mochte sich wol schon geborgen glauben. Die Knechte um ihn herum kannten ihn ja nicht; war er doch gekleidet, wie sie, und hatte er, wie sie, den Spiess in der Faust. Gewiss, die Verwandlung schützte ihn für einige Zeit. Allein, es genügte nicht, dass er, der ohnehin schon durch seine Grösse und stattliche Gestalt aller Augen auf sich zu ziehen pflegte, sich nur in ein bäurisches Gewand steckte; schlecht passten zu dem groben Tuch die Züge, die gewohnt waren, den Willen eines Herrschers auszudrücken [2]). Das wurde sein Verderben. Die Knechte wurden aufmerksam; dass er ihrer Sprache nicht mächtig war, musste sie zu Vermutungen reizen.

Der Baillif stand gerade mit einigen seiner schweizerischen Hauptleute zusammen; da trat einer herzu, ein Urner, Hans Turmann, und wandte sich an ihn, mit der Frage, was er ihm geben wolle, wenn er ihm den Herzog zeige. Jener bot hundert Kronen. Das war dem Turmann zu wenig, er verlangte zweihundert. Der Landvogt versprach sie ihm unverzüglich und bemerkte hierauf zu den Umstehenden, hätte der andere 2000 von ihm gefordert, so würde er sie gegeben haben [3]). Sie giengen hin, wo Moro stand, und Turmann zeigte den Fürsten [4]).

Ludovico sah sich erkannt; allein er versagte sich dem Baillif; dem Grafen von Ligny wollte er sich übergeben. Bald kam dieser; er fragte ihn, ob er Trivulzio zu sehen wünsche. Moro verneinte: der Anblick dessen, von dem ihm so viel Unheil gekommen sei, würde seinen Schmerz nur vergrössern. Hierauf wurde er vor La Tremouille geführt. « Seid uns willkommen »,

---

[1]) Anzeiger 282.

[2]) Anzeiger 281. Morone 94.

[3]) Aussage Schmids, der sich seinerseits auf Rordorf beruft.

[4]) Über die Zugehörigkeit Turmanns zum französischen Heere vergl. Exkurs III.

sagte der, «da Ihr unter solchen Umständen zu uns kommt; Ihr habt dem König grossen Aufwand und uns grosse Mühsal erspart» [1]).

Von einem freien Geleite war nun keine Rede mehr; Ludovico selbst hatte ja die Abrede umgestossen, indem er sich in den Reihen der Schweizer versteckte und in täuschender Verkleidung zu entkommen suchte. Auf Veranlassung Lignys wurde er zunächst nach Novara in das Kastell geführt. Dann trat er unter französischer Bewachung die Reise nach Frankreich an; Ligny selbst begleitete ihn bis nach Susa.

Eine schwere Haft erwartete den unglücklichen Fürsten. In dem alten Schlosse zu Loches (südöstlich von Tours) brachte er lange Zeit in einem dunkeln, feuchten Gemach zu. Enge, trostlose Mauern umschlossen den feingebildeten Mann mit dem beweglichen Geiste und legten ihm unerträgliche Untätigkeit auf. Zuletzt fieng er, der Gönner und Beschützer der bildenden Künste und eines der grössten Künstler aller Zeiten, an, die Wände mit seinen Gedanken zu beleben. Mit den einfachsten Mitteln brachte er da oder dort sein Bild an, umgeben von dekorativen Motiven und wol auch etwa mit der Unterschrift versehen: «Celui qui net pas contan». Oder er setzte Sinnsprüche hin, die in ergreifender Weise das Thema der Nichtigkeit des Glückes und das des Verzichtes behandeln. «Nicht denke ich an das Glück» und «Wer das Glück nicht fürchtet, ist nicht weise», so liest man noch heute an den Wänden [2]).

---

[1]) Ich folge hier Auton 261, indem ich alles, was über die unedle Haltung Trivulzios berichtet wird, als nicht zuverlässig bezeugt erachte, wenn es auch an sich nicht unwahrscheinlich ist. (Vergl. Kindt 72 ff, Hauck 73 ff).

[2]) A fortune je ne pas . . (wol: pense). A qui ne crent la fortune, net pas bien saige. Eine andere Inschrift lautet: Je porte en prison pour ma devise que je m'arme de pacience par force de pene que l'on me fait porter.

Hernach wurde ihm ein wohnlicheres Gemach angewiesen. Vorübergehend kam einmal auch eine Zeit grösserer Freiheit, da er im Umkreise von fünf Meilen jagen durfte. Dann wurde die Haft wieder schärfer, wiewol ihm die Bewegung im Freien nicht ganz untersagt wurde.

So verfloss Jahr um Jahr. Der rastlose Geist des hochstrebenden Fürsten, der einst gehofft hatte, Italien zu beherrschen, verzehrte sich. Unbemerkt von den Zeitgenossen verschied er zwischen 1508 und 1510; nicht einmal über sein Todesjahr erfuhr die Welt bestimmten Bescheid. Schwer hatte er seine Fehler, die alle der Selbstüberhebung einer hochbegabten Natur entsprungen waren, büssen müssen [1]).

Die Kunde, dass Moro gefangen worden sei, verbreitete sich mit grösster Schnelligkeit und erregte überall ungeheures Aufsehen [2]). In den zuverlässigen Berichterstattungen war zwar überall nur von einzelnen Verrätern die Rede; dem Verhalten der Schweizer insgesamt wurde der Vorwurf nicht gemacht [3]). Allein das Wort «Verrat» blieb den Eidgenossen doch nicht erspart. Zu rasch war alles vor sich gegangen, zu verworren die Kunde. Selbst den im französischen Heere befindlichen Freiburger Hauptleuten wurden die Einzelheiten nicht bekannt. Sofort bemächtigte sich das übertreibende Gerücht der Nachricht, wandte die Habsucht des einzelnen Turmann zum schmählichen und schändlichen Verrat, dessen sich die Gesamtheit der Schweizer schuldig gemacht habe, und fand willkommenen

---

[1]) Vgl. Rusconi p. 99 ff; Edm. Gautier, histoire du Donjon de Loches, Chateauroux 1881 p. 95 ff; Kindt p. 35; Hauck p. 76.

[2]) Als Beweis für die Schnelligkeit eines offiziellen Nachrichtendienstes mit Relaiseinrichtung mag dienen, dass Ludwig XII. die Botschaft Lignys schon am 11. April, 3 Uhr Nachmittags, in der Nähe von Lyon empfieng. In Zeit von ca. 30 Stunden hatte die Nachricht einen Weg von ca. 385 Kilometern zurückzulegen und einen Pass von ca. 2000 Metern relativer Höhe zu überschreiten gehabt. Auton, p. 266.

[3]) Kindt weist p. 63 ff mit vollem Recht wiederholt darauf hin.

Glauben bei den Gegnern der Eidgenossen, die mit Fingern auf deren Käuflichkeit und Treulosigkeit wiesen.

Unmöglich konnten die Orte solch' schwere Vorwürfe auf sich ruhen lassen. Die « schweren, bösen Nachreden », dass der Herzog in Novara von den Schweizern « verkauft, übergeben und verraten » worden sei, veranlassten die Tagsatzung schon am 5. Mai zu beschliessen, man solle Untersuchungen über den Hergang veranstalten. Zuerst wurden die Hauptleute vorgeladen, verhört und hierauf gegen hohe Bürgschaften ledig gelassen [1]). Dann beschloss man, auch alle Knechte gefänglich einzuziehen, die man als Teilnehmer des Zuges in dem einen oder andern Lager ausfindig machen könne.

Die Hauptleute schoben sich gegenseitig die Schuld an dem unglücklichen Ausgang zu. Schattenhalb berief sich auf seine Tätigkeit als Unterhändler des Herzogs im französischen Lager: Sforza würde Abzug und Geleit erhalten haben, wenn ihn nicht die andern Hauptleute verkauft und aus der Stadt geführt hätten.

Gleichzeitig wurde die Untersuchung noch auf einige andere Punkte ausgedehnt, die — und zwar mit vollstem Recht — üble Nachrede und scharfen Tadel hervorgerufen hatten. Da war noch die Klage des Galeazzo Visconti zu erledigen, dass die von ihm geworbenen Knechte ihn auf die Mahnung der Orte verlassen hatten, ohne ihm jedoch den Sold zurück zu geben. Da waren die Ausreisser, die in der Nacht vom 8. auf den 9. April ihre Fähnlein verlassen hatten. Da waren ferner die Hauptleute, die sich am 8. schamlos mit ihrem Solde aus dem Staube gemacht hatten. Da waren die schändlichen Betrügereien, die bei den Musterungen verübt worden waren, so dass man von einem Gewinn von 500 fl. sprach, den etliche Hauptleute bei einer einzigen Musterung gemacht hätten. Allgemeinen Unwillen erregte auch das Ausschwatzen aus den Versammlungen der Räte und insbesondere aus den Tagsatzungen.

[1]) Diejenige Schattenhalbs betrug 400 fl., die der drei Appenzeller Zellweger, Am Eggeli und Pfister je 1000 fl. Zellweger, Urkunden p. 335.

Wegen all dieser Dinge wurden nicht nur gegen mailändische, sondern auch gegen französische Parteigänger eine Reihe von Strafen ausgesprochen [1]). Überhaupt hatte es den Anschein, als ob die schimpfliche Nachrede ein gründliches Ausschneiden der Wunden des eidgenössischen Staatskörpers bewirken werde. Die Verhandlungen über das Pensionen- und Reislaufverbot wurden mit grossem Eifer wieder aufgenommen. Schon auf dem Tage vom 11. März war vorgeschlagen worden, es sollten nicht nur die heimlichen Pensionen, sondern auch die sogenannten « gemeinen », öffentlichen, abgestellt werden. Der Vorschlag fand auf verschiedenen Seiten Anklang. Mehrere Orte zeigten so grosse Bereitwilligkeit, dass sie, ohne die Zustimmung der übrigen abzuwarten, das Verkommnis beschworen.

Aber die Bewegung war nicht kräftig genug, um auch die Widerstrebenden mit sich zu reissen. Die Einzelinteressen, die sich gegen den Verzicht auf so grosse Geldsummen auflehnten, waren zu mächtig. Schon bei dem Strafverfahren gegen die verschiedenen Ausschreitungen drängte sich den Zeitgenossen der Eindruck auf, dass die Regierenden nicht zu scharf vorzugehen wagten, weil sie selbst zu sehr beteiligt waren [2]). Wurden ja doch, wie es scheint, nur Geldstrafen, aber keine Freiheitsstrafen verhängt. Die Untersuchung wegen des Verrates hatte den Schuldigen, d. h. denjenigen, der die letzte Ursache der Gefangenschaft des unglücklichen Fürsten gewesen war, ergeben; das Todesurteil, das ausgesprochen wurde, schien die bedrängten Gewissen zu beruhigen. So schlief denn auch die Bewegung gegen Pensionen und Reislauf wieder ein. Der Entwurf wurde erfolglos durch mehrere Tagsatzungen

---

[1]) Auch der Hauptmann des Zürcher Contingents, Caspar Göldli, und sein Fähndrich, Jakob Stapfer, wurden bestraft, der eine um 500 fl., der andere um 100 fl. Brennwald, p. 590. Über Strafen, die Bern fällte, vergl. Anshelm p. 305.

[2]) Brennwald p. 590, auf dessen Zeugnis sich Anshelm p. 305 bezieht.

eschleppt und dann bei Seite gelegt, bis eine neue Wendung der Dinge das öffentliche Gewissen wieder aufrüttelte [1]).

Die Hauptuntersuchung war inzwischen zum Abschluss gelangt. Die zahlreichen Verhöre erwiesen einen Urner, Hans Turmann, dessen Namen die Knechte schon unmittelbar nach der Tat einander genannt hatten, der Auslieferung des Herzogs schuldig. Turmann war nicht persönlich verhört worden; im Bewusstsein seiner Schuld hatte er anfänglich die Heimat gemieden. Das Todesurteil, das gefällt wurde, ergieng in seiner Abwesenheit wider ihn. Nach zwei Jahren mochte er glauben, dass sich die Erregung über seine Tat gelegt habe. Er kehrte zurück, wurde ergriffen und hingerichtet [2]).

Über das Ergebnis der Untersuchung gegen die übrigen Beteiligten vernehmen wir nichts. Wie es scheint, wurden sie sämtlich des Verdachtes entlassen. Gegen Am Eggeli, Ammann, Zellweger und Genossen konnte ja auch füglich, wenigstens was die Ereignisse des 10. April betraf — und um diese handelte es sich in allererster Linie —, kein Vorwurf aufrecht erhalten werden. Auch dem Schattenhalb, der am meisten belastet war, gelang es vermutlich, seine Haltung durch den Hinweis auf die persönliche Gefahr, der er ausgesetzt, und auf die letzte Übereinkunft, die kurz vor der Gefangennehmung Moros getroffen worden war, zu rechtfertigen [3]).

Wer die geschilderten Vorgänge sich vergegenwärtigt, wird zu dem Schlusse kommen, dass von einem Verrat den die mailändischen Schweizer, insbesondere die Hauptleute, verübt hätten, nicht gesprochen werden darf. Im Gegenteil giengen diese in ihrem Bemühen, den Herzog zu retten, unmittelbar

---

[1]) Vergl. E. A. 6r, 9g, 23u, 30a, 31dd. Über sein weiteres Schicksal vergl. Oechsli, Bausteine zur Schweizergeschichte, 1890, p. 93 ff: Zur Zwinglifeier 1484—1884, der Pensionenbrief von 1503.

[2]) Anshelm p. 304.

[3]) E. A. 16o, 23l, 24aa, 27g, 30o, 31hh,mm, 33e, 35f, 37i,k, 41c, 43c.

bis an die äussersten Grenzen, die ihnen die persönliche Sicherheit gebot; dass sie das, dem Anschein nach, nicht ohne Entgelt taten, darf allerdings nicht unbemerkt bleiben. Selbst auf Turmann wird, wenn anders die oben gegebene Darstellung richtig ist, der Vorwurf des Verrates, d. h. des Treubruches gegen den eigenen Herrn, nicht länger ruhen; der der fluchwürdigen Geldgier, die jede bessere Regung des Gemütes im Keime erstickt, bleibt dagegen in vollster Schwere auf ihm lasten.

Von diesem Urteil über die Ereignisse des 10. April wird allerdings das über die vorhergehenden Tage abweichen. Zweifellos liegt ja die hauptsächliche Ursache der Katastrophe von Novara in der Haltung des Herzogs, dessen Unentschlossenheit sich in merkwürdiger Weise mit einem fast blinden Glauben, dass ihm die Hülfe der Schweizer schliesslich doch nicht entgehen könne, paarte. Damit wird aber die Schuld der Eidgenossen doch nicht beseitigt. Der Anteil des Einzelnen an ihr mag nur gering sein, im Bewusstsein der Zeit viel geringer, als in dem der Nachwelt: sie ist eben trotzdem da und ruht auf dem ganzen Volke und auf den Staatsordnungen, in denen das Volk lebte. Drei Ursachen sind es vornehmlich, die durch die notwendige Entwicklung der Dinge die ganze Eidgenossenechaft zum Mitschuldigen machten: zunächst die Schwäche der Regierungen, die aus der Verbindung von privaten Rücksichten mit den öffentlichen Angelegenheiten entsprang, eine feste, entschiedene Politik in allen Fällen ausschloss, wo nicht äusserer Zwang oder allgemeine Erregung des ganzen Volkes jede selbstsüchtige Erwägung zurückdrängte, und mit Notwendigkeit zu schwächlichen Tagsatzungsbeschlüssen führte; — sodann das Treiben der Söldnerführer, die auf ihre Weise zu Ansehen und Reichtum zu gelangen suchten, den Reislauf wie irgend ein anderes Unternehmergeschäft betrieben, sich über die Befehle der Obrigkeiten, deren Quelle ihnen häufig nur zu gut bekannt waren, hinwegsetzten, sich nicht scheuten, ihre Haut im Kampfe für ihren Auftraggeber zu Markte zu tragen, dabei aber doch Gefühle persönlicher Hin-

gabe an die Sache ihres Kriegsherrn nur selten aufkommen liessen, sondern vorzogen, auf dem Boden der vertraglich vereinbarten gegenseitigen Verbindlichkeiten zu verharren, — und schliesslich der unbezähmbare Hang der Massen nach Sold, Beute und Abenteuer, der ohne Unterschied Befriedigung suchte, wo sie sich ihm bot, sich abwandte, wo nichts zu holen war, und jede Soldzahlung als Kündigungsfrist betrachtete.

Anscheinend ohne Rückwirkung auf die offenkundigen Schäden des schweizerischen Staatslebens, blieb der Eindruck jener unerhörten Vorgänge doch nicht erfolglos. Er äusserte sich im Pensionenbrief vom Jahr 1503; er bereitete die Lösung vom französischen Einfluss vor; und diese Lösung bildete die Überleitung zu jenem kurzen Zeitraum grösster Machtentfaltung der Eidgenossenschaft, da die Schweizer nicht mehr als Reisläufer und geführt von Werboffizieren um fremder Sache willen nach Italien zogen, sondern mit den Pannern der Orte, da sie europäische Politik in grossem Stile trieben und mit ihren Waffen das Herzogtum wieder errichten halfen, dessen Zusammenbruch ihre Zerfahrenheit besiegelt hatte. Als die Schutzherren des jungen Herzogs Massimiliano Sforza, des Erstgebornen Ludovicos, verteidigten sie ihn in tapferer Gegenwehr hinter den nämlichen Mauern, in denen sie einst Moro seinem Schicksal überlassen hatten; und die nämlichen Gefilde, die einst die Auslieferung des Vaters gesehen hatten, wurden Zeugen der glänzenden Feldschlacht, in der sie den Sohn gegen den Ansturm der französischen Waffen beschützten.

EXKURSE.

I. Wann traf die Nachricht vom Tagsatzungsbeschluss des 31. März im französischen Lager ein?

Die Frage, ob den schweizerischen Hauptleuten im französischen Lager der Entscheid des 31. März am 8. und 9. April noch nicht bekannt gewesen sei, ist aller Wahrscheinlichkeit nach mit «Nein» zu beantworten. Ich stütze mich hiebei auf folgende Erwägungen:

Morone weiss zu berichten, dass der Beschluss nicht sofort ausgeführt worden sei, sondern dass, dank den Ränken des französischen Gesandten in der Schweiz, als welchen er den Baillif von Dijon nennt, der Läufer, der den Befehl in das französische Lager überbringen sollte, sein Schreiben volle acht Tage später abgegeben habe, als sein ins mailändische Lager gesandter Genosse; auf die vom Baillif übermittelte Kundschaft vom Tagsatzungsbeschluss seien die französischen Heerführer am 5. April von Mortara aufgebrochen; manche glauben, fügt er bei, dass den Schweizern im französischen Lager der Entscheid doch nicht ganz unbekannt gewesen sei, dass sie sich aber durch französisches Gold hätten bewegen lassen, sich darüber hinwegzusetzen (Morone p. 89 u. 90).

Von Umtrieben der Franzosen hat auch Anshelm etwas erfahren, der sie (p. 296) der Unterschlagung des Mahnbriefes bezichtigt. Brennwald (p. 588) erzählt nur, dass Mahnbriefe

zu den beidseitigen Schweizern abgegangen seien und dass die Franzosen, sobald sie davon Kenntnis erhalten hätten, sich mit der Entscheidung durch die Waffen beeilt hätten. Nach Auton (p. 247) wäre die entscheidende Nachricht den französischen Heerführern am 7. April zugekommen und hätte sie veranlasst, die Schlacht sofort auf den 8. anzusetzen.

Fassen wir die verschiedenen Zeitpunkte, um die es sich handelt, ins Auge, so fällt uns vor allem auf, wie merkwürdig langsam der Beschluss ausgeführt wurde. Die Tagung war nicht reich an Traktanden gewesen und vermutlich spätestens am 1. April geschlossen worden. Auffallender Weise ist aber das Mahnschreiben, das Bern an die ihm angehörigen Knechte beider Lager erliess, erst vom 6. April datiert (Anshelm p. 294)! Auch die Besammlung der Gesandtschaft auf den 8. April nach Altorf war spät angesetzt. Die Nachricht Morones von französischen Ränken möchte auf den ersten Blick als eine Verwechslung mit der Sendung Röists erscheinen. Indessen ist sie dennoch aller Beachtung wert. Die Möglichkeit ist durchaus nicht ausgeschlossen, dass der Erzbischof von Sens, wie bei der Sendung Röists, so auch jetzt wieder den Boten, der in das französische Lager reiste, zu bestimmen gewusst hatte, dass er den Weg über den grossen St. Bernhard einschlug. Diesmal wäre hiefür zwar nicht die persönliche Sicherheit des Boten, sondern die Länge des Weges und der daraus entstehende Zeitverlust massgebend gewesen. Der Weg von Luzern nach Novara über den Gotthard beträgt circa 215 Kilometer, der über den grossen St. Bernhard circa 380 Kilometer, d. h. 165 Kilometer mehr als jener. (Die Steigungen sind nicht gerechnet). Welchen Zeitaufwand bedeuten diese Zahlen? Einen ungefähren Anhaltspunkt gewinnen wir aus der Sendung Röists.

Röists Sendung war auf dem Tage vom 11. März beschlossen worden. Da das Geschäft ziemlich früh in dem reichhaltigen Abschied erscheint, darf man annehmen, dass es spätestens am 12. März Abends erledigt war, so dass der Läufer am 13. früh aufbrechen konnte. Sein Weg betrug circa 410 Kilometer (die

Strecke Zürich-Bern beträgt 30 Kilometer mehr als die Strecke Luzern-Bern); von Martigny auf die Passhöhe hatte er überdies 2000 Meter zu steigen. In Novara traf er nach der Übergabe der Stadt und vor der Abreise des Herzogs nach Mailand ein, d. h. am Abend des 22. oder im Laufe des 23. März. Seine Reise dauerte somit vermutlich 10 Tage. In der guten Jahreszeit wäre das entschieden ein unerhörter Zeitverbrauch für einen Läufer gewesen. Allein es war Frühjahr, d. h. die Zeit, da die Wege — und zwar nicht nur in den Bergen — am allerschlechtesten zu begehen sind; somit dürfte der erwähnte Zeitaufwand den Verhältnissen durchaus entsprochen haben.

Nehmen wir für die vorliegenden Sendungen ähnliche Leistungen an und lassen wir die in das französische Lager über den grossen St. Bernhard gehen, so erhalten wir einen Zeitaufwand von 9—10 Tagen für den Boten zu den französischen Schweizern und von 5—6 zu den mailändischen. Dabei ist nicht zu übersehen, dass von den beiden Pässen an und für sich, der Gotthard mehr Zeit beanspruchte. Eine Botschaft, die am 1. April von Luzern abgieng, konnte also in Novara am 5. und 9. April eintreffen. Das scheinen noch die denkbar kürzesten Termine zu sein; denn das Schreiben, das die Freiburger Hauptleute vor Novara nach Hause sandten, und das circa 270 Kilometer zurückzulegen hatte, gieng am 10. April ab und traf erst in der Nacht vom 20. auf den 21. ein (Vgl. Beilage B I), und Moro bezeichnet noch am 6. April seine Schweizer als kampfesfreudig (Vgl. oben p. 141 Anm.).

So ist es sehr wol gedenkbar, dass — je nach dem Zustand der Wege — die schweizerischen Hauptleute im französischen Lager nicht nur am 8., als sie gegen Novara zogen, sondern noch am 9., als sie mit ihren Landsleuten unterhandelten, ohne Kenntnis des entscheidenden Beschlusses waren. Ja, es lässt sich vielleicht die Frage aufwerfen, ob ihnen die Nachricht nicht erst nach der Gefangennehmung Moros zugekommen sei (Vgl. hierüber Exkurs III).

Wie dem immer sei, die Bemerkung Morones eröffnet sofort einen höchst bedeutsamen Ausblick auf das Verhalten der Hauptleute im französischen Lager.

Als der Zeitpunkt, da die französischen Heerführer die Kunde erhielten, ergibt sich aus Morone der 4., aus Auton der 7. April. Eine sichere Entscheidung zwischen den beiden Daten würde eine genaue Kenntnis des französischen Nachrichtendienstes voraussetzen. Diese geht uns leider ab; indessen ist doch anzunehmen, dass zwischen dem Heer und der französischen Gesandtschaft in der Schweiz, keine berittene Post mit Pferdewechsel bestand; denn sonst wäre der französische Intendanturbeamte, der sich in Ivrea aufhielt, beim Empfang der Nachricht nicht selber aufs Pferd gestiegen und in höchster Eile nach Vercelli zum Cardinal und hierauf ins Heerlager verreist. Erfolgte die Übermittelung von Luzern nach Ivrea durch eine Fusspost, so ist das Datum des 4. April schlechterdings ausgeschlossen. Wir können also mit aller Wahrscheinlichkeit sagen: die Nachricht traf, wie der in militärischen Dingen sehr zuverlässige Auton berichtet, am 7. vor Novara ein; die Führer beschlossen hierauf die Schlacht, führten am 8. ihre nichts ahnenden Schweizer gegen deren Landsleute und liessen sie, wie zu vermuten, auch am 9., ja vielleicht bis zum 10. in der Unkenntnis; denn begreiflicherweise hatten sie das allergrösste Interesse daran, die Nachricht so geheim als möglich zu halten.

II. Der Traktat von Novara.

Über den sogenannten Traktat von Novara hat zum ersten Mal einlässlicher Kindt p. 8—36 gehandelt, ohne dass es ihm jedoch gelungen wäre, den Widerspruch der Quellen zu lösen.

Die Angaben über seinen Inhalt lauten nämlich sehr verschieden.

Schattenhalb berichtet E. A. 37k: «Das er us bevelch des herzogen von Meyland uss Novarra ryte zu den Franzosen in ir leger und dem herzogen erlangt het, das er und die sinen sicher abziehen sölten, und das er och die Franzosen darumb in Novarra zum herzogen bracht hette, das sy in beleitten söllten, als ouch beschechen wär, wo der Eydgnossen knechten houptlüt nit demnach den herzogen gegen den Franzosen verkauft und hingegeben und da dannen gefürt hetten». Dabei wies er besonders auf Zellweger und seine Genossen hin, «also dass sy die bericht und brieff machen lassen haben». Morone, p. 91, schreibt: «Fuerunt ea nocte (8/9 April) conditiones mutuo consensu firmatae et utriusque eorum (des Herzogs und Lignys) signis roboratae, quarum tenor non est mihi plene notus. Verumtamen illud inter cætera prospiciebatur, ut Ludovico libertas esset quocumque et ad quemcumque principem vellet confugiendi». Geoffrey Charles (Anzeiger p. 281) lässt Ludovico bei der Gefangennehmung sich auf den Vertrag mit Ligny berufen und als dessen Inhalt bezeichnen: «qu'estoyent XXV^{m} francs de rente pour luy et ses enfans que (d. h. lesquels) le roy lui devoit donner en France, et moyennant ce remettoyt omnia juria et omnes actiones qu'il avoit à la duché de Millan au roy». Ähnlich spricht sich Auton p. 255 aus. Nach ihm liess Ligny dem Herzog durch die beiden Edelleute sagen, «que, si voluntiers se vouloit rendre au roy et soubmectant à la raison, que de tout son pouvoir s'efforceroyt envers le

roy le faire en France si bien trecter que cause n'auroit de si douloir». Die beidseitigen Ausdrücke «en France» entsprechen einander sichtlich, und der Einwand Haucks p. 72, dass Charles' Worte «en France» nicht die von Kindt ihnen beigelegte Bedeutung eines Aufenthaltes in Frankreich haben könnten, wird durch das gleichlautende Zeugnis Autons entkräftet.

Dass ein Vertrag zu Stande kam, bestätigt der Brief des La Tremouille ausdrücklich. Nach ihm teilte Ligny am Morgen (wir müssen hinzufügen: des 10. April) dem La Tremouille mit, dass sich Ludovico am Abend (d. h. am Abend zuvor) auf Grundlage eines Vertrages (soubz quelque traicté) ergeben habe. Den Inhalt muss die Zusicherung eines freien Geleites, wol in dem oben p. 151 angedeuteten Sinne, gebildet haben; denn La Tremouille fährt fort: toutes fois il avait rompu son saufconduit, car il s'enfouyait. Der Franzose wirft dem Moro also Vertragsbruch vor. Auch Molinet (Chroniques 1494—1506, in Buchon: chroniques nationales françaises, vol. 47, p. 112. Molinet starb 1507; sein Bericht hat also als der eines Zeitgenossen zu gelten) weiss davon und lässt dem Herzog sagen, «qu'il avoit baillié sa foy et faict serment au conte de Ligney comme son prisonnier et en avoit saulfconduict; mais, heisst es weiter, les François, qui tenoient le mouton par la laigne, luy respondirent, que son saulfconduict sa foy et son serment estoient rompus et cassez à cause de changement de son habit et qu'il rendoit pied fuytif».

Ganz allgemein und ohne dass sich weitere Schlüsse auf den Inhalt ziehen liessen, wird schliesslich der Traktat in einer Forderung erwähnt, die Maximilian im Dezember 1500 an Ludwig XII. erhob und in der er verlangte, der König solle «dem hertzogen recompens thuen nach laut des tractats zu Novara» (Kindt p. 31).

Man sieht, die Gewährsmänner widersprechen sich oder geben zum mindesten unklare Auskunft, und Kindt wäre somit dem Anscheine nach berechtigt, ein «non liquet» zu erklären.

Die Sache wird sich indessen doch ganz anders stellen, sobald wir uns vergegenwärtigen, dass zweimal zwischen Ludovico und Ligny verhandelt wurde. Kindt hat das leider übersehen. Die Aussagen Schattenhalbs und der Bericht Autons lauten hierüber bestimmt genug. Das eine Mal unterhandelt ein Gesandter Ludovicos in der Nacht vom 8./9. April mit Ligny im französischen Lager, das andere Mal treffen französische Edelleute die Abrede am Abend des 9. April in der Stadt mit dem Herzoge. (Vgl. Auton p. 252 und 255; der am ersten Orte erwähnte Capitaine des Piètres beruht vielleicht auf einer Verwechslung Schattenhalbs mit Supersax, den Auton direkt oder indirekt aus den Erzählungen des Baillifs als einen der tätigsten Agenten des Sforza kennen gelernt haben mag). Dass es sich um zwei verschiedene Zeitpunkte handelt, ergibt sich auch aus solchen Berichten, die nur eine Verhandlung erwähnen.

Die Besprechungen, deren Morone gedenkt, müssen vom 8. auf den 9. stattgefunden haben; denn sie schlossen sich an die Weigerung der Schweizer, gegen ihre Landsleute zu kämpfen, und giengen der Abmachung zwischen den schweizerischen Hauptleuten und den französischen Führern voraus. Die Bestimmungen des Traktats oder wenigstens die Anerbietungen Lignys, so wie La Tremouille sie umschreibt, sind enge mit dem Abend des 9. April verbunden, La Tremouille befindet sich hierin in vollster Übereinstimmung mit Auton. Auch Molinet nennt ausdrücklich die Nacht vom 9. auf den 10. April: «Et toutefois le dit duc s'estoit rendu au conte de Ligney la nuict dont il wida le lendemain» (p. 111).

Wir müssen also zwei verschiedene Verhandlungen annehmen, die ihre Spuren in den verschiedenen, einander scheinbar widersprechenden Berichten zurückgelassen haben. In der Nacht vom 8./9. April handelt es sich um seinen Verzicht auf das Herzogtum gegen die Gewährung freien Abzugs schlechthin. Am Abend des 9. nur noch um einen Verzicht gegen freies Geleit nach Frankreich und freien Aufenthalt dortselbst.

Zwischen drin liegt der von Morone berichtete Streit zwischen Ligny und den übrigen französischen Führern, vornehmlich Trivulzio, die ja unmöglich der ersten Abrede beipflichten konnten und durften und die den Grafen von Ligny zwangen, seine Zugeständnisse in so unerhörter Weise zurückzunehmen. Wie mich dünkt, fügen sich dergestalt die Zeugnisse zur schönsten Einheit zusammen.

Jetzt gewinnt auch eine öfter citierte, Anfangs so befremdlich tönende Nachricht des Sanuto ihre richtige Bedeutung. Sanuto berichtet p. 220: « Chome à dì 9 di note a Novara li Borgognoni e Allmani andono in camera dil Signor Lodovico, qual era su la cathedra. Li dissono: Seti prexon dil re. Et lui rispose: Son contento ». Die Züge decken sich auffallend mit dem aus den schweizerischen Akten sich ergebenden Stimmungsbild. Der Traktat vom Abend des 9. April bedeutete ja nichts anderes als die Gefangenschaft. Ludovico, der nichts besseres voraussieht, fügt sich gutwillig darein. Am Eggeli findet am Morgen des 10., dem Herzog « sei nit vast not », und Schattenhalb bemerkt, wie der venezianische Bericht: « Er ist zufrieden! »

Eine sehr bemerkenswerte Parallele zu dem Traktat von Novara bildet die Abmachung, die Moros Sohn, Massimiliano, im Herbst 1515 mit den Franzosen traf. Die Schlacht von Marignano hatte die Franzosen zu Herren des Herzogtums gemacht. Massimiliano gab, obwol er sich im festen Kastell von Mailand noch lange gegen die Belagerer hätte halten können, seine Sache verloren und schloss mit Franz I. einen Vertrag, wonach er alle seine Ansprüche auf Mailand aufgab gegen eine tägliche, in Frankreich zu verzehrende Rente von 100 Talern.

Mit Recht ist mehrfach schon die Frage aufgeworfen worden, wie Ligny dazu gelangt sei, so einseitig vorzugehen. Daran knüpft sich von selbst die andere Frage, wer das französische Oberkommando geführt habe. Allem Anschein nach verhält es sich hiemit folgendermassen:

Im Herbst 1499 war Trivulzio als Statthalter eingesetzt worden; da er aber mehr als ein Parteihaupt der mailändischen Guelfen, denn als französischer Gouverneur regierte, sandte Ludwig XII. im Frühjahr 1500 einen französischen Staatsmann, den Kardinal Georg von Amboise, Erzbischof von Rouen, als Vizekönig über die Alpen. Während der erzählten Ereignisse hielt sich Amboise im nahegelegenen Vercelli auf.

Unter den Führern des Heeres treten uns drei bedeutsamer entgegen: Trivulzio, La Tremouille und Ligny, dessen Einfluss und Macht hauptsächlich seiner Verwandtschaft mit dem Könige entsprungen zu sein scheint. In den Diarien des Sanuto steht aus naheliegenden Gründen der Italiener Trivulzio im Vordergrund. Indessen kann das für uns doch nicht massgebend sein; selbst auf den Umstand, dass Trivulzio in seinem Schreiben an die Signorie in Venedig sich den Hauptanteil an der Gefangennehmung beimisst, dürfen wir nicht zu viel Gewicht legen. Nach Morone hätten wir Trivulzio und Ligny als gemeinsame Oberbefehlshaber anzusehen. Dem widerspricht der Umstand, dass der offizielle Bericht an den König von La Tremouille verfasst ist. So gut Morone sonst Bescheid weiss, so darf man sich hierin doch nicht zu sehr auf ihn stützen. Sein ganzer Bericht hat Moro zum Mittelpunkt; um dessen Gestalt gruppiert sich alles. Die persönlichen Verhältnisse im französischen Lager interessierten ihn augenscheinlich nur wenig. Deshalb konnte es ihm begegnen, dass er, trotz seiner nahen Beziehungen zum Kardinal (vgl. hierüber seinen für seine ganze Stellung höchst bemerkenswerten Brief vom 17. April, p. 84 ff) diesen als im Lager anwesend bezeichnet, während er in Vercelli weilte. Man möchte nun vielleicht annehmen, La Tremouille sei der Oberbefehlshaber gewesen. Allein Auton, der gerade in militärischen Dingen gut unterrichtet ist und eine besondere Vorliebe für La Tremouille zeigt, hätte das sicherlich mitgeteilt. Er erwähnt jedoch nirgends einen ausschliesslichen Führer. Beim Anmarsch des französischen Heeres war jedem der drei ein

Heerhaufen zugeteilt. Aber wichtige Entscheidungen, wie z. B. die Abrede mit den Schweizern, werden an keinen der drei Namen geknüpft. Auton spricht nur von «les lieutenants du roi» (z. B. p. 253/254) oder allgemein von «les Français». Ein eigentliches Oberkommando bestand augenscheinlich nicht. Man mochte es Trivulzio nicht geben und wollte ihn doch keinem andern unterordnen. Man setzte also drei gleichgeordnete Führer über das Heer, die durch gemeinsame Beratung den Feldzug zu führen hatten. Trat Uneinigkeit oder Zwist zwischen ihnen ein (von einem kleinen berichtet Auton, p. 247), so war ja der Vizekönig zur Entscheidung da; denn ihm hatten schliesslich alle drei zu gehorchen.

Das Vorgehen Lignys aber wird nach dem Gesagten durchaus erklärlich sein; ebenso sehr freilich auch, dass sich die andern durch eine einseitige Verabredung nicht gebunden erachten wollten.

III. Die Auslieferung des Herzogs.

Die oben gegebene Darstellung vertritt eine Auffassung, die, soweit ich sehe, in der umfangreichen Literatur bis jetzt noch nie geäussert worden ist.

Über die Vorgänge bis zu dem Augenblick, da Am Eggeli die Abmachung mit Hans Müller traf und der Herzog aus den mailändischen Reihen weggeführt wurde, verbreiten die Verhörakten volles Licht. Die Auslieferung an die französischen Schweizer wird bestätigt durch die Äusserung Scherers, man habe gesagt, der dritte sei einer « vom Baillif » gewesen. Kupfer, und nach ihm Zumer, gibt den Namen: Andres Klus. Es wäre somit anzunehmen, dass Klus den französischen Truppen angehört habe. Jedenfalls darf der Umstand, dass Kupfer ihn kannte, nicht als Beweis dagegen aufgeführt werden. Hauptleute, Doppelsöldner und Reisläufer bildeten zusammen gewissermassen eine grosse Gemeinschaft, in der das Gemeinsame des Erwerbes und der Lebensart das Trennende der Zugehörigkeit zu verschiedenen Heeren überwog. Es lassen sich also persönliche Bekanntschaften herüber und hinüber sehr wol erklären.

Leider sind nun aber, wie ich gerne zugebe, die Nachrichten über das Verbleiben des Herzogs bis zur Mitteilung Turmanns an den Baillif nicht ebenso vollständig. Keine Quelle gibt an, dass Moro in den französischen Reihen gestanden habe, als er entdeckt wurde. Wir haben nur die Bestätigung dafür, dass Moro, nachdem er zur Ordnung hinaus und zu den Franzosen geführt worden war, von diesen, d. h. von den französischen Schweizern, nicht erkannt worden sei (Zimmermann), und dass der Baillif bei seinen Schweizern stand, als Turmann zu ihm trat.

Dem mag man allerdings folgendes gegenüberhalten:

Derselbe Zimmermann sagt aus, dass der Herzog hernach wieder in ihre, der mailändischen Schweizer, Ordnung gekommen und dort verblieben sei, bis man ihn nach einer Stunde neuerdings hervorgezogen und hinweggeführt habe. Sodann bezeichnet Anshelm (p. 299) den Turmann ausdrücklich als einen der Trabanten des Herzogs. Und schliesslich bieten die nichtschweizerischen Quellen nicht nur keine Bestätigung der oben gegebenen Darstellung, sondern sagen, wie Trivulzio, Charles, Prato und Grumello, entweder deutlich das Gegenteil aus, oder sie nehmen, wie Morone und Auton, das Gegenteil stillschweigend als selbstverständlich an.

Sehen wir zu, was sich hierauf erwidern lässt.

Am wichtigsten sind natürlich die Aussagen solcher, die die Vorgänge miterlebt hatten. In diesem Falle befinden sich Trivulzio und Grumello. Grumello nennt sich einen Augenzeugen; allein seine Schilderung ist nach anderer Seite hin so unhaltbar, dass es mit seiner Glaubwürdigkeit sehr bedenklich steht. Ob Trivulzios Bericht ganz wörtlich zu nehmen sei, erscheint fraglich. Er schreibt z. B., dass Moro auf einem magern Pferde gesessen habe, als er ergriffen wurde, — was doch einfach nicht zu glauben ist und den andern Berichten direkt widerspricht. Sein Brief ist ein kurzer, knapper Bericht, wol unter dem unmittelbaren Eindruck der Vorgänge entstanden, der, wie begreiflich, vornehmlich die eigenen Massnahmen bespricht. Da war es für den Verfasser einfacher und kürzer, Moro dort in Gefangenschaft geraten zu lassen, wo er den grössten Teil jener bangen Stunden zugebracht hatte.

Die Angaben der übrigen fremden Darsteller, die nicht direkt beteiligt waren — Auton nahm am Feldzuge von 1500 nicht Teil —, kann ich schon deshalb nicht als zwingend erachten, weil sie in einem wesentlichen Stück unvollständig sind. Kein einziger berichtet die Tatsache, dass Moro unter den französischen Schweizern versteckt worden sei, und doch steht sie fest. Ihre Aussagen dürften nur dann absolut massgebend

sein, wenn sie jene Überlieferung Moros, sowie seine Rückkehr in die Reihen der mailändischen Schweizer erwähnen würden.

Dass Anshelm den Turmann einen Trabanten des Herzogs nennt, hat meiner Meinung nach ebenfalls nicht viel zu sagen. Brennwald, der die zürcherische Quelle, die hier beiden gemeinsam zu Grunde liegt, reiner vertritt, weiss nichts davon.

Am meisten fällt Zimmermanns Aussage gegen meine Darstellung ins Gewicht. Ein Hin- und Herschieben, wie es nach ihm anzunehmen wäre, erscheint mir jedoch höchst unwahrscheinlich. Abgesehen davon, dass keiner der beteiligten mailändischen Hauptleute etwas darüber aussagt — und doch hätten sie es wissen müssen — hätte ein Zurückführen in die mailändischen Reihen jeglicher Vorsicht, die zu beobachten Am Eggeli, Tapfervogt und Genossen Veranlassung genug hatten, widersprochen. Die Hauptgefahr bestand doch sicherlich darin, dass der Herzog, indem er, nur von wenigen begleitet, über die Ebene dahinschritt, von den herumschwärmenden Franzosen erkannt wurde; denn er war von stattlicher, hervorragender Gestalt. Die Gefahr, dass sein Versteck in den Reihen der französischen Schweizer verraten wurde, war entschieden die kleinere. Die nähern Umstände der Gefangennehmung wurden, wie leicht begreiflich, in der allgemeinen Aufregung den Knechten nicht bekannt. Nach der Tat kamen die einzelnen Scharen sofort auseinander. Die Vorgänge genau festzustellen, war um so weniger möglich, da die Mithandelnden sich auf die beiden Parteien verteilten. Die Vermutung, dass Moro bei den mailändischen Schweizern entdeckt worden sei, lag zu nahe, wie ja auch die Untersuchung, nach den Akten zu schliessen, soweit sie erhalten geblieben sind, sich mehr mit ihnen, als mit den Reisläufern auf französischer Seite beschäftigte. So scheint mir ein Irrtum Zimmermanns leicht erklärlich. Hingegen möchte ich nachdrücklich darauf hinweisen, dass die Mitteilung an den Baillif bei der Ordnung der französischen Schweizer erfolgte. Rordorf und Schmid sind mit voller Sicherheit als ihr zugehörig zu bezeichnen.

Wir haben somit folgendes Entweder-Oder für die Erklärung des Herganges: Moro wurde entweder aus der französischen in die mailändische Ordnung wieder zurückgeführt und von einem seiner Söldner verraten, der hinüber zu den französischen Scharen gieng, den Baillif bei dessen Leuten aufsuchte und ihm die Anzeige machte, oder er verblieb in dem von den französischen Hauptleuten ihm angewiesenen Versteck und wurde verraten durch einen französischen Schweizer, der mit dem in der Nähe stehenden Baillif den schmählichen Handel abschloss.

Meiner Überzeugung nach kann es sich nur um die zweite Annahme handeln.

Übrigens sind noch zwei weitere Umstände nicht ausser Acht zu lassen. Die Anzeige wurde von einem Urner gemacht; die Urner waren aber all' die Jahre hindurch bis zu den allerletzten Wochen, da sie sich eines andern besannen, die standhaftesten Freunde Frankreichs gewesen. Sodann hielt Turmann mit Recht den Boden der Heimat für zu heiss, um auf ihn zurückzukehren. Nach zwei Jahren wagte er es dennoch, weil er die Geschichte eingeschlafen glaubte. Handelte es sich bei seiner Tat um den Verrat seines Dienstherrn, dem er Treue geschworen hatte, so bedeutete seine Rückkehr einen einfachen Selbstmord; denn über sein Schicksal konnte er unmöglich im Zweifel sein. Anders verhielt es sich, wenn er als französischer Söldner einen fremden Fürsten der Gefangenschaft ausgeliefert hätte. Dieses Vorgehen konnte er eher als vergessen annehmen.

Ein bemerkenswertes Streiflicht wirft auch der Bericht, den die Freiburger Hauptleute am 10. April nach Hause sandten (Beilage B I), auf diese Vorgänge. Der Brief erwähnt die Entdeckung Moros in den Reihen seiner Schweizer und fügt hierauf bei, dass der Herzog zu Handen gemeiner Eidgenossen («unser, der E.») gefangen und von den französischen Schweizern den Franzosen ausgeliefert worden sei. Damit ist deutlich ausgesprochen, dass der Herzog durch verschiedene Hände gieng,

von den mailändischen Schweizern zu den französischen Schweizern und erst von diesen zu den Franzosen.

Diese Notiz bleibt höchst beachtenswert, auch wenn wir die andere über den Ort der Entdeckung ablehnen müssen. Sie findet zudem ihre Ergänzung in einer Bemerkung Brennwalds. Dieser berichtet. dass der Baillif den Herzog nach Frankreich geschickt habe, und fährt dann fort (p. 589): « wiewohl ihn etlich hauptlüt gefordret hattent, so redtent sie doch dem Bälli nit darin und liessent ihn hinführen ». Die Hauptleute — und zwar dürfen wir hier nur an die französischen denken — hätten danach also Anfangs Vorstellungen erhoben, sich dann aber beschwichtigen lassen. Der Inhalt solcher Vorstellungen konnte nur der sein, dass der Herzog der Eidgenossen Gefangener sei, und die Berechtigung dazu konnten sie sicherlich nur aus der Abrede mit den mailändischen Hauptleuten herleiten, sowie daraus, dass der Herzog ihnen von ihren Landsleuten im gegnerischen Lager schon ausgeliefert gewesen war, als die Franzosen ihn ergriffen.

Den Schweizern wurde hierauf nach dem Schreiben der Freiburger Hauptleute der Herzog als « gemeine Beute zugesagt ». Es ist nicht klar, was darunter zu verstehen sei. Vielleicht wird man annehmen, dass die Franzosen den Schweizern für die Überlassung des Herzogs ein Beutegeld entrichteten. Das wäre dann der ausserordentliche Monatssold gewesen, von dem Anshelm berichtet (p. 299), und zugleich einer der drei Monatssolde, die nach Brennwald (p. 590) den Knechten nach kaum vierwöchentlichem Feldzuge zufielen. Damit würde sich auch die Angabe Pratos (p. 247) von den 30,000 Dukaten erklären, die den Schweizern als Sündenlohn ausbezahlt worden seien. 30,000 Dukaten (= 24,000 fl. Rh.) mochten, wenn auch nicht ganz, so doch grösstenteils bei einer Soldzahlung draufgehen.

Indessen lässt das zweite Schreiben der Freiburger Hauptleute diese Zahlung in anderm Lichte erscheinen. Ihm müssen wir noch einige letzte Worte widmen.

Am 13. April entstand nach diesem Schreiben unter den Knechten, unter denen sich, wie wir nochmals bemerken wollen, mit Ausnahme der Freiburger keine von den Orten bewilligten Kontingente befanden, eine nicht ungefährliche Meuterei. Die Knechte verlangten einen zweiten, gewöhnlichen Monatssold und zudem einen dritten, ausserordentlichen für die Gefangennahme Moros. Wie kamen sie dazu, solchen Anspruch zu erheben?

Fast wird man veranlasst, die Meuterei mit dem endlichen Eintreffen des Tagsatzungsbeschlusses in Verbindung zu bringen. War dieser ihnen unmittelbar nach der Auslieferung bekannt geworden? War ihnen zum Bewusstsein gelangt, dass sie von den Franzosen missbraucht worden waren? Kam ihnen der Gedanke, dass Moro eigentlich ihnen gehört hätte? und rotteten sie sich nun zusammen, um von den Franzosen eine Gegenleistung zu erpressen?

Eine Antwort auf diese Fragen zu geben, ist unmöglich. Soviel aber ist sicher, dass die Franzosen, indem sie sich, wie die Aussagen Brennwalds, Anshelms und Pratos beweisen, herbeiliessen, den Forderungen zu entsprechen, nicht unter dem Antriebe einer ihnen auch sonst ganz unbekannten nachträglichen Freigebigkeit für die geleisteten Polizeidienste ihrer Schweizer handelten, sondern dass sie sehr gewichtige Gründe haben mochten, sich dem Verlangen nicht zu entziehen.

Allerdings scheint Frankreich es auch in diesem Falle mit der Ausrichtung nicht genau genommen zu haben. Noch im September 1502 hatte die Tagsatzung sich mit Soldansprüchen, die auf die Auslieferung Moros zurückgiengen, zu befassen (E. A. 102 l.).

BEILAGEN.

A. Schweizerische Zeugenverhöre.

(Staatsarchiv Zürich, Akten Mailand, vermutlich gleichzeitige Copien).

I.

Hanns Röist loifer seit, er sig ab dem tag, als der Eidgnossen rät in der fasten hie [zu] Zürich gewesen sigen, von herren statschriber gefertigt in dz lampartisch läger mit zwey briefen, namlich mit eim brief, der stünd gemeinen hoptlüten us der Eidgnosschaft, der ander brief were offen und stünde gemeinen knechten. Und gebe der bischof von Sans im den lon; der befälhe och im, er sölte nit durch Lamparten in ziehen, sonder über Sant Bernhartz bärg in dz frantzösisch läger; die wurdint in dann hinüber beleiten; dann es were zuo besorgen, sölt er durch Lamparten in ziehen, er wurde mit den briefen nider geworfen, und wurdint dadurch die brief verschlagen. Also sig er mit den briefen von erst komen in dz frantzösisch her. Do habint die Franzosen in mit eim trum̄etter lasen bleiten zum lampartischen her gen Nawärra. Also do er für die statt kem, weren Kläwe Widerker und etlich ander hoptlüt eben uf der fütry gsin, dz er sy danocht vor der statt am graben funde. Also neme Widerker in by der hand, fuorte in in die stat in sin herberg. Do rette er, genanter Röist, zum Widerker, er sölt als wol tun und im gmein hoptlüt sam̄len; dann er brächte einen brief, der stünd an gmein hoptlüt us der Eidgnosschaft, den welte er inen überantwurten; so hette er dann einen brief, der wäre offen, der stünd an gmein knecht. Also fragten Widerker und ander in, wz es wäre. Do antwurte er inen, er könd nit läsen und wisde nit, wz in den briefen stünde; sy wurdint aber des wol bericht durch gemeiner knechten brief, der wäre offen. Also

glich, ungefarlich bi einer stund, wurdint die hoptlüt in des Galiatzen hus versamelt. Da wurde er, genañter Röist, och hin erfordert. Do gebe er den selben brief, der den hoptlüten stünde, Kläwin Widerker in bysin des Galiatzen und gemeiner hoptlüten versamlung in eim sal, stünde damit von inen us. Demnach keme Kläwe Widerker zuo im hinus und erforderte an in, er sölte im der knechten brief och gen. Und als er dem selben Kläwe für ander vertruwte in ansehung sins vatern, gebe er im den selben brief och; den trüge Kläwe hinin in den sal. Darnach redten die hoptlüt zu im, er were vier tagen zu früy komen; sy weren wol gemustert, aber inen were noch nit bezalung beschehen; der herr wolt erst enwäg und dz geld bringen; und er sölt als wol tuon und noch vier tag by inen verziehen, dann Galiatz welt heruss und recht pieten uf die Eidgnossen, und si hetten allweg ghört, wer recht uf die Eidgnossen putt, dz sy dem zu recht hulfind. Also fuorte Kläwe Widerker in wider an sin herberg, were da bi im über nacht. Morndis am morgen keme Kläwy Widerker zu im in den sal und rette: woluf Röist, du musst enweg; der herr wil dir xx gulden schenken von minen herren von Zürich wegen zuo einer erung, und du bist damit gefertget. Uf dz er, genanter Röist, in bäte, er sölt in doch noch die vier tag da lon, wie die hoptlüt mit im grett hetten. Do redte Kläwe: woluf, woluf, du muost enweg, und seite im dabi zuo, er welte den brief, der an gmein knechten stünd, inen antwurten. Also geben Kläwe Widerker, Hensly Widerker, Ludy Graf und der Wis von Urdorf im dz gleit, bis dz sy zum trum̄eter kemen, der fuort in do gegem frantzö[s]ischen läger. Also do er in dz frantzösisch leger kam und etlich tag da were, verneme er, dz der brief den knechten noch nit worden were. Uf dz begärte er an den Tribultschen, dz er im einen trumeter zuo gebe, der in wider fuorte in dz lampartisch leger, so welt er luogen, dz der brief den knechten wurde. Also welte Tribultsch dz thon han. Do aber die Frantzosen des innen wurdint, welten sy dz nit. In dem wurde der zug genom̄en für Näwerra; und do die Frantzosen für Nawerra kemen, gienge er, genañter Röist, in die stat, fragte dem Widerker nach und seite daby, er welt fragen, war er den brief thon hett. Do schnallte am̄an Zellweger von Appenzell in tratzlich an und redte, er sölt sich ushin machen und . . . . . .[1]) wz es in angienge, war sy mit den briefen kemen.

---

[1]) Hier stehen zwei unleserliche Worte: «Nun rösch» oder dergl.

II.

Nachgan wer den hertzogen verratten haben sölle.

Heinrich Ran seit: als man dz kloster vor Naweren welte innemen, da hab im Zensins sidhar[1]) geseit, dz er ir ordnung vor der statt ouch machte, und er demnach Clewin Widerker und dem Büntzli von Büllach befele, dz sy die ordnung machtint. So welte er luogen, ob die tütschen knecht ouch kemen. Do er die in der ordnung ziehen sehe, da ritte er wider hindersich und welte inen dz sagen; da weren sy hinweg. In hab ouch der Stigeli gefragt, ob Clewy Widerker by inen were, sy wüsten nit, ob er gefangen, ald wohin er komen were. So hab er wol im her gehört, das der Turman von Uri den hertzogon verraten haben sölle.

Felix Rordorf seit: er hab vom Pälli gehört, das die hoptlüt, so uf der widerparthy weren, im den hertzogen und suss vier herren in der bericht nach liesen; und habe man im her nüt anders gewüsd, dan dz der hertzog am abent gefangen sy worden.

Klein Heinrich Schmid seit: er hab von Felixen Rordorf gehört, das er redte, er sy bim Bälly gestanden, da einer zuo im komen sy und an Pälli begert hab, was er im geben, so welle er im den hertzogen zeigen; also bute im der Bälli hundert kronen; da redte der selb, er sölte im gen ij^{c} kronen, die im der Belli glich gebe und daruf redte, hette er im ij^{m} anghöischt, so welte er im die geben haben; Felix nampte ouch denselben, des namen er aber vergessen hab.

Uoli Aman, genant Tapferfogt, seit wie der Switzer Hans und des mer: dz Ludwig Welter ouch mit dem Widerker von inen gritten sig. So syge ouch Hans Ammegeli der hoptlüten einer gsin, so die ersten richtung gemacht hand. Und als der Switzer Hans seit, es habint den hertzogen zwen Frantzosen im sal, seit er, iro werent fier desglich. So habe er den hertzogen in die ordnung gefürt und understanden in davon zuobringen, verhielte inn ouch so lang, bis man sy durch ein gassen gan liese, dz man all weltsch kennen mocht; denocht behuob er in bis uf dz letst, dz er sines lebens och nit mer sicher were; dan als Schatenhalb gefangen wurd, do seit er den Frantzosen, er, genanter Aman hette den hertzogen. Also suochte man nun in; aber er verwandelte sich ouch in der ordnung, dz sy in nit konden kennen. Der Röist, loifer, hab

---

[1]) Wol verschrieben für: Wabrer. (Vgl. p. 185).

ouch zwen brief bracht, stünde einer gemeinen knechten, der ander gmeinen hoptlüten. Da lasen sy den brief, der den hoptlüten stuond; der seite, dz sy all heim ziehen sölten. Da ward dz mer undern hoptlüten, das si den brief, so den knechten stünde, ein tag zwen oder dry verhalten weltind, us der ursach, sy hetten noch etlich tag ze dienen, so wurde inen selb manot sold ouch; und sy[e] ouch also den knechten der brief verhalten worden.

Jacob Wisgerwer seit: Röist löifer hab im gseit, dz er brief bring, dz sy all heim müsind; doch so seite er im nit luters, dann [dz] er redte, man wurde den brief wol hören, er hette die brief dem Widerkeren gen. Also seite er sölichs Hans Cuonraten von Rümlang, sim hoptman; der redte, es were kein brief kan und es were nit war. Sye ouch inen der selb brief verhalten worden. An der mitwuchen, als sy die ordnung machtind, da ritte Clewy Widerker von inen ussem feld; und sehe in demnäch niemer mer. Der selb Klewy hab ouch all manot xxv gulden gehept zuo sinem sold, um das er die ordnung machte, wenn es not täte.

Hensi Meyer seit: er hab wol hören sagen, dz der Turman von Uri den hertzogen verraten haben sölle. Es sye inen aber ein brief worden, das man zuo beiden teilen stil ston und kein teil den andern überziehen sölte, des si sich irs teils gehalten habind; aber sy wurdint nit destminder von der widerparthy nit destminder überzogen, dz si sich me dann einmal in der ordnung enthieltind; wurde ein scharmutz verbracht, und doch zuo letst nütz trus, dz sy wider in die statt muosten, dann die welt[1]) ungehorsam und nit in die ordnung welten. Desglich, dz etlich hoptlüt von inen usem feld geritten weren, namlich Ludwig Welter, Clewi Widerker und Büntzli. Uf sölichs, als geredt wurd, der Röist hette etlich brief bracht, die seitend, dz sy all heim zühen söltind, da fragte er den Tapferfogt und den Stigeli, ob der Röist sölich brief bracht hab. Da geben sy im ze antwurt, sy wüsdent nüt darvon zesagen. Der Zentzsins Wäbrer, Hanns Ammegeli, amman Zelweger und Cristen Pfister von Appenzell, die habint die letsten und ersten bricht gemacht. Silbergschirs; und das zwen Frantzosen den hertzogen im sal hettind; desglich, wie sy den hertzogen vermachtind und in understündint darvon ze bringen, deren stucken halb seit er och wie Switzer Hanns, doch dz er nit darbi gewesen sy, als si in uss der statt fuortind.

Rüdi Wili, genant Spengler, seit: er sig Clewi Widerkers fenrich gsin; und an der mitwuch zugind sy uss der statt, machtind da ein ordnung in meinung, mit der ordnung hinweg ze ziehen. Also wurde

---

[1]) Welschen.

da durch den hertzogen gebetten, dz sy wider in die statt zugint. Da sye sin hoptman von im ussem feld geritten und im davon gar nütz geseit, hab in ouch niemer me gesehen, und doch gebe er im sin spiess. Als Röist, löifer, etwas briefen brechte und dz den knechten für kem, da fragte man den Klewi, wie es stünde. Da gebe er inen ze antwurt, es stünde wol, min herren hetten inen geschriben, sy sölten nun frölich sin, sy hetten ein gnedigen herren, dem sölten sy erlichen dienen. Aber der brief sye inen verhalten worden; dann wo den knechten der brief erscheint worden, so weren sy abzogen, dann sy weren all rich. Der selb sin hoptman hab ouch all manot von der ordnung zemachen empfangen xxv guldin, und uf der hindersten zalung hab er nit über lx knecht under im gehan; und aber der ersten mustrung hab er für fiertzg und ij^{c} man gelt empfangen, wurde aber do zuo Chur am ersten nit gemustert (*, und sy[e] also für und für uf den selben rodel bezalt worden; er hab aber nie die zal lüte gehept *). Doch so sye er einest enthalb Klefen gemustert; er hab ouch einest uf viii knecht sold empfangen; die höischent im jetz den sold.

Jos Wirt von Stein seit nütz dann, inn dunck dem hertzogen sy fast ungütlich geschehen.

Rüdi Walder von Stefan: er wüss nit davon zesagen, dann dz etlich hoptlüt von inen ussem feld geritten sigen, namlich Ruodi Taller von Appenzell, Clewy Widerker und ander ouch. Der bricht halb seit er wie ander.

Jacob Leman seit: wer den hertzogen verraten hab, dz wisse er nit, aber die gmein red were im läger, Tuorman von Ury hett cc kronen gnomen und den hertzogen zeigt. Wele hoptlüt dann die richtung gmacht haben, dz wisse er nit; wol wisse er, dz Kläwe Widerker an mitwoch von inen geritten were. So hab er wol gesehen, dz Röist brief brächte und Widerker mit dem Röisten in des obristen lütiners hus gienge; war sy mit den briefen kemen, wisse er nit, er hab och die brief nit hören lesen; wol hörte er, dz Kläwe redte, sy welten noch dry tag beiten, bis sy bezalt wurdint. Kläwe Widerker hab och sinen rodel gemustert, aber uf wie vil knecht, dz wisse er nit, dann er hab sich niemans ding nütz angenomen; doch hab er ein mal ghört, dz er by c gulden für an einer mustry gehept sölt han. So wurde er ein mal gemustret, und do der rodel neywa fer glesen wurde, zerschranzte Klewy den do; also schickte Galiatz nach im und liesse in wider inschriben und bezelen. Er seite och im, der hertzog gunde im des; dann hett er im des nit gonnen, so were im des nit gestattet. Er seit och, er wisse von keim brief nütz, den Kläwy zerschrenzt hab, denn ein brief, wurde im geschickt von siner

(*—*) ist durchgestrichen.

frowen, die het im geschriben von der jungfrowen zum Schneggen wegen; den selben zerschranzte Kläwe.

Steffen Biegger seit: wz Kläwin Widerker zuo Chur sig worden, dz hab er mit des herren willen; und sig war, Kläwe keme zu Chur an in und bete im zuo helfen, dz im der her etwz vorteils täte, so wolt er hinin zühen. Do fragte er in, wz vortels er han welt; also sagte Klewe anderst nütz, dann dz er in uf den rodel bezalte; dz erlangte [er]. Also zuge er hinin gegen Klefen. Da wurde im die erst bezalung; und als ir etlich dz gelt da empfiengen, zugind sy wider hinus. Darnach, enet Bafy, were die ander mustry; musterten der swartz Galiatz und er in und bezalten in uf den rodel. Darnach zuo Nafera lies im der herr nach, dz er in uf den rodel bezalte. Wie es im aber gieng darnach, dz wisse er nit, dann er keme harus; aber der hertzog hab im des als gonnen, dann er were im lieb.

III.

Bernhart Scherer von Winterthur seit: als sy abzugen, kemen iro dry Tütscher zuo inen, die den hertzogen erfordrotind, und wiss aber nit, wer die dry weren, anderst, dann dz man rette, der ein were vom Belly, die andern von uns; und als der hertzog inen verseit wurde, redten sy: sumer gotz wunden, sy welten in han. Also rette einer, der hinder im in der ordnung stünde, den er och nit bekenn, er stünde da. Also nemen die selben dry den hertzogen, und under denselben redte einer: herr, erschricken nit, ir sind nit des küngs gefangen, ir sind der Eidgnossen gefangner, des hand ir doch allweg begärt. Also uf dz bäte der hertzog sy, dz sy im dz best täten und in nit liesen zu des küngs handen; fuortind in damit enwäg. Darnach über zwo stunden kemen aber iro etlich, die den hertzogen erfordrotind; do retten Kupfer, er und ander, sy hetten den hertzogen vor zwey stunden enwäg, und wie sys noch kyten[1]) mit dem hertzogen; und hett man dem Kupfer, im und andern gefolget, so hetten sy den hertzogen nit also lasen enweg füren. Darnach über ein stund, als sy by dry stunden in der ordnung hielten, hiesse man sy enweg ziehen.

Witer seit er, dz Ludwig Wälter, Widerker und ander hoptlüt von inen us dem veld geritten sigen.

---

[1]) Wol: «ghyten», «gheiten», d. h. «wie sie die Sache mit dem Herzog noch zu Grunde richten würden».

Cuonrat Zumer von Wülflingen d[icit]: er sig och by dem Kupfer und Bernharten Scherer und andern nechst dem hertzogen gstanden; und stünde der hertzog im driten glid. Und als sy also in der ordnung stunden, redte Kupfer zu inen: luog, sum̄er botz seich, der hertzog ist gfangen. Also luogte er och, sähe er, dz iro dry in hetten; die selben dry bekante er nit, anderst dann dz Kupfer redte: der ein heisd Tapfervogt, der ander Hanns am Meggely, der dritt Andres Klus; die selben dry fuortind och den hertzogen von der ordnung an eim graben hinus. Darnach, über ein wil, kemen Belle und ander, die den hertzogen och fordrotind. Do redte Kupfer: herr Belle, sy hand den hertzogen langest enweg; und als Belle dz nit globen wolt, rette Kupfer: sum̄er botz seich, der Tapfervogt, Hans am Meggely und Kluser hand im enweg. Die fragen, war sy in ton haben; und er welt sich darumb gefangen lon leggen, dz sy in enweg hettind.

Rüdy Huber von Wülflingen seit wie Cuonrat Zumer.

Hanns Zimbermañ seit, er sig Körnlis fenrich gsin; und als sy mit der ordnung abziehen welten, stünde der hertzog by sim fenly. Do keme einer, den er nit bekante, anderst dann dz die xellen redten, es were Hans am Meggely; der redte: ir xellen, ir muossen den hertzogen ushar gen, oder wir sind all erstochen. Also nach vil worten fuorten in der selb am Meggely und der Tapfer vogt, anders er nit wiss, hinus us der ordnung zun Frantzosen; und als dem hertzogen dz har uf bunden und er in tütsche kleider bekleit wäre, bekanten die Francosen in nit und meinten nit, dz es der hertzog wäre. Damit keme der hertzog wider in ir ordnung und blibe bi einer stund darin. Darnach wurde er erst aber ushin genom̄en und enweg gfuort. Witer seit er, dz Körnly, sin hoptman, an in und ander bracht hab, Kläwe Widerker begerte, dz er im x knecht lihe an sin mustry, er welt hüt mustren; wenn er dann morn mustren welt, so welt er im och sovil lihen. Also riete er, genañter Zimerman, er welt nütz damit zu schaffen han und welt dz nütz tuon.

IV.

Hanns Stollisen seit, das an der mitwoch vor dem, e der hertzog gfangen wurde, von inen geritten sigen der Wälter, Klaus Widerker, Büntzly von Bülach und einer von Chur; aber wer den hertzogen verraten hab, wisse er nit.

Jacob Bruchly, genañt Kupfer, von Winterthur, seit: an der mitwuch zugen sy herus für Nawera und wusden nit anders, dann sy

musden mit den finden schlahen; und machten ir ordnung. Also hiessind etlich ir hoptlüt sy wider in die stat zühen, und zugind och hinin. Do ritten von inen etlich hoptlüt, namlich Jerg von Bäterling, der Wälter, Kläwe Widerker, Büntzli und ander.

Darnach am fritag zugint sy harus und heten den hertzogen in ir ordnung, und namlich gienge der hertzog im driten glid. Da keme Hans am Meggely und rette: Kupfer, gib den hertzogen harfür us der ordnung; daruf er im antwurte, er welt in nütz fürher gen, er wolt nütz damit zu schaffen han. Uf dz Meggeli aber redte, es müsde sin. Also neme der Tapfer vogt in bym rechten arm und Andres Klus von Sant Gallen bym linggen arm, und fuortind in hinus us der ordnung. Aber wem sy den hertzogen geben zu handen, wisst er nit; wol redten sy, er were gemeiner eidgnossen gfangner.

Rüdy Huober von Wülflingen, Bernhart Scherer von Winterthur, Cunrat Zumer von Wülflingen, Steffan von Wülflingen, Rüdi Flacher von Wülflingen sond dz och gsehen han, dz die den hertzogen us der ordnung gfürt hand.

V.

Im Abdruck der Aussage Am Eggelis in den E. A. befinden sich einige Fehler, die, da sie dem Original gegenüber die Schattierungen ein klein wenig verändern, in Nachstehendem berichtigt werden:

p. 50 Z. 7 v. u. lies: tor, statt: ter;
p. 51 Z. 11 v. o. lies: hangety, statt: gangety;
p. 51 Z. 20 v. u. lies: wären ungeschickter sach, statt: wäre ungeschickt sach;
Z. 15 v. u. lies: wäre, statt: war;
Z. 2 v. u. lies: ich weiss nit, statt: er wiss nit;
Z. 2 v. u. lies: er ist villicht etwa mit, statt: er ist vilicht mit;
Z. 1 v. u. lies: uff das kam einer her, statt: uff das kam eim her;
p. 52 Z. 3 v. o. lies: mit allem sim züg, statt: mit alle sim zug;
Z. 3 v. o. lies: ritt och, statt: ritt noch.

B. Schreiben schweizerischer Hauptleute aus dem Feld.

I.

Die freiburgischen Hauptleute an Schultheiss und Räte von Freiburg, 10. April.

(Staatsarchiv Solothurn, Denkwürdige Sachen, Bd. XV Nr. 50, Copie).

Gnädigen herrn etc. Diser zit ist der tag, den Gott der Herr für uns angesechen hat; wann unsserm schryben nach haben wir gemeint, das der zuosatze in Novarra nach der abredung sollt abziechen; so haben si uns wellen einen tuck tuon und understanden mit gewalt oder heymlich abzuoziechenn wellen. Also wöllt es Gott, das wir zwo stund vor tag uf gesin und in ordnung gestanden sind; dann wir hatten etwas zwyfels an der Sach, als ir dann wüssen, das die Franzosen us der massen sorghaftig sind. Also sind si us der statt heymlich geslichen, in meynung sich selben und den Mören davon zuo verstälen wellen. Aber wir sind inen gewar worden und haben inen mit gantzer macht nachgeylt und zuo flachem veld wellen bestrithen. Aber si haben sich ergeben, und von unser lieben Eydtgnossen wegen hett man si ufgenommen überall. Yedoch am angryfen ist inen ob thusent von Bourgundern, Lamparten und Rätzen erstochen worden. Und als wir mit dem gewalt Gottes all fuossknecht gefangen gehept, hett man si von mann zuo mann ersuocht, und under inen ist der Moro und der Galeatzen einr in tuscher fuossknechten gestalt gefunden und unser der Eydtgnossen gefangen genommen worden, wiwol wir in den Frantzosen in irn handen gegeben haben. Aber uns ist er für ein gemeine büt zuogesagt worden. Sunst haben wir merklich guot von schonen pfärden und ander hab genommen und ob III^{c} gefangnen, der besten des Mören, und ander Lamparten gefangen genommen, des Gott der allmechtig in sinem tron gelopt sy. Datum frytag vor Balmarum 1500.

Das Stück hat weder Unterschrift noch Adresse, wol aber eine Aufschrift von moderner Hand «Der Berner Relation über die Gefangennehmung L. Sforza». Das ist natürlich unmöglich. Vielmehr ist es die

Copie eines Berichtes der freiburgischen Hauptleute, der in der Nacht vom 20/21. in Freiburg eintraf und den dieses eben in vorliegender Abschrift mit einem Begleitschreiben am 21. April (Osterdienstag) nach Solothurn sandte (Denkw. Sachen XV, Nr. 53). Die beiden Stücke weisen das nämliche Wasserzeichen und die gleiche Canzleihand auf. Die Stelle des Begleitschreibens lautet: «So haben wir vergangner nacht von unsern houptlüten brief empfangen, die wir zu Nawarra haben, dero copy wir üch hierin verslossen zusenden, als die so gewüss sind, das üwer lieb dorab ein froüd werd empfachen». Die Stelle kann sich nur auf die Gefangennehmung beziehen; denn am 11. April war das Heer bereits abgezogen; vgl. B. II.

II.

Hauptleute und Räte von Freiburg an Schultheiss und Räte von Freiburg, 14. April.

(Denkwürdige Sachen Bd. XV Nr. 54, Copie).

(Eingang).

Das schryben, üwren gnaden nächstmals von uns zuogesant, ist so snell ergangen, das wir achten, die sy[e] nit grundtlich unser handlungen bericht. Desshalb haben wir si wellen der sach fürer erinnern umb desswillen, das die etlicher gegenred mog und wüss entgegen zuo gan, die wir verstand von etlichen hernach geschribenen glückstöubern und andern zuo irm teckmantel gebrucht sin. Und ist das luter die meynung, das, do mit denen in der statt Navarra angehept ward zuo tädingen, das sich, als ir verstanden haben, die zwen tag verzochen, ward der besluss eygentlich und mit lutern worten also gemacht, das unser lieben Eydgnossen, die landtzknecht, Burgunder und ander reyssigen fry mit ir hab abziechen söllten, usgenommen der Mör, Galeatz und sunst zwen, die dem küng gehuldet hetten, dern söllen si müssig gan; und war es sich erfund, das si dern einr understünden mit inen davon zuo bringen, so sollt ir gleyt, der inen abzuoziechen gegeben was, nüt sin. Über das, gnädigen herren, haben etlich houptlüt understanden und zuo wägen gebracht, das unser Eydtgnossen und die landtzknecht sich des hertzogen und Galeatzen und der andern angenommen, den haben wellen mit gewalt under ir ordnung beschirmen und hinweg füren, daruss der fromen Eydtgnosschaft gar nach ein grosser unwiderbringenlicher schad hie bi uns und daheymendt ein unhellickeit hett mogen enstan. Dann ir mogen gedencken, hetten wir si all erslagen, als das in unser macht woll gewesen were, was früntschaft

das an beyden teilen fründen und gesipten gestüret hett. Warlich es ist guot zu glouben, das ein Eydtgenosschaft davon hett mogen zertrent werden. Das wir gar kumberlich mit der hilf Gottes haben gewendt an dem, das wir mit grossem ernst, müg und arbeit darzwüschen gerennt, die Frantzosen bewegt und vermogen haben, die unsern nit anzuogryfen, sunst were es von ernst gangen und unmoglich gewesen, das von hundert einer entrunnen wer. Demselben nach sind wir fürer geruckt gan Sarran (Saranno) und da iii tag gelegen. Uf gestern sind etlich glückstöuber, widerwertiger und mutinyerer zuosamen getreten, haben on rat, wüssen und willen der houptlüten zuo einer gantzen gemeind geslagen, den Belli mit gewalt dargefürt. So wir gemein houptlüt solichs vernomen, sind wir dar gangen, si von sölicher unfür zuo wysen. Aber uns ist not gewesen von inen zuo treten, wann populus Romanus wellt uns nit dolen. Also mereten si, das man inen zwen manodt sold nach der vereynung und für des Mören fächung ein manodt sold angends söllt usrichten, oder si wöllten zwo oder dry der besten stetten mit des küngs geschütz understan zuo erobren und sich damit bezalen. Und zuo besser gewarsame handtheften si den Belli, den si diser nacht haben verhütet. Was gevallens gemein houptlüt doran gehept, mag üwer g. wol ermessen. Aber nach solichem rumor sind wir houptlüt on vyl geschreys zuosamen gangen und haben uns vereinbaret, solich ufruor abzuostellen und die zuo verkommen wellen, jegklicher mit besamlung unser gemeinden, denen wir mit ernst die sachen zuo verstan haben gegeben. Und us der gnad Gottes sind wir all eins worden, den Belli zuo ledigen und unser vordrung gütlich und mit fernunft an des küngs anwalten zuo bringen. Also sind unser ein teil darzuo verordnet worden und haben der herren unwillen, der nit klein was, abgestellt, von denen uns ein gütig antwurt, deren wir uns jetzmal benügen, wiewol wir noch völliger antwurt erwarten sind.

(Noch wisse man nicht, wohin es demnächst gehen werde, die Rede sei: gegen Ferrara oder Bologna; das ganze Herzogtum habe sich ergeben, Ascanio sei gefangen u. s. f.). Geben zu Sarran uf den hochen zinstag anno XV^{c}.

III.

Hauptleute, Venner und Räte „itz im feld" an Schultheiss und Räte zu Solothurn, 14. April 1500.

(Denkwürdige Sachen, Bd. XV Nr. 48, Original).

(Eingang).

Wüsen[t], das wir al früsch uñ gesund sind und heind gantz kein man uf Sant Bernhartsberg verlaren von den gnaden Gotz. Als wir nu sind komen gon Liferig (Ivrea), da heind wir funden zweo fenli von Bern und unser eiggnasen von Lutzer; und ist der hotman von Zurich aoch da gesin und hat sich des luter vereinbaret, das sie nüt welten von Liferig ziegen, man richt sie dan zwen manen solt us, wond die knech heten den einen manot vertzert. Und heind mich und ander, die itz im feld sind, beschikt und heind luter welen wüsen, ob wir bie in welen beliben. Uf das so han ich ein gemein gehan und sind des luter eis worden, das wir nüt von unsren eignasen welen zigen, sit das sie vor uns da sind gesin. Und uf das, so sind unser eiggnasen von Schwitz und Underwalden und Glarus aoch dar komen. Die selben hend den einen manot sold gnomen. Da heind wir aoch ein manet genomen. Und verkunden üch nüwi mer, das der hertzig von Meiylandt gefanen ist, und was heren er bie im hat gehan, sind al gefanen und zind im nam Gotz in das leger. Lieben heren, unser sind wol bie vn-j-^{c} under mir herē feh[n]li und sie al [wol] behalt[en] dan ij klein knaben. Nüt mer, dan sind Got dem almechtigē wol befolen, der üch und uns alweg behüt. Geben uf zistag in der karwuchen im jar als man zalt 1500.

(Handschrift Hugis).

C. Trivulzio an die Signorie in Venedig.

(Diarii di Mariuo Sanuto, III p. 206).

Serenissime princeps.

Regiis copiis prope Novariam pro eiusdem recuperatione adductis hostes quamdam extra muros abbatiam tenentes non sine ipsorum cruenta caede in urbem primo impetu repulimus. Hoc hostes ita perterruit, ut illico agere de urbis deditione nobiscum coeperint, si abire salvos pateremur. Reliquum ipsius diei sermonibus ultro citroque factis consumptum est; et tandem impetratum Burgundios equites Teutonicosque pedites abire

illaesos, Longobardos omnes et principem eorum Ludovicum Sfortiam, quem tamen non adesse affirmabant, nostro juri relinquere. Tota nocte excubias fieri jussimus, ne fugeret praefatus cum primoribus suis princeps. Media nocte omnes in armis esse ad fugam paratos relatum est. Circa auroram ad arma conclamatum est; abire hostes nuntiatum cum tormentis impedimentisque suis, ac si pugnam non retractare viderentur, contra jam pridie conventa conjectantes suis technis praefatum dominum Ludovicum Sfortiam de regia manu eripere, cuius unum pro cunctis caput petebamus. Nos ordinata acie hostes persecuti ope nobis divina praesente regia potestate Gallica virtute ductorum sapientia alicuius diligentia atque industria pugnam adeo felicissime coepimus, ut post non parvam hostium caedem et capturam primos impetus substinere non potentes receptui cecinerint. Coepere iterum deprecari, ut reliquum exercitum salvum ire pateremur, cujus vitam ac mortem in manibus nostris haberemus; Ludovicum principem se nescire ubi esset, nos illum exploraremus inventumque captivum pro arbitrio faceremus. Nos per Helvetios nostros hostilem exercitum lustravimus, ac ipso tanquam sub jugum ire coacto Ludovicus princeps in medio Teutonicorum agmine tandem inventus mutato habitu strigoso equo insidens captus est cum Galeacio Sanseverinate. Fracassus et Antonius Maria Galeacii praefacti fratres captivitatis fuere comites ac dominus Hermes Sfortia cum plerisque aliis clarissimis viris. Hic fuit regiarum rerum successus, quem cum excellentia vestra ideo communicandum putavimus, ut illam regii triumphi regiaeque laeticiae participem haberemus, quam amoris et foederis sociam habuimus. Praetermisi de validissimi exercitus numero quem princeps Ludovicus habebat aliquid scribere, ne nimium placere nobis videremur. Erant in illius castris cum equitum tum peditum millia undeviginti, et teutonicorum peditatu revera nobis superiores hostes.

Deditissimus servitor

Joannes Jacobus.

[A tergo] Serenissimo et excellentissimo principi domino Augustino Barbadico, duci Venetiarum inclyto, domino meo observandissimo.

Recepta die 14 aprilis.

Berichtigungen.

p. 102. Moros Einzug in Mailand fand am 5., nicht am 4. Februar statt. (Vgl. p. 121).

p. 166. Der erste Satz sollte lauten: Die Frage, ob . . . am 8. und 9. April bekannt gewesen sei, ist aller Wahrscheinlichkeit nach mit «Nein» zu beantworten. Die Worte noch nicht vor bekannt sind zu streichen.